J 647
Je (b) 22

Die Schule

in

Beziehung auf das Leben

ein

Beitrag zur Beantwortung

der

Suringar'schen Preisfrage,

auf dem Standpunkte der Erfahrung

von

John, George Zirnkilton,
Schulerpositus in Wendelskirchen bei Landshut in Niederbaiern.

STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

Bibliothek Passau

Heidelberg, 1842,
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

1 g 70

Die Wahrheit wird vielleicht dem Werthe einer Perle beikommen können, die bei Tage ein ausnehmend schönes Ansehen hat; aber niemals wird sie bis zu der Schätzbarkeit des Diamanten oder Carfunkels steigen, die mit einem mannigfaltigen Lichte auf das schönste spielen.

Bacon.

Staatl. Bibliothek Passau

099 202 913

Vorwort.

Diese Schrift verdankt ihre Entstehung der durch den Verein der deutschen Philologen und Schulmänner ausgeschriebenen Suringar'schen Preisfrage.—

Gestützt auf eine reiche und reife Erfahrung sucht der Verfasser dieselbe zu beantworten, indem er auf anerkannte Grundwahrheiten zurückführt, welche geeignet sind, darüber ein entscheidendes Licht zu geben. Der geneigte Leser wird daher in dieser Schrift nicht etwa die Empfehlung einer neu entdeckten Theorie oder Vorschläge zur Einführung eines unverbesserlichen utopischen Schulplanes u. d. gl. erwarten dürfen; —aber er wird darin finden: eine treue, treffende Darstellung des Zustandes der Schulen in ihren verschiedenen Beziehungen wie er in der Wirklichkeit ist,— ein billiges und klares Urtheil über die Mängel derselben und Andeutungen über die Mittel zur Verbesserung, wie nur die Liebe zur Sache, gründliche Kenntniß und gediegene Belesenheit in diesem Gebiet sie an die Hand geben können.

Heidelberg im März 1842.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Erster Theil.

Von den Ursachen, warum so viel Gutes was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren geht ꝛc.

1. Die Keime des Verlustes in der Weise des Lehrens und Lernens. — — — — — — Seite 3.

2. Die Ursachen des Verlustes in den Eltern. — S. 15.

3. — — — — — in den Schullehrern. S. 27.

4. — — — — — in den Seelsorgsgeistlichen. S. 36.

Zweiter Theil.

Von den Mitteln, welche gegen den Verlust des in der Schule erlernten Guten angewendet werden können.

1. von den Kindern selbst. — — — — S. 53.

2. durch Eltern — — — — — S. 64.

3. — Lehrer — — — — — S. 75.

4. — Geistliche — — — — — S. 84.

5. — Privatpersonen und Vereine — — S. 107.

6. — den Verein der Philologen und Schulmänner S. 119.

7. — den Staat. — — — — — S. 129.

Von den Tagen jenes Mannes, der mit Jehova redete, wie ein Freund mit dem Freunde, und der am Eingange zu den Vätern noch ein Lied verfaßte, welches die Jugend auswendig lernen muß, bis herab auf unsere Zeit, haben alle Männer der Weisheit und Führer des Volkes eine Pflicht zu realisiren gesucht, aus deren Verwahrlosung eine weit gefährlichere Hydra entsteht als jene war, die Herkules in den Feldern von Lerna bekämpfte, durch deren Erfüllung aber das Wohl der Menschheit, der Flor der Kirche, die Ehre der Obern, das Heil der Unterthanen und das Glück des Staates erwächst.

Von dieser Wahrheit geleitet erhob sich die wichtige Frage eines deutschen Patrioten:

„Welches sind die Ursachen, warum so viel „Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt „haben, wieder verloren geht, so bald und nach„dem sie die Schulen verlassen haben?

„Welche Mittel können gegen diesen Ver„lust nach dem Verlassen der Schulen angewen„det werden durch die Kinder selbst, durch El„tern, Lehrer, Geistliche, Privatpersonen und „Vereine, auch durch den Verein der deutschen „Philologen und Schulmänner, und endlich „durch den Staat, besonders in Hinsicht auf „solche Kinder, welche nicht für den gelehrten „Stand und damit zu dem Besuch einer Univer„sität bestimmt sind?

Der erste Theil dieser Frage kommt fast bei jeder Schulprüfung zur Sprache, weil der genannte Verlust schon bei den

Feiertagsschülern bemerkt wird, wo sich statt eines Plus ein unerwartetes Minus ergibt.

Darum ist der zweite Theil der Frage zeitgemäß und werth, daß eine hoch'öbliche Akademie der Wissenschaften in Bayern sie unter ihre Angelegenheiten aufnimmt. In dieser Wichtigkeit liegt nun auch der Aufruf und die Legitimation für jeden, der durch sein Wissen etwas zur Erreichung dieser ehrwürdigen Tendenz beitragen kann, vorzüglich, was die Mittel belangt; denn der Spruch: malum videmus, remedium non videmus, würde der guten Sache nicht genügen, und ein Witz, wie jener des Diogenes, daß die Stadt Babel im Reiche der Meinungen liegt, nichts nützen.

Es tadelt fast jeder, bald streng, bald mild.
Doch besser es machen ist das, was gilt.

Der hochzuehrende Fragesteller, welcher vom Ideale in die Wirklichkeit schaut, und die totale Lösung selbst nicht für gar eicht hält, gibt Punkte an zur Erleichterung, weil er nicht sophistisch scherzen will, wie Anaxagoras,*) sondern christlich helfen möchte: Er sagt:

"Bei der Beantwortung dieser Frage soll "man erstens untersuchen, ob nicht in dem Un- "terrichte selbst der Keim des Verlustes liegt: "theils, weil viel von dem, was die Kinder in "den Schulen lernen, wenn es auch den Na- "men eines guten Unterichtes trägt, eigentlich "nicht gut ist, und also vermöge seiner Beschaf- "fenheit wieder verloren geht; und theils, wenn "es auch gut ist, nicht auf eine solche Weise "gelehrt und gelernt werde, die es wahrschein- "lich macht, daß es nicht wieder verloren gehe.

"Zweitens und hauptsächlich soll man aber "die Mittel angeben, dem Verluste von dem,

---

*) Anaxagoras hat ein Buch geschrieben, worin allerlei Fragen gesammelt sind, die man nicht lösen konnte, das er Lorum nannte.

„was wirklich gut ist und gut gelehrt und gut gelernt wurde, zuvor zu kommen.“

Seit vier Decennien ist im deutschen Vaterlande für das Schulwesen vieles gedacht, geschrieben und gethan worden, und, doch übrigt noch vieles: nicht viel im Planmachen, aber um so mehr im Verwirklichen.

Wer ein Freund der Wahrheit ist, kann das viele Gute, das wirklich und vorzüglich in unserer Zeit zur Reife gekommen, nicht verkennen, wird es loben und theilnehmend fördern. Aber die stille Erfahrung zeigt mitunter, daß der Schein oft für's Wesen geht, und man wird unwillkührlich an das Sprüchwort erinnert:

„Groß Geschrei, wenig Wolle:“ oder an die Klapperschule des Aristophanes, im Schauspiele „die Frösche.“

Der Enthusiasmus glaubt sich freilich seinem Ideale nahe aber der gemeine Sinn zeigt noch zwischenliegende Berge, und ihr gutwilliger Trieb gleicht viel dem freundschaftlichen Zwiespalte des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha und seines ehrlichen Schildknappen, Sancho Pansa.

Erster Theil

Von den Ursachen,

warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren geht ꝛc.

1. Die Keime des Verlustes in der Weise des Lehrens und des Lernens.

Allerdings kann der Keim des Verlustes in dem Unterricht liegen, nicht objektiv, in der Sache des Unterrichtes, sondern subjektiv, in den Personen, und dieses in zweifacher Weise: in der Weise des Lehrens und Lernens.

Daß so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren geht, sobald und nachdem sie die Schulen verlassen haben, läßt schließen, daß es an der gehörigen Festigkeit fehlen müße und zwar in der besagten zweifachen Weise des Lehrens und Lernens. Die Sache selbst ist gut, und geht nicht vermöge ihrer Beschaffenheit wieder verloren, sondern vermöge der Beschaffenheit derer, an denen von Natur aus das Böse eher haftet, als das Gute, und wo es zum Ueberwinden des Bösen durch das Gute einer größern Mühe bedarf, als gewöhnlichermaßen angewendet wird, jener Trägheit wegen, in welcher der Mensch das Gute will, aber nicht thut, wenn nicht die göttliche Gnade den guten Willen zum Thun bringt, was nicht immer und überall geschieht, weil des Menschen freier Sinn der göttlichen Allmacht widerstreben kann, kurz, weil es immermehr an Demuth mangelt, und der Stolz ein Baum ist, der seine eigene Frucht verzehrt.

Am balsamischen Seegen der Natur, um der kranken Menschheit aufzuhelfen, fehlt es nicht; aber die balsamische Kunst fehlt oft in der Anwendung, und der Kranke vereitelt oft sein Aufkommen durch seinen Eigensinn.

Die Sache fordert, daß wir ein wenig ins Detail gehen, da es sich um den Unterschied zwischen Schein und Seyn, zwischen Tand und Wahrem handelt. Die freie Rede kann hier nicht verargt werden.

Honi soit qui mal y pense. *)

Lesen, Schreiben, Rechnen sind an sich wirklich und nicht dem Schein nach gut, wenn gleich ein gewisser Fürst sich in unsern Tagen, ohne Lesen und schreiben zu können, Regentenruhm erworben hat. **) Auch ist in den Sprüchen Salomons, wo das ächte Bild einer vortrefflichen Frau vorgestellt wird, diese Kunst nicht genannt, aber auch nicht ausgeschlossen,

---

*) Dem seys leid, ders übel deut.

**) Fürst Milosch von Servien.

vielmehr mitverstanden, da man die Bücher Mosis auswendig lernen mußte, und der Psalter das allgemeine Andachtsbuch war. Wenn ein Tadel laut wird, so trifft er nicht die uralte Sache, die, wo nicht immer und für alle nothwendig, doch nützlich ist, sondern die junge Prahlerei des relativ unnütz Großen und die Zurücksetzung des positiv nothwendig Kleinen, oder die Maschine, wo nämlich die Kinder in die Tausende rechnen, und etwelche Kreuzer nicht zusammen bringen; wo sie, der Schule schon entwachsen, erst den Druck ihrer Schulbücher etwas los haben, oder, in der Orthographie fix und fertig, zu Hause nicht drei Zeilen aus ihrem Kopfe schreiben können.

Wären derlei Erscheinungen selten: so dürfte man diesen Tadel selbst als Mangel an Humanität erklären, da ja alles Menschliche unvollkommen bleibt. Allein der aufrichtigen und eben so aufmerksamen Erfahrung will es bedünken, daß sie nicht selten sind, daß sie sich sogar vermehren von Jahr zu Jahr, und dieses nicht etwa bei Bauernkindern und Dickköpfen, sondern daß auch Leute von Distinction, wenn sie ihre Kinder genauer prüfen, sich über diese unsolide Schulleistung beklagen, wo Geld und Zeit verloren ist, und nicht etwa bei beschränkten, sondern bei gut befähigten Kindern. Aber die Schuld darf doch nicht ganz auf die Schule geworfen werden; denn gerade in den vornehmen Ständen auf dem Lande ist das natürlich Kindliche so sehr mit Hausstolz vermischt, daß der Ernst der schlichten Schule, der hier Quietist seyn muß, um nicht als Fanatist belangt zu werden, kein rechtes Interesse für Wissenschaft oder das eigentliche L e r n e n hervorbringen kann. Wer das Haus solcher Familien betritt, erscheint nach den Anstandsregeln devot, und so wird auch in der Kindsstube ein gewisser Sinn habituel, der, wenn ihn nicht eine besonders feine elterliche Bildung veredelt, die sauern Früchte der Halbkultur trägt. Es kommen aber diese Kinder gewöhnlich darauf in Stadtschulen, wo mehr eingewirkt werden kann, und höhere Grade der Humanität und Wissenschaft erzielt werden. Die gröber gepfleg-

ten Bauernkinder dagegen müßen, wenn sie keine besondere Wahl trifft, bei ihrer Erdscholle und ihrem Vieh bleiben, und hier wird die Absicht des Genius unsers Vaterlandes so lang nicht erreicht, bis die Idealistik sich mit der gemeinen Wirklichkeit bekannter macht und den natürlichen Unterschied zwischen Stadt und Land nicht mehr verkünstelt.

Dieser natürliche Unterschied, oder die Geschwindigkeit und Capacität der Landkinder läßt sich nicht nach Dampfkraft bestimmen. Gut wär' es freilich, wenn man in Wahrheit sagen könnte: Es geht, wie wenns das Wasser trieb. So geschwind, als das Landvolk in der Nachahmung des Luxus ist, eben so langsam ist es, sich geistig zu bilden; denn was in der heutigen Welt Ansehen, Ehre und Unabhängigkeit verschafft, und worauf man ohne Tadel stolz seyn darf, ist etwas ganz anders.

Geld, spricht die Welt.

Es fällt dem Bauer gar nicht ein, seine Kinder in dem, was die Schule ist, anzutreiben. „Alles zu viel müßen sie lernen," sagt er. Wenn sie aber am Ende den Druck nicht lesen können, oder noch weniger einen Amtszettel, dann kratzt er doch hinter den Ohren.

In den Stadtschulen mag der obenbeschriebene Mangel ausnahmsweise gesehen werden, auf dem Lande ist es so in der Regel. Doch ist es auch hier verschieden und das Stillleben der Gebirgsleute weit besser an Herz und Verstand, als das vielbewegte auf dem Flachlande, welches selbst auch wieder einen mehrfachen Unterschied hat, und zwar steht die Scala des Luxus mit dem Thermometer der Geisteskultur im entgegengesetzten Verhältniße, wie schon gesagt: zeigt jene Hui, hat dieses Pfui. In gewissen Gegenden ist nicht einmal eine sogenannte Tracht mehr herschend, sondern ein absurdes Allerlei, wo die im Stalldienst bald verschlissene Seide den ökonomischen und das darunter steckende Werch den sittlichen Zustand sinnbilden. Da geht das ganze Sinnen und Trachten auf den verhunzten Flitter, und dieser allgemeine Nacheifer in der Hoffahrt erzeugt die meisten häuslichen Skandale. Viele Eltern

stellen selbst dieses Wettrennen an, damit gesagt wird: „Die vermögens.“ Andere werden von ihren Kindern gezwungen, die vor Scham nicht mehr in die Kirche gehen würden. Und über dieses Elendmachen wird viel geklagt, besonders von den Vätern, die da ohne Spaß fragen dürfen: „Seyd ihr als Feinde hier oder als Freunde?“

Aber, wie hängt das Modewesen mit dem Guten der Schule zusammen? Antwort: Bei dieser Schnittwaarensucht verliert sich die Sittlichkeit, welche das Hauptsächliche des besagten Guten ist, und mit der Sittlichkeit verschwindet auch die Verständigkeit: Mangel und Unzufriedenheit stimmen kein Lob Gottes an, und wie könnte bei diesen lauten Verwünschungen das Fromme nachtönen, bei diesem tollen Schelten das Zarte sich halten, bei diesen Zerwürfnißen das noch uneingewurzelte Gute fortkommen?

Aber auch der Stolz der Reichen stimmt kein Lob Gottes an; da herscht Uebermuth, der jene Gelegenheiten, wo das Band der christlichen Liebe und des Patriotismus die Herzen neu umschlingen soll, nur zum Beschauen der andern benützt; tolles Lachen, wenn ein verarmter Nachbar nach Hanf gegriffen; Gespött über geistliche und weltliche Obern. Sagt man den Reichen: Der Geiz erstickt das Herz, so lacht er, und sagt: „Stikt mich nicht.“ Sagt man dem Wollüstigen: Unkeuschheit ist der Tod der Seele, so lacht er, und sagt: „Mir ists gesund.“ Die wahrhaft christlichen Familien, wo Friede und Freude im heiligen Geiste herschen, sind selten.

Diese Schilderung ist nicht übertrieben.

Wehe der Welt der Ärgernisse wegen!

Kann sich bei solch beständigem Reden und Thun der Thorheit und Sünde das Gute bei den Kindern naturalisiren? Es muß sich ja verlieren. Betrachtet die jüngst erwachsenen Töchter, welche bald wieder Mütter werden!

Wir wollen der Sache wegen ein kleines Gemälde schauen, ganz nach der Wirklichkeit entworfen:

In N. ist Marktag. Die Menge, die sich auf und ab drängt ist größtentheils Landvolk, das gerade an solchen Ta-

gen sein schönstes Gewand anzulegen pflegt. . . . Unter den mancherlei Krämerständen ist einer, wo Gebetbücher paradiren Wenn nun der ernste Verkäufer, er steht die meiste Zeit einsam, seine Einladung macht: so lachen ihm die Nymphen der Dörfer in ihren Goldstoffmiedern, mit Silber behängt, die lustigen Worte zu: „Ich mag nicht lesen.“ „Ich glaub's,“ murmelt der Krämer. Aber die Ebräer sind zwei und dreifach umreiht, wie einst ihr Volk das goldene Abbild des ägyptischen Apis umgab.

Der Beobachter aus Spaß hat hier ein Lustspiel, und der oberflächliche Blick weilt auf der schönen Industrie. Der christliche Ernst aber fühlt sich unbehaglich, und hört eine andere Stimme.*)

Die hier waltende Spekulation, welche die Welt zu erhalten glaubt, sieht reissende Fortschritte in der Kultur, und spricht von neuen Maschinen, aber die sich zurückziehende Philosophie und die auf ihre kirchlichen Gebäude beschränkte Religion sehen prophetisch weiter, und sehen nicht viel Gutes, und selbst die Politik spricht orakelmäßig über die Zukunft.

Wir bleiben bei der Gegenwart und auf dem Felde des Verstandes und der Erfahrung stehen.

Die Sache nämlich **Lesen** und **Schreiben**, ist gut, war es schon vor der Buchdruckerkunst, die sich seit vier Jahrhunderten erstaunlich vervollkommt hat. Der Druck ist in allen Büchern sehr rein, aber zu keiner Zeit hat man mehr falsch gelesen, als jetzt. In Büchern, wo viele eigene Namen vorkommen, können wenige so fortlesen, daß man sie versteht, und, statt etwas mit rechtem Ernst zu lernen, lachen sie vor dem närrischen Worte, das sie schon wieder nicht aussprechen können. Dieß ist in Marktschulen und bei Kindern, die nach dem Willen ihrer Eltern schon auch französisch lernen sollen, gar nichts Seltenes.

Der Ausdruck: „Kann etwas,“ ist **trivial**; **Modern** sagt man: „Hat etwas gelernt.“ Zuerst wird der Dünkel be-

---

*) 1 Buch Mos. 6, 3.

willkommt, dann nickt man dem Verstande vorbeigehend etwas zu.

Es sind Vorschriften eingeführt, nach denen in kurzer Zeit eine gleiche und leserliche Schrift werden soll, aber, du liebe Kalligraphie, was für ein Hausbuchstabe wird gesehen, und bei denen, die vor kurzem noch schulhaft waren! Wenn bei obrigkeitlichen Verhandlungen eine Namensunterschreibung verlangt wird, so machen die jüngsten Leute ein Kreuz. Was ist da die Schuld? Antwort: Die Sache ist gut, aber man hat nichts recht gelernt, oder gleichnißweise zu reden, die Nägel sind gut, vom besten Eisen, aber sie wurden zu wenig eingeschlagen; viele sind nicht auf den Kopf getroffen worden; ästiges, oder, wie der Handwerksausdruck heißt, verwimmertes Holz braucht gutes Vorbohren, sonst verbiegen sich die besten Nägel, und halten nicht, und diese Pfuscherei findet sich auf dem Lande nur zu oft. Wenn nur die Stunden eingehalten werden. Zwei Jahre sitzt manches Kind in der Schule, und kennt noch nicht alle Buchstaben, aber der Lehrer gibt ihm das Prädikat: „Hat Geistesanlagen.“ Da lacht selbst der Vater. —

Naturlehre, Geschichte, Erdbeschreibung sind an sich wirklich und nicht dem Schein nach gut, waren es schon vor Hiobs Zeit, uud der Tadel trifft auch sie nicht, sondern die oftmalige Verwechselung des Nothwendigen mit dem Nützlichen, wo man es denn auch Kindern nicht verargen darf, sondern es drollig finden soll, wenn sie die alten Glaubensartikel verwechseln mit den neuen Welttheilen. Das Gegenstück ist die Frage eines Schullehrers: „Wo liegt die Welt?“ worauf die Kinder antworteten: „Im Argen.“

Eine katechetische Frage oder ein biblisches Faktum verfehlen ist in unsern Gesellschaften gar keine Unehre, aber in der Geographie einen Bock schießen, ist ein intressantes Spectakel, aber nicht, weil es selten geschieht, sondern, weil es der galanten Vielwißerei so spaßig ansteht, wenn sie sich so verschnappt.

Der Geist des Herrn zeigt, wie einst bei Ezechiel, daß auch bei der Säule des achtzehnten Jahrhunderts christlicher

Zeitrechnung viele Eltern, obgleich durch viele Ahnen herab Christen, noch altgermanisch die Herta anbethen, oder wenn es aufgeklärter zugeht, ein Bürger dem andern ins Ohr sagt: „Herr Vetter, wenn wir nur das Geld haben, Gott wird die Welt schon richten.“ Viele Seelsorger haben ihrer Amtsgeschäfte wegen nicht Zeit einen Kinderlehrpater, wie weiland Hieronymus, zu machen, und viele Schullehrer brauchen die vorgeschriebenen Schulstunden für ihre Gegenstände.*) Und so sind gewisse Erscheinungen im Gebiete der Religion leicht zu erklären, und sie werden sich durch neue Katechismen nicht vermindern, wenn der Mangel immer in der Zahl der Buchstaben gesucht wird, und nicht vielmehr in dem, was unser Herr und Heiland dem Buchstaben, als belebend, gegenüber gestellt hat.

Auch die planmäßig eingeführten Bücher sind an sich gut, wenn auch nicht vollkommen, und der Tadel fällt auch hier nur auf ihren öftern Wechsel, und der ist aber nicht gut; denn er schwächt den Nimbus der gesetzgebenden Autorität durch den stets neuen Vorwurf der menschlichen Fehlerhaftigkeit. Und da würde man noch schweigen. Wenn aber die merkantilische Spekulation so hervorspitzt, die, um das Ypsilon aus der deutschen Sprache zu schaffen, hundert schon gekaufte Bücher außer Mode bringt: so wird man da an jenen Schneider erinnert, der dem Eulenspiegel aus dem Rocke ein Frack herausschnitt, ihm aber aus dem Fracke keinen Rock mehr machen konnte.

Man kann alles wichtig machen, das A B C Büchlein die Anfangsgründe aller Wissenschaften betitteln, und so vervollkommnen. —

Der Keim des Verlustes liegt also nicht in den Lehrgegenständen als solchen, sondern in der Weise des Lehrens und Lernens.

Die Worte des Apostels: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und an sich ist nichts verwerflich“ — lassen sich hier auf das anwenden, was die Kinder in den Schulen ler-

*) Die bloß wissenschaftlichen.

nen sollen. Und der inhaltreiche Spruch unsers Herrn: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig" — läßt sich auf das anwenden, wie die Kinder oft in den Schulen lernen müßen. Dieser Spruch sollte, als Seitenstück der Schulgesetze in jeder Schulstube eingerahmt seyn für den Lehrer, wie jene für die Schüler. Um aber dergleichen Sätze recht zu verstehen, sollten eigene Denkstunden eingeführt werden.

Der Keim des Verlustes liegt:
theils in einem gewissen Zuwenig;
theils in einem gewissen Zuviel.
Thu dein Werk, und erkenne dich selbst.

Plato.

Thu keinem Ding zu viel.

Chilon.

Der Keim des Verlustes liegt in einem gewissen Zuwenig des Lehrens, oder der Last, welche Lehrer nicht tragen mögen.

Unter Lehrer verstehen wir aber hier nicht die Schulmänner allein, sondern auch und ganz vorzüglich die Eltern und Seelsorger; denn wenn die Eltern nicht vorbereiten und mithelfen und die Seelsorger nicht zeit- und ortsgemäß wirksam sind: so muß die Schulfrucht unreif abfallen, weil der Boden nicht gut ist, und es an Licht und Wärme mangelt. Daß es daran öfters mangelt, ist eben die Ursache des beklagten Verlustes.

Wie es aber in unserm Vaterlande verschiedene Gegenden gibt und mancherlei Grade der Fruchtbarkeit, Paradiese und Kabul,*) und wie in der Natur die Witterung verschieden ist, so hat auch die geistliche Wirksamkeit und Temperatur Verschiedenheit und Grade. Wir berechnen aber in dieser Schrift nicht die Summe des Guten, sondern das Fehlende, und zeigen zur Förderung der guten Sache, was nachgetragen und gethan werden soll. Wäre hier der Bestand des Guten als Thema gegeben, so wäre der Spielraum weit und ange-

---

*) Sandland

nehm, und die Wahrheit könnte lächeln, wenn der Phantasie vor der Wirklichkeit applaudirt würde, da der Mensch nicht allein in der Wirklichkeit sondern auch in der Phantasie lebt. Es ist aber vom Verluste des Guten die Sprache, und da hat die Wirklichkeit die Hauptrolle.

Die Schulmänner, die Eltern, die Seelsorger wissen, daß die Kinder zu etwas gebracht werden sollen, und wie sie zu etwas gebracht werden können, aber zwischen Wissen und Thun ist ein Unterschied.

Das Thun erfordert einen stillen, anhaltenden, wunderbar geduldigen Fleiß, unbezahlbar, gleich jenen antiken Arbeiten, welche wir bewundern und nur obenhin schätzen. Dazu kann aber nicht der zeitliche Ehrgeiz, nicht die leibliche Liebe, nicht die Welt begeistern, sondern wahrhaftig nur die Religion Jesu.

Die meisten Kinder sind zur Zeit ihrer Schulpflichtigkeit schon mehr oder weniger verwöhnt, und da die Gewohnheit leicht zur andern Natur wird, und die Kinder die Laster ihrer Eltern in Miniatur an sich haben, oder von andern schon angesteckt sind, denn das Unsittliche ist auf dem Lande weit offenbarer: so hält es hart, ihnen etwas mehr als die Buchstaben und deren Combination beizubringen. Man soll sie an Ordnung gewöhnen: sie sitzen lehren, ist schon eine Kunst. Da wird aber mehr geklagt als gethan und die Worte durch die Mienen vernichtet. Der Lehrer sagt: „Da plagt man sich umsonst.“ Der Inspektor macht seine Betrachtung, und der kleine Falstaff denkt sich: „O wärs schon vorbei!“

Es werden bei den Prüfungen feierliche Worte gesprochen, aber nur pro forma; denn was geschieht das Jahr durch? Ich rede vom Lande; in den Städten gehabt es sich vielleicht ganz anders, da ist Controle. Auf dem Lande bleibt in der Regel alles dem Lehrer überlassen, und wie sollten nicht viele den Schlendrian mehr lieben als den Enthusiasmus, den so viele Hindernisse ermüden, und der weit öfter getadelt als unterstützt wird? Der erstere wird das Jahr einmal formaliter belobt, der letztere das ganze Jahr durch realiter begün-

stigt. In der Theorie hat die Wahrheit eine wohlbesetzte Sion, in der Praxis aber herscht babylonische Ruhe.

Die Unordnung zu Hause wird Zerstreuung in der Schule. Das vielstündige Nichtsthun oder Unfug treiben außer der Schule verzehrt auch noch die Hälfte der Schulzeit mit Inquisitionen und Exkutionen, und der orbilische Correctionseifer läßt die philanthropische Lehrmethode oft lange nicht zur Sache kommen. Der einzelne Lehrer, dessen Sinn natürlich auch über die Schulstunde hinaus blickt, zu dem, was mehr sein ist, verläßt sich auf einige, mit denen er die vorgeschriebenen Texte losmacht, und die hintern können den vordern nachschreien. Wenn alsdann bei der Prüfung eine gewisse Zahl nach dem Zug am Schnürchen repetirt, so muß man zufrieden seyn. Die nichts gekönnt haben, müssen halt im nächsten Jahre fleißiger werden. Das Protocoll ist das Te Deum laudamus.

Wie in der Oekonomie ein gewißes Zuwenig von Seiten des obern Einflusses und der menschlichen Arbeit Unfruchtbarkeit verursacht, in Egypten und bei uns: eben so muß dieses Zuwenig der Schule, in seiner vielfachen Hinsicht, mehr oder weniger und an vielen Orten sichtbar im Ganzen eine größere Unfruchtbarkeit verursachen in dem, was des Geistes ist.

Wie wir im Allgemeinen, weil aus Fleisch und Blut geboren, eine Gemüthsart haben, die das Gegenwärtige liebt und sich um das Künftige nicht bekümmert: so wird auch im Besondern und namentlich in der Sache der Schule oft der Schein für das Wesen angenommen, wie man der Bequemlichkeit wegen Papier statt Geld hat.

Der Keim des Verlustes liegt in einem gewissen Zuviel des Lernens, oder der Last, welche Kinder nicht tragen können.

So sagt der schlichte Verstand, der das Volk und die Kinder kennt, überall. Der Idealist mag der Zeit weiter vorgreifen.

Des Guten kann man nie zu viel thun,
Dem Guten kann man leicht zu viel thun.
Wo ist das rechte Maaß und Ziel?

Der gute Lehrer kennt seine Kinder und sein Geschäft, und thut darnach, ohne den Quintilian gelesen zu haben welcher sagt:

„Es ist das Geschäft des Lehrers, wenn er mehr auf das „Wesen als den Schein hält, daß er bei der Behandlung der „noch ungebildeten Gemüther ihre Kräfte zuvor prüfe und nicht „sogleich belaste, sondern sich nach dem Fassungsvermögen der „Schüler richte. Denn, wie Gefäße mit einem engen Halse „die schnell eingegossene Substanz zurückstoßen, sich aber durch „langsames Eingießen füllen lassen: eben so ist darauf zu sehen, „wie viel der Animus der Kinder aufnehmen kann.

Lampen erlöschen von zu vielem Oele, und Pflanzen ersticken von zu vieler Geilung.

Dieses Zuviel und Zuwenig soll sich nun gegenseitig ausgleichen, wenn der beklagte Defect und Incomplet ersetzt und das schöne Werk ergänzt werden soll.

Die Anforderungen die man vom Centrum an alle Peripherien macht, sind für gewisse Lokalitäten wirklich zu groß, dazu kommt, daß so viele noch größer scheinen, als sie sind, und da heißt es dann: „Wir müssen nun halt so dergleichen thun". Aber mit diesem sodergleichen thun, wird die Hauptsache versäumt, oder scheinbar etwas hingepfuscht.

In Allem etwas, im Ganzen nichts.

Sie thaten ihre Pflicht, aber doch als solche, die lieber über die Befehle ihrer Herrn Auslegungen machen, als sie genau befolgen wollten.

Tacitus.

Des Don Quixote durchdachter Rath an seinen Sancho bei der Uebergabe der Herrschaft über die Insel Barateria, nämlich, nicht mehr Gesetze zu geben, als vernünftiger Weise befolgt werden können, ist gut nnd im Ernste zu nehmen.

2. Von den Ursachen des Verlustes,

a) in den Eltern.

Jetzt wollen wir etwas näher zur Sache kommen.

Jeder, der auf dem Standpunkte der Erfahrung etwas zur Beantwortung der vorliegenden Frage beitragen will, und dieser Standpunkt muß hier genommen werden, der wird die erste Ursache bei den Eltern suchen und zeigen.

Es braucht da kein künstliches Inquiriren; lachend gestehen sie es selbst, und um so freier, je weniger sie darin eine strenge Pflicht sehen wollen; denn, sind nicht deßwegen die Schulen da? bezahlen sie nicht deßwegen Schulgeld? Sie selber haben nie Zeit, hätten auch nicht Geduld, oft nicht einmal zum Nachfragen.

Aber die Rede ist ja doch von christlichen Eltern? Je nun, der Name ist auch hier nicht die Sache. Auch Christen verbitten sich, nach Gerasenerart, jeden moralischen Nutzen, wenn der des Schweinhandels darunter leidet.

> Und sieh, die ganze Stadt ging hinnaus, Jesu entgegen; und als sie ihn sahen, bathen sie ihn, sich aus ihrer Gegend zu entfernen.
>
> Matth. 8, 36.

Diese Leute waren noch fein und gar nicht proceßsüchtig. Die von Thyatira klagten:

> Sie verkündigen uns eine Lebensweise die wir nicht annehmen und befolgen können, denn wir sind Römer *).
>
> Apostelgesch. 16, 29.

Weisheit und Christenthum sprechen von einer strengen Verpflichtung der Eltern, und erklären die gewöhnlichen Entschuldigungen der zeitlichen Vielgeschäftigkeit als die Sprache der Hab- und Genußsucht.

---

*) Leute von denen alle andere leben. Der gewöhnliche Bürger und Bauernton.

Nicht nur die Natur, sondern auch die Tugend muß Eltern zu Eltern machen.

Chrysostomus.

Eltern ihr seyd die Apostel eurer Kinder, euer Haus ist eure Kirche, und wenn wir Geistliche für ihre Seele wachen und Rechenschaft geben müssen, wie viel mehr ihr, denen die Erziehung besonders anbefohlen ist, und denen sie Gott von ihrer zarten Jugend an ins Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter regieren könnt.

Um dem Sohn oder der Tochter ein Anwesen zu verschaffen, lassen sich die Eltern weder Mühe noch Geld gereuen, daß aber ihre Seele tugendhaft und ihr Herz fromm werde, das achtet man keiner Mühe werth. Und das ist, was die ganze Welt verdirbt.

Ebenderselbe.

Die erste Erziehung stärkt oder entkräftet das Herz. Wir haben von beiden Beispiele. Was ist aber die Ursache der Entkräftung bei unserer Kultur? Wir könnten ja ein atlantisches Volk seyn. Im bayerischen National-Kalender für 1835 steht ein Aufsatz: „Die Erhohlungen, Vergnügungen und Feste des Mittelalters". Das Ende desselben kann hier als Antwort dienen:

„Bei einer Vergleichung der Lebensweise und der Belu„stigungen der Bürger des Mittelalters mit denen unserer Zeit „ergibt sich, daß bei allen Genüssen und Bequemlichkeiten des „Lebens, die uns zu Gebote stehen, dennoch bei unsern Vor„fahren mehr Fähigkeit zum Genuß und mehr geselliger froher „Sinn vorhanden war als bei uns, und sie daher das Leben „mehr und reiner genossen als wir. Gehoben durch das Ge„fühl seiner Selbstständigkeit zeigte sich der deutsche Bürger in „seinem Benehmen stets wahr und natürlich; er verschmähete „es Sitten und Manieren höherer Stände nachzuahmen, noch „weniger strebte er, sich in die Gesellschaft Höherer zu drän„gen, da er nirgends eine untergeordnete Rolle spielen mochte. „Er befand sich daher im geselligen Verkehr unter seines „Gleichen ungezwungen und wohl, und in den Gesellschaften

„fehlte der Frohsinn nicht, der in den Zirkeln, in welchen eine „mißverstandene Humanität Stände von den verschiedensten „Bildungsgraden und Lebensverhältnissen zusammendrängt, nur „zu sehr vermißt wird.“

Im National-Kalender 1834 steht ein Aufsatz: „Ueber Lebensklugheit“. Das Ende desselben soll unsere Antwort schließen:

„Die schönste Rede die man in unsern Zeiten halten kann, „wäre: Ueber die Kunst zu Hause zu bleiben. Häuslichkeit be„steht im Bunde mit wenig Freunden, ist der Schutzengel des „Ehe- und Familienstandes, Zerstreuung aber die Todtfeindin, „daher auch Häuslichkeit, Ehe- und Familienglück immer sel„tener werden. Das kleinste Landstädtchen muß sein Casino „haben, wenn man sich da gleich mehr langweilet, als wenn „der Nachbar zum Nachbar ging, und die Baase zur Baase, „wie unsere Alten. Je verbreiteter die Geselligkeit, desto frost„iger die Herzen. Weiber suchen das in der Nachbarschaft, „was sie nur in ihren vier Wänden suchen sollen, und Män„ner vernachläßigen ihre Pflicht (Conveniențen wegen). Um „die Zeit, wo unsere Alten schlafen gingen, um mit dem Tag „aufzustehen, geht man jetzt aus.

Diese Hausscheu voll Lug und Schein hat auch unsre Jugend schon befallen, und die seltsamsten Grimassen werden Gewohnheit. Und was beruht darauf?

> Es liegt nicht wenig daran, sondern sehr viel, ob wir so oder so von Jugend auf gewöhnt worden sind, ja es beruht das Ganze darauf.
>
> Aristoteles.

Wie wird aber die Jugend gewöhnt? Ein dummer Stolz wächst mit ihr auf, und der Stolz ist ein Baum, der seine eigene Frucht verzehrt.

Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang.

Wenige Eltern beobachten diese allererste Regel der wahren christlichen Erziehung, und somit auch keine andere mehr in diesem Geiste, sondern nach ihrem Kopfe und dem Zeitgeiste. Wenige Eltern sagen mit dem Patriarchen: „Das sind die Kinder, die mir Gott geschenkt hat.“ Der Herr sagte

einst: „Ist Jemand unter euch, der seinem Kinde statt Brod einen Stein gebe?“ In leiblicher Hinsicht nicht, aber in geistlicher Hinsicht geben viele Eltern ihren Kindern statt Brod einen Stein. Da ist schon frühzeitig die Rede vom Haus bekommen, aber nie von der wahren Bestimmung des Menschen. Ein geistlicher Unterricht liegt weit außer ihrem Interesse. Und was ist die Folge davon?

Die besten Geschenke, seyen es Gaben der Natur oder des Glücks, verkehren sich, wenn sie nicht fleißig in Acht genommen werden in das Schlechteste.

Plato.

Die Geldseligkeit zieht das Gesicht von allem ab, was vortrefflich ist. Der gemeine Spruch ist: „Von dem haben wir nicht zu leben“. Der ganze Lebensbegriff ist irdisch und so beschränkt, daß jener, dem die Göttin drei Wünsche thun ließ, und der nun anhob: „Geld genug: Bier genug: Noch ein wenig Bier:“ für ewige Zeiten ihr Repräsentant geworden. Metall, Erdscholle und Vieh ist vielen der große Unterschied zwischen Menschen und Menschen. Wenn von der wahren Würde des Menschen geredet wird: so ist ihnen, wie einem gewissen, der auf die Frage, was der Prediger auf der Kanzel abgehandelt habe, zur Antwort gab: „Schau, wenns einem nichts angeht, merkt man nicht auf.“ „Was ist denn das für eine Geschichte, die Apostelgeschichte?“ fragte jüngst eine Hausfrau, Mutter mehrerer Töchter. Und in dieser geistlichen Ignoranz und weltlichen Steinverliebtheit schlagen die Kinder die Eltern am besten nach; bald wünschen sie ihren Alten den Tod, des Irdischen wegen.

Eine Schlange geben viele ihren Kindern durch ihre bösen Beispiele.

Verwunderst du dich darüber, daß der Sohn dem Vater nachschlägt?

Plautus.

Ich will nur ein Paar der bösen Beispiele nennen, die man für gar nichts hält: Lügen und Spielen. Nicht nur bei Eltern, deren Gewerb es ist, ihre Worte immer so zu stellen, wie es dem Handel vortheilhaft scheint, auf den sie

ausgehen, oder wie es denen, mit welchen sie sprechen, behagt, lernen die Kinder frühzeitig lügen, sondern allgemein herrscht diese spassige Klugheit, deren Abscheulichkeit gar nicht eingesehen wird. Was hält denn die Menschen zusammen, als das Wort? Unschuldige Verirrungen, kühne Streiche des Muthwillens, die keine Folgen haben, werden oft sehr hart geahndet, aber die Lügen und der Eigensinn, dieses giftige Unkraut für die Moralität, das beständig und mit Fleiß ausgerottet werden soll, läßt man wachsen und seinen Saamen immer mehr ausbauen. Hat die Zunge einmal diese falsche Richtung genommen, so ist es sehr schwer, fast unmöglich, ihr solche wieder zu nehmen daher auch übrigens ganz wackere Leute diesem Laster sclavisch unterworfen sind. Es gibt solche, welche die Wahrheit gar nicht mehr sagen können, wenn sie ihnen auch Nutzen brächte, übrigens sind sie brav.

Die Anekdote, daß ein Bauernweib ein Kalb auf den Arm genommen und gestreichelt, und da sie solches täglich that, das Thier noch tragen konnte, als es schon eine Kuh war, zeigt die Macht der Gewohnheit, die ganz unvermerkt über uns Herr wird und uns dann so tyrannisch anblickt, daß wir uns nicht einmal die Augen mehr aufzumachen trauen. Die Gewohnheit macht, daß ein Mädchen Spinnen essen kann. Man kann sich an den übelsten Geruch und den größten Lärm gewöhnen. Darum gab Plato einem Kinde, das mit Nüssen spielte, darüber einen Verweiß. Dieser sagte: „Du brummst einer Kleinigkeit wegen". „Angewöhnung, versetzte Plato, ist keine Kleinigkeit."

Die größten Laster legen schon in unserer zartesten Jugend ihre Falten, und jene Kinder sind schlimm daran, wo ihre Umgebung lacht, wenn sie einem Hündchen den Hals umdrehen, Leute schimpfen, Gespielen überlisten. Das sind der Keim und die Wurzel der Grausamkeit, die sich bald bestocken, ästig in die Höhe wachsen und unter den Händen der Gewohnheit mächtig gedeihen.

Es war schon zu Salomons Zeiten Sprichwort:

Läſſt man den Knaben bei ſeinem Wege, ſo läſſt er nicht, wenn er auch alt wird.

Man ſchützt das kindliche Alter und den Leichtſinn vor. Man ſoll aber Bedenken, daß die Natur im Kinde ſpricht, und daß die Schlechtigkeit des Betrugs nicht im Verhältniſſe eines Thalers zum Kreuzer liegt, ſondern im Betruge ſelbſt.

Es ſind das keine Winkelbemerkungen von mir, ſondern von der Wahrheit und Erfahrung authentiſirt.

Einen Scorpion geben viele ihren Kindern durch ihre dumme Schmeicheleien. Die Mütter ſind an vielem Schuld, und hier ſteckt ein Hauptleiden für manchen braven Vater. „Hätten wir viele fromme Mütter, ſo hätten wir viele fromme Kinder", ſagte der ſeelige Michael Wittmann oft. Der Vater kann nichts bezwecken, weil die Mutter nicht will. Warum will ſie denn nicht? Sie weiß es ſelber nicht.

Die Erziehung iſt eine Tochter des Verſtandes und der Liebe. Der Verſtand iſt aber ſelten im Kindszimmer, und die Liebe iſt gewöhnlich nur dumme Zärtlichkeit. Nun aber löſchen Schmeicheleien den zarten Umriß der Frömmigkeit und Artigkeit aus. Dreimal in der Geſellſchaft übelerzogener Kinder, und die Luſt zum Lernen iſt hin und alle Liebe zur Tugend. Stolz, Eigenſinn, Ausgelaſſenheit laſſen alles vergeſſen.

Ihre Spitzen laſſen die Mütter nicht in jedermanns Hände kommen, aber ihre Kinder. Es iſt dieſes leicht zu erklären, wenn wir ihr Viſitenweſen kennen.

Nur die ſtille Häuslichkeit liebt die Weisheit, und dieſe wird deßwegen Ergane genannt.

Reſpha die Gattin Sauls, bewachte ihre, ans Kreuz geſchlagenen Söhne Tag und Nacht, daß dieſelben nicht am Tage von den Vögeln, und Nachts nicht von wilden Thieren angegriffen wurden *).

O hätten chriſtliche Mütter die Hälfte von dieſer Sorgfalt für die unſterblichen Seelen ihrer Kinder, wie dieſe Mutter

---

*) 2 B. d. K. 25.

für die todten Leiber ihrer Söhne! Viele sind viel mehr abgebildet durch den Vogel Strauß, von dem es heißt:

Wer hat aus dem grausamen und unverständigen Strauße den zärtlichen Kummer und die Unruhe einer Mutter vertilgt? Indem er hinweg fliegt werden seine zerstreuten Eier ohne Eigenthümer im Sande gefunden. Der Willkühr des Glücks überlassen, liegen sie da und borgen ihr Leben von einem liebreichen Himmel. Die Sonne nimmt sie zu Kindern an, und bringt sie unter ihrem befruchtenden Strahle zur Reife. Unbesorgt, daß irgend ein unglücklicher Fußtritt seine Jungen in ihrem unverwahrten Lager zerquetschen könne, streicht jener mit leichter Geschwindigkeit über das Feld hin, und spottet des Reiters und des verfolgenden Roßes.

Hiob.

Als Ptolemäus Philadelphus König in Ägypten fragte, welches die größte Nachläßigkeit sey, antwortete einer der zwei und siebenzig Dolmetscher: „Wenn jemand für seine Kinder nicht sorgt, und sie nicht so fleißig als möglich erziehen und unterrichten läßt".

Das uralte Buch Pirke Afoth sagt:

Alle deine Werke sollst du um Gottes willen thun.

Was heißt das die Kinder zur Ehre Gottes erziehen? Gesinnungen in ihnen erwecken, durch welche sie in der Folge die allgemeinen und besondern Zwecke Gottes in der Welt befördern, und die große Bestimmung erfüllen, zu der in ihrer vernünftigen Natur der Beruf liegt.

Aber die Geldseligkeit blickt hier seitwärts. Darum ist ein armer Knabe, der einen vernünftigen Vater hat, weit besser daran als die Kinder der meisten reichen und vornehmen.

Salomon sagt:

Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Gram.

Warum? Der Vater kennt den Werth der Tugend mehr, und fühlt sich belohnt. Die Mutter aber fühlt mehr Mitleid, schon deßwegen, weil sie ihre Zärtlichkeit als das Verderben einsieht.

Allzu zärtliche Mütter, wie oft fehlt ihr! Eltern, welche Begriffe von Ehre und Güter bringt ihr in die Köpfe eurer Kinder!

Die innern Güter, Weisheit, Wisenschaft, fromme rechtschaffene Neigungen, diese kann man sich erwerben, und verliert sich nicht, und sie machen uns Gott gefällig und zufrieden. Aber die Modesprache kennt diese alte Sprache nicht mehr.

Galanterie ist die Kunst neuerer Zeit, Wahrheit und Natur die Wissenschaft der Alten.

Wir haben verschiedene Jahrhunderte, Goldstangen und Flitter. Das unsere ist leicht, aber elegant.

Unschuld, goldene Treue und Einfalt; dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunst wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Genien! flammende Liebe des Vaterlandes, der Eltern,
Und des Gemahls und des Herrn, und Menschen erhaltende Kühnheit.

Voß.

Das ist nicht unsre Zeit. Unsre Zeit ist ganz prosaisch geschildert:

„In dem kleinen Bezirk seiner persönlichen und häuslichen „Vortheile eingeschränkt bleiben viele unfähig zu Empfindungen „anderer Glückseligkeiten, die nicht aus den Vergnügungen „der Sinne, aus der Befriedigung eigennütziger Leidenschaften, „oder aus dem Glücke seiner Familie entspringen.

„Diese Blödsichtigen sind in dem, was zur gemeinschaft„lichen Wohlfahrt ihres Vaterlandes gehört, so gleichgiltig, „wie sie gefühllos gegen den Einfluß des Lichtes und der Wärme, „gegen die unentbehrliche Wirkungen der Luft oder gegen die „ordentliche Abwechslung der Jahreszeiten sind. Eine Unem=

„pfindlichkeit, die für ihr Herz nicht weniger Schande ist, als „für ihre Aufmerksamkeit und Einsicht".

Der nordische Aufseher.

Wollust und Ueppigkeit ist die Seuche der Guten.

Erziehen heißt vielen Eltern nur körperliche Versorgung Die geistige Ausbildung ist nur gelegenheitliche Nebensache. Gesprochen wird zwar viel, aber um so weniger gethan: gesprochen wird oft nur zur Zeitverkürzung, zur Abwechslung. Aus Eitelkeit kommt der Discurs manchmal auf das, was des Geistes ist, weil man doch nicht immer von den Angelegenheiten des Bauches reden mag, und von Weltaffairen nicht sprechen kann, weil die Nase zu kurz ist.

Einige schicken ihre Kinder gern in die Schule, daß sie daheim aus den Füßen kommen. Man läßt sie etwas lernen, zahlt Unterrichtsstunden, damit es heißt: „Kann das und das". Der Informator muß seinen Aerger verbeißen, darf nicht klagen, sonst versteht er nicht mit Kindern umzugehen. Ein wenig von Allem, auf gut französisch, im Ganzen nichts.

In andern Häusern ist nichts lästiger als das Schulwesen. „Davon haben wir nicht zu leben: alle Augenblicke etwas Neues: Wenn doch dies Schulgehen einmal ein Ende nähme! Was lernen sie denn?" Das sind die Sprüche der Gemäßigten. Der Andern Sprüche sollen sich die Schullehrer zusammenschreiben; sie würden Shakspeares Kraftausdruck weit übertreffen. Den Eindruck auf die Kinder kann sich jeder vernünftige denken, und wird die Sache gar nicht lustig finden.

Es sieht aus, wie eine Verfolgung, und wo Verfolgung ist, ist auch Abfall.

Während einige auf bloße Höflichkeit sehen und mit dem Schein zufrieden sind, halten es andere, denen die Liebe mangelt, mit der Zucht. Weil man das Schulgeld nicht umsonst ausgeben will, das oft so hart hält, als ginge das ganze Vermögen darauf, oder weil Wohlthäter dasselbe bezahlen, und um ihr Geld reden dürfen: so folgt, wenn der erzürnte oder Almosen gekränkte Vater in solchen Momenten ein Examen vornimmt, ein peinliches Halsgericht. Die Schulmethode und fein-

Einbildung sind nicht äqual, und so ist Lästerung auf die Schule das Facit, und das Ernsthafteste ist eine besoffene Metten. Die Kinder zittern, wenn der Vater das Maul aufmacht, an Händen und Füßen. Einigen sind zwar solche Stürme gedeihlich, sie lernen etwas, aber derlei Früchten fehlt, wenn sie sich auch lang halten, der gute Geschmack und die schöne Farbe, die sie hätten im freien Anschein der Sonne und auf einem bessern Boden bekommen. Will die Mutter den Kindern nachhelfen, so gibt es eine babylonische Thurmgeschichte im Kleinen. „So haben wir's nicht! so sagen wir nicht!" greinen die Kinder gegen die Eltern. Die Buchstabierneuerer meinen freilich daß man sich mit der stets leichtern und venünftigern Form doch wohl bekannt machen könnte. Aber da bekommen sie die frappante Antwort eines Gewissen, mit dem ein solcher Sprachlehrer zu Rede gekommen, und auf die unumstößlichen Worte: „Den Buchstaben x könnten wir leicht entbehren" — die Erwiderung bekam: „Wie würde man aber alsdann das Wort Xundheit (Gesundheit) schreiben können?"

Hätte man nicht die Eitelkeit gehabt, zu meinen, daß die Kinderschule, als Universität im Kleinen, keiner Nachhülfe der Eltern bedürfe, so hätte man keine neue Buchstabir-Methode aufgebracht, wo man das, was alle Leute können sollen, zu einer Kunst erhob. Seitdem bleibt es bei den Eltern stereotyp, zu sagen: „Wir verstehen uns einander nicht".

Auch im Schreiben führen die unausgesprochenen Buchstaben ihren mystischen Tanz auf, daß die meisten Wörter unaussprechlich sind. Es ist eine Annäherung zum Böhmischen.

So wenig und leicht die Regeln unserer Orthographie sind, und mit so vieler Wichtigkeit dieselben in der Schule abgehandelt werden, und nicht erst seit einem Jahre, sondern einem halben Sekulum, eben so selten sehen wir außer der Schule eine Anwendung derselben. Oft ist es, als wenn die Exschüler geflissentlich uncorrekt geschrieben hätten. Woher mag dieses kommen? Daher weil diese Schulwichtigkeit von den meisten Eltern als geringfähig unexequirt blieb. Warum lernen jene Kinder in der Regel gut rechnen, deren elterliches

Gewerb dasselbe erfordert? Antwort, weil diese Eltern dazu vorzüglich antreiben. Und so könnte aus vielen Exempeln gefolgert werden, daß von den Eltern das meiste abhängt.

Die erste Ursache warum so viel Gutes, was in der Schule bezweckt wurde, wieder verloren geht, oder unreif abfällt, sind die Eltern.

Sie sind aber mehr oder weniger Schuld. Am meisten sind sie Schuld im Moralischen. Die neue Schule hat die alte Generation zu sehr ignorirt, und die neue Generation ignorirt dafür jetzt die Schule. Die Eltern der vorigen Zeit konnten den Kindern nichts mehr lehren: die Eltern der jetzigen Zeit wollen den Kindern nichts mehr lehren, wenn es nicht noch mehr am Können fehlt.

Das Moralische ist der Grund, und an dem liegt das Meiste. Der Handwerksmann spricht oft vom Grundiren. Auf ein rauhes Holz läßt sich keine dauerhafte Politur bringen. Einige Gleichniße sollen den Uebergang zur Erforschung einer zweiten Ursache machen.

Der Tischler der seine Arbeit mit einem reinen und dauerhaften Glanz überziehen will, hobelt, zieht ab, schleift ab und das lange Zeit, hat verschiedenes Werkzeug, und läßt es dann an Politur nicht mangeln: fährt oft darauf hin und her, trägt aufs neue auf, und nicht seine Müdigkeit, sondern die Schönheit der Sache, ist das Ende vom Lied. Ebenso macht es der Lackirer. Man hält die Arbeit schon für perfekt, der Meister aber lacht, und explicirt sehr redselig die Manipulationen, die noch vor sich gehen müssen, bis die Sache fertig dasteht. Der Buchbinder drückt seine Vergoldung mit heißgemachten Lettern auf. Die Glasfarben werden eingeschmolzen.

In der Schule aber, dieser mit ganzem vaterländischem Interesse organisirten und überwachten Anstalt, fehlt so oft das Hauptstück der Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit, nämlich das Repetiren, Beleuchten, und das noch immer als unmöglich erklärte Eingießen, was freilich niemals mit einem Trichter geschehen wird. Und wenn außer der Schule etwas Rechtes gethan wird, so dürfen wir es unter die Seltenheiten

zählen, und solche Eltern und Kinder rechnen wir unter die Virtuosen der Schule. Unzweckmäßiges geschieht freilich viel.

Wenn es bei den feierlichen Schulprüfungen noch so prächtig aussieht; so muß man sich doch, wenn man die Sache näher schaut, manchmal denken: Aufgepappt! Nachher wird's auch gesagt, ohne eine starke Widerlegung fürchten zu dürfen. Bei den Feiertagsschülern sieht man schon große Risse und den Flitter stark abgeschossen. Das zuwenig Gefirnißte ist blind geworden: das zuviel Geleimte hat sich abgeschält. Firniß und Leim waren gut, aber nicht so Bereitung und Kunst. Die Farben waren frisch, theuer, die Applikation aber darf man miserabel nennen; die Tapeten sind ausgesucht schön, woran mag es aber fehlen, daß sie aufgestanden sind, und nicht an der Wand halten? Es kann an der Mauer liegen, die Schuld aber hat der Tapezirer, wenn er das Objekt nicht kennt, oder seine Kunst so gleichgiltig betreibt.

Grund und Vollendung alles geistigen Guten ist Religion. Wer da hat, nämlich Herzensgüte, dem wird mehr gegeben, Verstandeskraft, und wer nicht hat, dem Herzensgüte fehlt, dem wird auch das genommen, was er hat, Capacität. So sahen wir manches gepriesene Talent dumm werden und zu Verluste gehen. Daher der alte Ausdruck: „Ein dummer Teufel".

Die Dauer des Guten aus der Schule beruht auf dem Grunde vom Hause her, der religiös seyn muß, sonst ist das glänzendste Wissen ein Gebäude auf Sand, und auf der Behandlung des Lehrers, die passend sein muß, sonst ist die solideste Tugend ein Gebäude ohne Symmetrie. Herzensbildung und Verstandesbildung dürfen nicht getrennt werden, und erstere bleibt das Erste. Ein solides Gebäude obgleich etwas verbaut, ist doch ungemein mehr werth, als das regelmäßigste Gebäude auf schlechtem Grunde. Zimmer können verändert werden, und die Mittelmauern lassen sich versetzen. Der schlecht fundirten Hauptmauer und dem gesunkenen Grund wird so leicht nicht geholfen: hier ist ein wesentlicher Fehler, und läßt

sich nicht verbergen, jener aber, nicht wesentlich, läßt sich decken und verschönern.

Das größte Genie hat noch nie den Mangel des Herzens ersetzt, welches doch sehr oft das Genie ersetzt hat.

Jeder Mensch kann zu den Eigenschaften einer redlichen Seele gelangen, und jemehr er sich bestrebt, diese zu besitzen, desto weniger wird es ihm an den Vollkommenheiten des Verstandes fehlen, die er nöthig hat, wenn er nicht allein nützlich seyn, sondern auch gefallen will.

Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn.

Auch bei den Kindern ist die Furcht des Herrn der Anfang zur Weisheit. Das zarte Herz fühlt es von selbst und ohne Erklärung, was diese Furcht des Herrn sey, es darf die Eltern nur im Geiste und in der Wahrheit bethen sehen und hören. Aber, wie wenige bethen so? Welche Aussprache! Die Schule soll diesen vernachläßigten Anfang ersetzen. Fehlt es an dieser kindlichen Ehrfurcht, so fehlt es am Gehorsam, an Aufrichtigkeit, an Aufmerksamkeit. Das Wort: Ich wills! kommt nur bis ans Ohr. Das Wort: Gott wills! kommt ins Herz. Das hält man aber jetzt für bigott. Die Andacht ist bei vielen so unsichtbar, wie Gott selbst: kommt aber ein sogenantes Kreuz, dann soll der Himmel sich sichtbar herablassen, und ansehen das angerichtete Elend und die vergoßenen Thränen gut machen. O Aufklärung!

3. Von den Ursachen des Verlustes,

b) in den Lehrern.

Selten gehen Bildung des Leibes und Bildung des Geistes, Bildung des Verstandes und Bildung des Herzens mit

einander fort. Das, was zu Hause geschehen soll, geschieht nicht, und kann vom Lehrer in vielem nicht ersetzt werden. Gewöhnlich herrscht die häusliche Manier über die Schulnorm. „Die Kinder sind mein ꝛc.“ sagen die Eltern. Und was soll der Lehrer thun? Der soll nicht nachgeben, theoretisch; muß aber sehr oft nachgeben, praktisch. Es bestehen zwar Schulgesetze, man läßt sie aber nicht wahr werden. „Ich habe schon öfters um Hülfe gebethen“ sagt er. „Laßt den Karren stecken!“ sagt das Sprüchwort.

Es gibt der Umstände gar viele. Eine Hauptursache der Vereitelung des von oben herab beabsichtigen Guten ist, und bleibt vielleicht lange noch, daß der Schein so oft fürs Wesen geht. Einer will etwas thun, der andere ist für das Gegentheil, und so hebt sich das Plus, die rasche Strenge, durch das Minus, die bequeme Güte: jene kann man umgehen, diese darf man nicht fürchten. Einer klagt zu oft, und bekömmt um so weniger Gehör, der andere läßt alle fünf grad seyn, ein Mittler aber ist immer selten, denn die christliche Liebe fehlt vielen.

Schon ein Heide hat gesagt:

Die Liebe ist fürs Leben besser, als ein linkischer Sophist.

Menander.

Die Liebe mahnt unter vier Augen zur Pflicht, und läßt sich von der Ehre, befehlen zu können, nichts merken, wenn eine stille Bitte den Zweck eher erreicht. Der Sophist aber, sey er lehrend oder nur inspicirend, macht aus einer Mücke einen Elephanten, und producirt ihn. Es schreckt sich aber nicht leicht jemand. Nach S. Pauls Worten kann einer sehr gelehrt seyn, Engelsprachen reden, und doch die Liebe nicht haben. Es kann einer ein Martyrer werden für Recht und Wahrheit, seinen Leib zum Verbrennen dargeben, und doch die Liebe nicht haben. Es kann einer sehr wohlthätig seyn, fromme Stiftungen machen, all sein Gut den Armen geben, und doch die Liebe nicht haben.

Die Engel sind gefallen, da sie nach einer Gott gleichen Macht strebten: der Mensch ist gefallen, da er nach einer Gott gleichen Wissenschaft strebte. Aber kein Engel und kein Mensch kommt jemals in Gefahr, wenn er nach der Ähnlichkeit der göttlichen Liebe strebt.

Das Wissen bläht auf; die Liebe hingegen erbauet. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, verstellt sich nicht, läßt sich nicht erbittern, die Liebe hört niemals auf.

Die Liebe nimmt sich um die Kinder ganz anders an, als die stiefmütterliche Förmlichkeit, welche die Kinder immermehr für Züchtlinge des Staats als für Lieblinge Gottes hält.

Als der Seeheld Alphonsus von Albuquerque in einem schrecklichen Sturm ein Kind in die Höhe hob, und den Himmel so um Hülfe bath, hatte er gewiß einen andern Respekt vor der Jugend, als mancher, der pflichtmäßig für sie etwas thun soll. Außer der Fütterungszeit mit dem gewöhnlichen Wissen geben sich nur wenige mit ihr ab, und auch bei dieser Fütterung wird nicht Acht gegeben, so daß mehrere oft wochenlang nichts haben, als das Schlußlied; es geht in Bausch und Bog·n; wer's faßt der hat's.

Beispiele zum Rechnen werden aufgegeben: die vordern machen sie durch; die hintern thun nur, als wenn sie rechneten, denn sie wissen die Sache nicht anzugehen, weil sie ihrer geringen Capicität wegen schon vernachläßigt sind. Vielleicht thut ein Knabe des Lehrers hie und da einem Mädchen die Gefälligkeit, und macht ihr heimlich die Aufgabe. Der Lehrprincipal besieht sie, und sagt: „Abgespickt!" Er prüft aber nicht. So kommen viele Mädchen in Dienst, sind in häuslichen Arbeiten geschickt, wissen oft sehr gut und witzig Rede und Antwort zu geben, haben ein gerades Urtheil, einen gesunden Verstand, aber Rechnen können sie gar nicht, Lesen und Schreiben geht wenig. Wenn man sie über ihr Schulwesen fragt, kommt man freilich auf das Räthsel. „Der ist

nichts eingegangen," heißt es, oder bei Knaben: „Dem kann kein Teufel etwas hineinbringen." Was kann aber jene dafür, daß nichts in ihren Bereich gekommen? Und was kann man vom Teufel erwarten?

Wenn sich der Lehrer aus der Kinderbildung nicht ein Lieblingsgeschäft macht, und sich in dasselbe nicht mit Fleiß und nach seiner Lehrlinge Verhältnisse einstudirt, bleibt es ihm nur Broderwerb, oder Frohn: so wird er nie etwas taugliches zu wege bringen, und nur dem Schein nach etwas hinpfuschen oder mit seinem Verdruße die besten Anlagen der jungen Köpfe verderben."

Dieser Gedanke des schlichten Michel Montaigne ist schon seit 1580 gedruckt, und oftmals in unsere Sprache übersetzt worden. Möchte derselbe nun auch beherziget werden!

Wie viele Kinder werden vernachläßigt! Die letzte Bank, darf man die Bank der Verdammten nennen. Auf die Frage: „Was ist es denn mit jenen dort?" bekommt man eine Antwort, dem Spruche des römischen Schusters ähnlich: „Oleum et operam perdidi." Aber viele müßen diese Schande unschuldig tragen, und man dürfte als Satisfaction für sie vor die Füße manches Lehrers niederschreiben: „Tanto buon, che val niente."

„Eilf Karolin geb ich dir," sagte ein Pferdkäufer jüngst zu einem Bauernsohn. Dieser aber erwiederte: Nein, hundert Gulden müßen's seyn, hat der Vater gesagt." Jener bezahlte dieselben, und sagte zum Abschied: „Wenn du heim kommst, so geh zu deinem Schullehrer, und laß dir das Schulgeld wieder herausgeben."

Auch die Kinder der ersten Bänke würden nichts vorwärts bringen, hätten sie keine besondere Nachhülfe. Die Hausaufgaben nehmen den nämlichen Lauf, oft eine Menge des Papiers wegen. Und so ist auch hier das Zuwenig (im Zeigen) und das Zuviel (im Aufgeben) Schuld am Vergessen oder Nichtswissen. Die Eltern machen für die Ehre der letzten Bank dem Lehrer ihr gewöhnliches Compliment: „Wer schmiert, der fährt." Damit sind auch die Kinder entschuldigt.

Vor Jahren wo noch keine Schulen organisirt waren, haben viele in ein paar Winter Lesen und Schreiben zur Genüge gelernt, jetzt, jetzt lernen viele, in sechs Jahren weder das eine noch das andere, und sind oft gute Kinder und nicht ohne Verstand. Wie kommt das? Das sind Fragen, die gewöhnlich mit Achselzucken beantwortet werden. Der alte Schlendrian hatte seinen einfachen Zweck, der junge aber hat zu viel Absichten. Ich würde die schwachen Köpfe eher näher bei mir sitzen laßen, als entfernen, wo sie nichts mehr verstehen, oder vielmehr nicht so leicht geweckt werden können. Uebrigens will ich eine Anekdote erzählen.

Ein Mann hatte ein Land in Besitz genommen das durch Nachläßigkeit ganz mit Dornen und Gestrüpp überwachsen war. Er schickte seinen Sohn, dasselbe zu kultiviren. Dieser sah die Arbeit, warf sich auf die Erde nieder, und jammerte. Dabei schlief er ein. So machte er's mehrere Tage. Der Vater kam nachzusehen, Aber statt der gehofften Arbeit hörte er nur unützen Jammer. Da sprach er: Bearbeite täglich nur so viel, als der Platz ausmacht, auf dem dein Körper liegen kann, so geht es nach und nach prächtig.

Werden nicht Pferde, Tieger, Bären, Löwen, Elephanten in der Jugend abgerichtet? Was ist furchtsamer als ein Hase, und doch lernt er schießen. Esel lernen tanzen, wo nicht regelmäßig, jedoch in einem beschriebenen Kreise.

Aus einem schäbigen Füllen kann ein gutes Pferd werden. Besser ein wenig als gar nichts. Von vielen kleinen Hieben fällt die größte Eiche. Viele Körner machen einen Haufen. Viele Tropfen geben Wasser.

Aber bleibt man mit den andern nicht zurück?

Wetzen hält nicht auf.

Das sind Sprüchwörter, Aussprüche der Erfahrung.

Wahr bleibt es freilich auch, daß bei allem Fleiße des Lehrers es immer solche Kinder gibt, von denen ein Sprüchwort sagt:

Man hat euch besser gefüttert als gefiedert.

Allein, der Lehrer lerne seine Schüler kennen, und sage ihnen recht oft ins Herz:

Besser ungeboren als ungezogen.

Dabei soll er aber auch das auf ihn bezügliche wissen:

Ein Quintlein Mutterwitz ist besser als ein Zentner Schulwitz.

Ein Sprüchwort will ich noch anführen, das hier vieles sagt:

Was man recht geliebt hat, vergißt man nicht leicht

Etwas lernt jedes Kind. Es gibt im Wissen aber Vertiefungen über die man wegsetzen soll.

Auf die Frage, was man die Kinder lernen lassen soll, antwortete Aristipp: „Was den Erwachsenen wird nützlich sein.“

Man zeigt ihnen den Nutzen von dem, was sie lernen sollen, zu wenig. Warum nehmen sie sich gewöhnlich so gut an in dem, was der Nahrungszweig ihrer Eltern ist? Was haben nicht die Schauspieler oft für geschickte Kinder! Einige sprechen auf offenem Theater mit vollem Verstande und der gehörigen Geberde, andere produciren Künste zu Pferd, daß man sich wundern muß? Warum? Das Interesse wurde früh und mit allem Ernste geweckt. Wir haben moralische Virtuosen in Kinderjahren, Martyrer auf dem Arme der Mutter.*) Wodurch? Von der zartesten Jugend an wurde davon geredet mit der ganzen Wärme des Herzens. Gebeth und Beispiel haben immer ihre gleiche Wirkung, und der Mangel daran und überhaupt der Mangel an Ernst, Wahrheit, und Redlichkeit ist es, daß das beabsichtigte Gute nicht recht gedeiht und sich nicht hält.

Daß auch die Schule ihre Virtuosen hat, bewundernswerthe Kinder, von denen man zu sagen pflegt, daß sie ausgezeichnete Talente haben, oder die man Genies nennt, weiß man. Von solchen hat der Lehrer höchstens die Ehre der Kunst,

---

*) Beispiele finden sich in der Kirchengeschichte von Japon.

wo das sich offenbarende Wissen wie eine aufgezogene Spieldose vergnügt. Leben hat und gibt nur die Natur, und hier soll die Schule veredeln, aber nicht verkünsteln, sie soll ihren Fleiß auf alle und auf jedes erstrecken. Verstand und Rede müßen zum Gebrauche gewetzt und geschliffen werden und nicht zum Vergnügen und zur Zierde nur. Regelmäßiges Selbstdenken, waches Gewissen, frommes Gemüth ist das allein haltbare Gute der Schule. Alle guten Gaben kommen aber von Oben herab, vom Vater des Lichts.

Beschauen wir nur die Sache recht, so finden wir, daß das Erste und Nothwendigste, die Seele und Quelle alles Wissens, Religion, Wahrheit, Tugend, gewöhnlich am nachläßigsten und leichtsinnigsten genommen werden. Hier liegt die Hydra im Moorgrunde, und hier kann der Säbel des Herkules nichts ausrichten, hier muß Feuer herkommen.

In der schönen Erziehungsweise, die Xenophon von den Persern rühmt, finden wir, daß sie ihre Kinder die Tugend lehrten, wie andere Nationen die Wissenschaften zu lehren pflegten. Religion, Wahrheit, Enthaltsamkeit, Furchtlosigkeit waren ihre Haupttugenden.

Soll das anderthalbtausendjährige Christenthum, diese wahre und göttliche Aufklärung der Völker, vom Heidenthume Schulhalten lernen? Ich glaube nicht. Aber warum konnten wir seit so vielen Jahren und bei einer so erleuchteten Vernunft den Punkt noch nicht treffen?

Bei uns wird gewöhnlich gefragt: „Weiß er was?“ Ob er beßer geworden, was die Hauptsache wäre, bleibt links liegen.

„Er hat einen guten Verstand,“ sagt man, und darauf darf sich der Gelobte mehr einbilden, als wenn von einem andern gesagt wird: „Er hat ein gutes Herz,“ weil das moralische „gut“ gewöhnlich einen Menschen bezeichnet, der nichts macht und nichts bricht. So ward in einer gewissen Gesellschaft derjenige geschimpft, von dem sie sagte: „Er ist ein Christ.“ Und solche, die das heilige Kreuz von ihrer Stirn gewischt haben und nur gewaschen wurden, um sich noch mehr

zu beflecken, gibt es in allen Ständen. Es gibt Väter die ihren Kindern mit Vorsatz nichts anders beibringen lassen als die Elemente des Lesens nnd Schreibens. Es gibt auch Schullehrer, die beim Religionsunterricht sich ziehen, wie Hunde, wenn man ihnen ein Glas zeigt.

Doch weggesehen von diesen Fällen, so geht es auch mit der Verstandesbildung oft ganz verkehrt, und man kann sagen, wie ein altes Bücherverzeichniß: „Item ein Buch wo der Anfang am Ende ist.“

So wenig die weichliche Erziehung etwas ist, eben so wenig taugt die orbilische, wo man die Kinder zwingt, Dinge zu lernen, die sie nicht verstehen, ohne sich einmal Mühe zu geben, ihnen dieselben verständlich zu machen. Was man aber nicht deutlich weiß, weiß man eigentlich gar nicht. Man macht den Anfang des Unterichtes gerade mit dem, was die Kinder vom Lernen ablenkt, oder ihnen einen Eckel dagegen erwecken kann; mit abstrakten Regeln, trockenen Lehren, mit allgemeinen Sätzen, mit Metaphysik.

Da heißt es denn:

Non vitae sed scholae discimus.

Seneca.

Und darauf gehört die Antwort:

Ut fuérit melius non didicisse.

Cicero.

Man soll hauptsächlich darauf hin arbeiten, Lust und Liebe zum Lernen zu erwecken, aber da gibt man den Kindern, wie Eseln, mit Karbatschhieben den Schulsack des Wissens zum Tragen.

Dieser Ausdruck aus Michael Montaigne's Gedanken, aus denen ich hie und da etwas einflechte, um die Sache recht anschaulich zu machen, paßt zwar nicht ganz mehr auf nnsere Schulmethode, die sich hinsichtlich der Züchtigung von der Ruthe oder der Ansicht der Bibel zur nordamerikanischen Humanität verfeinert, wo das Schulreglement alle Schläge verbietet, aber der Schulsack des Wissens bleibt doch die Hauptsache.

Das Gedächtniß wird vollgestopft, und Herz und Verstand bleiben leer.

Unter andern sagt Michael Montaigne die sinnreichen Worte:

„Das Wissen muß man der Seele nicht umthun wie „ein Gewand, sondern ihr, als lebendigen Geist, dasselbe ein„hauchen. Nicht anfeuchten soll man sie damit, sondern durch „und durch färben.“

Aber wie oft wird dergleiches gesagt werden müßen, bis man nach fiat sagen kann: factum est ita?

Wenn Bias Recht hat, daß der schlechtere Theil der größere ist, und wenn der göttliche Ausspruch: Unter tausenden ist nicht Einer, der gut ist, hier angewendet werden darf: so wird wie das allgemeine Gute, so auch das besondere der Schule immer nur sehr langsam wachsen. Unter dem Einfluße des Evangelium ist des Guten Gedeihen zwar gesichert, aber oft gehindert.

Wie hitzig fährt der sonst so pflegmatische Schlendrian, dieser Tyrann der schönsten Zeittheile, auf, wenn er, namentlich hier im Unterichtswesen, in Anspruch genommen wird! etwa so, wie die Thracier, wenn es donnert und blitzt, mit großem Alarm Pfeile emporschießen, ums die Obern ums Himmelswillen auf andere Gedanken zu bringen.

Wenn er mehr bei Laune ist, das Gewitter nicht zu dick kommt, pflegt er zu sagen: „Ist nur so ein Uebergängel.“ Gar oft ist es auch nichts anderes.

Wir haben nun den Schullehrer mehr von Seite der Lehrmethode dargestellt; die Eltern wurden mehr von Seite der Lebensart betrachtet, beide ergänzen einander, und letztere hat den Haupteinfluß in unsere Sache.

Exempel wirken mehr
Als oft die beste Lehr.

Courvoisier Francois Benjamin, der am 6 Juli 1840 als Raubmörder an seinem Herrn, Lord William Russell, hingerichtet wurde, sagte in seinem Bekenntnisse vor Gott, wo er die Lüge die Wurzel alles Uebels nennt, ausdrück-

lich, daß er einen guten Schulunterricht genoßen und namentlich einen frommen Schullehrer hatte, der aber wegkam, und auf den einer folgte, der diese Eigenschaft nicht mehr hatte. Diesem Umstande schrieb der reuige Courvoisier sein entsetzliches Verderben zu, und vielleicht hatte die Erinnerung an seinen frommen Lehrer, von dem er leider in seinem zwölften Jahre verlassen wurde, sein Geständniß mitbewirkt und den christlichen Bußsinn erweckt.

4. Von den Ursachen des Verlustes,

c) in den Seelsorgsgeistlichen.

Die göttliche Weisheit sagt von sich:

Es ist eine besondere Lust bei den Menschenkindern zu seyn und auf ihrem Boden zu spielen.

Wie sollten es nun deren Diener unter ihrer Würde finden mit den Kindern ihres Stamms umzugehen, die zu allen Ständen heranwachsen? Und dennoch hört man sagen: „Was gehen mich die Kinder an?" Wie vereinigt sich das mit der Lehre von den Schutzengeln, die weit höhere Geister sind, und sich in dieser Herablassung gefallen? Wie accordirt es mit dem, was der göttliche Meister sagte? So haben auch wir eine Interpretatio a la Corban!

Wenn von dieser Seite keine Freude da ist mit der Schule, so fehlt ein Hauptantrieb für die Kinder, wo sie aber da ist, da ersetzt sie vieles von Seite der Eltern und der Schullehrer. Diese Freude im heiligen Geiste und seines Zeugnisses hat ja die Welt bekehrt.

Die Schule war immer das unausgesetzte Augenmerk der scharfsichtigsten Männer, die sich das künftige Wohl der Menschen angelegen sein ließen. Die Schriften der ältesten Väter, eines Irenäus, Origenes, Cyprian, sind meistens katechetische Erläuterungen oder Erinnerungen. Andere, als Clemens von

Alexandrien, Gregor von Nyssa, Cyrillus von Jerusalem, Augustin, schrieben über dieses Lehrfach Unterweisungen. Der heilige Hieronymus war für dieselbe so eingenommen, daß er in seinen alten Tagen noch dieses Amt sehr begierig übernahm. Seine Worte an Läta sind merkwürdig:

„Ich werde die lieben Kleinen auf meinen Schultern tra„gen, ich alter Mann werde meine Sprache nach ihrer stam„melnden Zunge richten: ich werde mir mehr einbilden, als „ein Weltweiser, der nicht etwa einen Macedonierkönig, der am „Gifte von Babel umkommen sollte, sondern einen Liebling „Jesu Christi zu unterrichten hat, welcher für ein himmlisches „Reich geschaffen ist.“

Der Seelsorgsgeistliche ist in seinem Amte der Engel der Schule.

Ach, wenn dem guten Engel der Gemeinde zu Ephesus, der in Geduld und Wahrheit sich bewährt hat vor Dem, dessen Antlitz leuchtet, wie die Sonne in voller Kraft, der Vorwurf gemacht wurde, daß er seine erste Liebe nicht beibehalten hat, und erwägen sollte, wie er so tief gesunken ist, wie sehr haben sich diejenigen zu fürchten, gegen welche der Schläfer in Sardis noch ein sorgsamer Wächter, und der laue Laodiceer ein Eiferer wäre!

Es gibt gewiße Leute, der heilige Geist nennt sie eine Rotte des Satan; die das Schwarze weiß und das Weiße schwarz nennen. Diese verläumden auch das Gute der Schule, theilweise oder im Ganzen, je nachdem diese pharisäische Frömmler oder saducäische Witzlinge sind. Einige haben selbst nie etwas Rechtes gelernt, und sind so weise, wie sieben dumme Kühe, nach einem englischen Sprüchworte; andere wissen viel, und blenden durch ihre Zwischklugheit; jene loben ihr Einst, wo es noch geheißen hat: „Ueberhüpst den Teufel!“ „Graecum est, non legitur;“ diese preisen das Jetzt, und möchten ihr Mischmasch von Unglauben und Politik der Jugend gleichsam in überzuckerten Devisen beibringen. Ihr mündliches Wort hängt sich weit beßer ein, als das gedruckte der Schule; denn jenes kommt mit der Miene der freien Unter-

haltung, dieses in zuchtmeisterlicher Weise nach der Uhr, nichts drüber nichts drunter.

Darum freuen sich die Kinder, wenn der Geistliche in die Schule kommt, zumal wenn er freundlich ist. Jede Veränderung thut den Kindern wohl.

In den Gemeinden, wo die Jugend am Angesichte eines braven Pfarrers aufwächst, da sind auch die Erwachsenen in der Regel gut geartet. Wo aber der Ortsgeistliche mehr einem weiland römischen Zollherrn in Palästina gleicht als einem pastor bonus, da finden sich enorme Rohheiten, und man könnte sich nicht wundern, wenn größere Excesse geschehen würden.

Durch die Liebe zu den Kindern gewinnt man sich die Herzen der Eltern, und aus dem Betragen der Kinder lernt man das Gemüth der Lehrer kennen. Wo die Kinder einem fremden Geistlichen auf dem Wege zulaufen, und ihr kleines Herz auf der Zunge tragen, soll man da nicht auf die gute Gemüthlichkeit und die schöne Art der Schule schließen können? Wo aber die Kinder das Gegentheil thun, oft den eigenen Geistlichen nicht begrüßen, soll man da nicht eine örtliche Verachtung der Geistlichen, rohe Hausspaße und Schullehrerstolz vermuthen? Der zunehmende Priesterhohn rührt größentheils aus der Geringschätzung her, welche die Jugend an den Erwachsenen, Eltern und Hausleuten bemerken, und der sich so auf viele Geschlechter fortwälzen kann. Gottesfürchtige Regenten steuern jetzt dem Uebel, wenn nur auch mehrere Religionsdiener mit einem klugen Wandel das Vorurtheil hemmen würden. Wenn der Haß um des Namens Jesu willen in der politischen Welt nie aufhören wird, um wie viel allgemeiner muß er werden, wenn das Kennzeichen des christlichen Triumphes, W a h r h e i t und L i e b e, so selten gesehen wird! Wie viele drängen und lästern sich einander selbst, Ökonomiebaulichkeiten wegen. Wie man im Schlachtfelde über die Verwundeten weg galoppirt, ohne auf sie mehr Acht geben zu können, so fährt das kalte Recht oft über alle andern Pflichten weg.

Gehören denn solche Bemerkungen hieher?

Ich werde keine der Art mehr machen, und nur den Wunsch aussprechen, daß auch die Leute dieses und anderes nicht bemerken möchten, oder beim bemerken bewenden ließen. Aber ich sehe, daß sich dieser Kopf der Wasserschlange eben dahin dreht, wohin sich die andern drehen. Das Gute der Schule, dessen allseitig bemerkter Verlust hier beklagt wird und patriotisch beklagt wird, denn er ist moralischer und nicht bloß logischer Art, bleibt ja immer der erste Theil des kirchlichen Guten, welches der König der Wahrheit um sein Blut erworben hat, und die Ursachen liegen nicht auf der Oberfläche.

Die Liebe ist stark wie der Tod, und viele Wasser können sie nicht auslöschen.

Welcher Geist hat denn von jeher die Herzen der Menschen bekehrt und ihren Verstand sich unterworfen?

Ein männlicher Geist und ein kindliches Herz zieht Groß und Klein an sich, und zähmt das Wilde. Die Lyra hat mehr bewirkt als das Schwert. Wo wollte der Geistliche lieber weilen als in der Schule? Wo ist man empfänglicher für das, was des Geistes ist? Kinderstimmen sind Engelstimmen, die auf Erden zu uns sprechen. Wie wiederlich klingt also das Wort: „die Fratzen!“ Das Spiel diese weit ernsthaftere Beschäftigung, schützt freilich die Amtsherrlichkeit besser, als wenn sie sich zu oft schauen läßt, oder wohl gar mitarbeitete. „Die Fratzen, was begreifen sie denn?“ Die Weisheit aber redet anders. Die Weisheit sagt:

Der gütige Schöpfer hat mit der Lebhaftigkeit der Jugend eine glückliche Fähigkeit verbunden, alles, was das Kind hört und sieht, seinem Gemüthe tief einzuprägen:

Wir können den Erwachsenen nie eindringlich genug predigen:

> Ihr, die ihr schon länger auf der Welt seyd, ihr sollt das, was ihr gelernt und erfahren habt, der Jugend aufrichtig beibringen; ihr sollt in das Herz, das noch leer ist, alle Schätze

der Weisheit legen, allein weit gefehlt, daß ihr diese Liebe denen erweiset die Gott am meisten liebt, ihr seyd es Erwachsene, die ihre unschuldigen Seelen beflecken, den Engel in ihrem Auge beleidigen, und auf dem Acker des Herrn den Saamen des Unkrauts neben dem Weizen ausstreuen.

Wie aber, wenn die theils wahren, theils unwahren Tag- und Nachtsprüche: „Thun es selber nicht" „Thun es selber". . . den Eindruck zu einem Streich ins Wasser machen? Der Spruch: „Kehrt euch an ihre Worte und nicht an ihre Werke"— ist nur für solche, die es mit der Wahrheit redlich meinen.

Daß die Saat unter dem Unkraut erstickt, ist eine bekannte Naturerscheinung, und die fraglichen Ursachen, warum so viel Gutes aus der Schule zu Verluste geht, sind sie nicht eben so offenbar?

Neue planmäßig gebaute Häuser sind eingefallen, und niemand hat sich gewundert.

In der Regel gehen die falschen Borten für die guten nicht bei Livreen, sondern bei den Meßgewändern, und diese Ansicht ist niemand auffallend und ärgerlich. „Wenn's nur in's Gesicht fällt", heißt der überall anwendbare Spruch.

So ist es in allen Stücken.

Der Schein geht fürs Wesen.

Furberia della scena *)

sagt der Italiener.

Das Hauptübel ist eine gewisse zur Mode werdende Rohheit, die neben der kleinstädtischen Steifheit dominirt. In den Märkten und Kleinstädten suchen jetzt die Söhne der sogenannten ersten Häuser eine Auszeichnung vor den Andern, in einem gewissen Etwas, das man Geist nennen hört, daß aber jeder Welt- nnd Menschenkenner gerade zu Brutalität nennt. Sobald sie das System der Generation geworden, kann sie einen andern Namen annehmen.

---

*) Ein theatralischer Betrug.

„Unser Vaterland“, so lautet eine patriotisch prophetische Klage, „ist gewiß eines der gesittetsten von allen Königreichen, „aber, wer nur ein wenig aufmerkt auf das Betragen der „Menschen, der wird bestimmen, daß die Begierde lustig und „nach der Mode zu seyn, nach und nach alle unsere Vernunft „und Religion verzehrt.“

Religiosität sinkt in der europäischen Gesellschaft immer mehr. Und wie steht es mit der edlen, erhabenen Philosophie? Wie wird diese beim Volk anschlagen, wenn die Religiosität abgeht und nicht durch die Kinder zurückgehalten wird?

Wenn sich das Gute aus der Schule, wo die gesammte Jugend beisammen sitzt, so bald verliert, wie könnte das Gute von der Kanzel, um welche sich nur einzelne sammeln, gedeihen? Wenn der gute Saamen in empfänglichem Boden wegen der äußern Einwirkung nicht fortkommt, soll der auf dem Weg oder auf Steine oder ins Dorngestrüpp gefallene Wurzel fassen und aufwachsen? Der Boden erster Klasse bleibt immer die Schule, und wird dieses Saatfeld nicht aufs beste bestellt, wird das aufkeimende Gute hier nicht gepflegt und geschützt, so wird ein lauteres Kabul, daß man von Zeit zu Zeit ausrufen muß: O heiliges Bayerland, was sind das für Orte!

Wie jene Kranken, welche die Abzehrung haben, am wenigsten an ihrem Aufkommen zweifeln, und sich am besten befinden, wenn ihr Zustand am schlimmsten ist: so ist unsere Zeit voll Hoffnung, und läßt sich seine Schwäche nicht merken. Der Herr wolle ihre Wünsche erfüllen! Wenn politische Veränderungen unseres Welttheils nichts verderben, so dürfen wir freilich der Zukunft froh entgegenrufen:

Aspice venturo laetentur ut omnia seclo.

Wir haben einen Umschwung zum Guten.

Ja auch Mode und Galanterie sollen sich auf Sätze der Billigkeit und Gottesfurcht fußen, ist aber etwas gewöhnlicher als das Gegentheil? Nur bonne Grace.

In den höhern Ständen gibt jetzt wieder die Religion vor der Philosophie den Ton an, und man sieht hier Personen von ausgezeichneter Frömmigkeit und Weisheit, aber in

den niedern Ständen und überhaupt im gemeinen Leben herrscht der Indifferentismus, der aber den dummen Aberglauben nicht verfolgt, sondern ihn nur zur Kurzweile neckt. Da beide jetzt nur das zeitliche Interesse suchen, so können sie, wie einst im römischen Reiche die verschiedenen Volksreligionen der Heiden, oder wie die verschiedenen Sekten der Juden, gemäßigte und ungemäßigte, nebeneinander bestehen. Nur die Wahrheit wurde feindlich belangt, nur das Christenthum verfolgt.

Die höflichsten und artigsten Zeiten stehen in Gefahr die gröbsten und lasterhaftesten zu werden.

Ehrfurcht gegen alle Arten Obere ist auf einen natürlichen Trieb gegründet, was aber ist mehr gespottet als das Alter? Die chinesische Staatsverfassung, die schon drei tausend Jahre besteht, ist auf den Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern gegründet. Kinder, die ihre Eltern nicht achten, achten auch die Obrigkeiten nicht, weder geistliche noch weltliche. Wie sollten aber jene Eltern geachtet werden, die Gott nicht achten?

Hören wir das Urtheil der aufmerksamen und eben so aufrichtigen Erfahrung über unsre Zeit:

„Unsere Zeit rühmt sich, daß der Geist der Geselligkeit „immer weiter unter uns angebreitet werde, und alle Vorurtheile „aus der Gesellschaft verbanne. Was versteht man unter die„sem Geiste der Geselligkeit? Die Nachsicht und Vertraulich„keit in den Sitten, die Gleichgültigkeit in den Empfindungen, „den Geschmack an dem Gegenwärtigen und die völlige Ver„gessenheit sowohl des Vergangenen als des Zukünftigen? Es „wird gezweifelt, daß dieses der wahre Geist der Geselligkeit „seyn könne, weil er unter allen Völkern, die jemals auf der „Erde geherrscht haben, kurz vor ihrem Verfalle und endlichen „Ruine hervorgegangen ist; die Geselligkeit findet sich nur in „den Tugenden und das Gegentheil von ihm in den Lastern“.

Daß so wenig Gefühl für Natur herrscht, ist an vieler Rohheit schuld. Wissenschaft und Gelehrsamkeit scheint wieder in vielen Augen Pedanterie zu seyn. Was die staubigen Bücher?

lieber gedankenloses Lachen. Jünglinge, reich und vornehm, sprechen lieber von der Kochkunst.

Die meisten unserer jungen Leute scheinen aus der peripathetischen Schule zu kommen, wo sich die Lehrart so ins Freie verliert, daß man zuletzt nur noch das weiß, daß man nichts weiß, aber nicht im Sinne des Sokrates.

Einst kauften Bürger und Bauern aus freiem Antrieb und mit großem Vergnügen die herkömmlichen Hausbücher um theures Geld, bewahrten sie, lasen sie oft aus, und diese Bücher blieben ein werthes Erbstück für jede wohlgeordnete Familie. Jetzt schleppen die Kinder ganze Ranzen voll, wohlfeil und doch ungern gekauft, auf allen Bänken fahren sie herum, oder werden in einen Winkel geworfen; sie sind compendiös, und werden doch nicht durchgelesen, aber dennoch zerrissen. Familien, wo die Schule eine der häuslichen Freuden ist, sind Raritäten.

Auch in gebildeten Zirkeln, wo Zeitschriften, wie Baumblätter im Herbste herumliegen, wo stets nur Flugschriften vom Baum der Wissenschaft fallen, brüstet sich mancher mehr damit, daß er nicht liest, als daß er damit seine Zeit und seine Augen verdürbe, und sucht mehr Ehre darin, daß er's vergessen, als daß er's weiß. Man glaubt alte Ritter sprechen zu hören, aber das Gesicht zeigt sie im umgekehrten Perspektiv.

Wie alles einen Umschwung hat in der Welt, so bemerken wir ihn auch hier. Ein großer Redner hat den Umschwung der Wissenschaften geschildert:

„Alles, was unter den Menschen vortrefflich ist, hat das „Schicksal sich langsam zu erheben, sich einige Augenblicke mit „Mühe zu erhalten, und plötzlich wieder zu fallen. Wir wer„den schwach und sterblich geboren, und wir lassen auf allem, „was uns umgibt, den Eindruck unserer Schwachheit und das „Bild unsres Todes zurück. Die erhabensten Wissenschaften, „dieses lebhafte Licht, das unsern Verstand erleuchtet, scheinen „von unsrer Schwachheit angesteckt, sterblich und vergänglich „zu werden; sie, so unveränderlich sie in sich selbst sind, verän„dern sich in Absicht auf uns, man sieht sie, wie uns geboren „werden, und man sieht sie wie uns sterben. Die Unwissen-

„heit folgt auf die Gelehrsamkeit; auf den guten Geschmack der „schlechte, und auf die Feinheit der Sitten die Barbarei. Die „Wissenschaften und die schönen Künste kehren in ihr Nichts „zurück, woraus man sie durch eine Arbeit vieler Jahre zu „reissen suchte, bis ein glücklicher Fleiß durch eine Art einer „zweiten Schöpfung ihnen ein neues Wesen, ein zweites Le„ben gibt".

Daguesseau.

Wer nimmt sich Zeit die Schriften der alten Weisen und Rechtschaffenen zu durchforschen, da es so viele Unterhaltungsschriften gibt, die bei einem Glas Bier gelesen werden können, und ihren Zweck, nämlich Zeitvertreib, vollkommen erreichen, Erzählungen aus dem Reiche der Dido, oder Fehdeschriften aus der Theaterkritik und dem Gotteskästlein.

Die Fluth der Buchläden schwellt nicht allein in die Zimmer der Geistlichen und der Literaten, sondern kommt bis in die Stube der Bauern, und nicht allein im Oekonomischen sondern auch im Philosophischen, wo mancher auf Kosten des ehrlichen Friedens diese stolze Sonderlingsfreude genießt, bis er durch das Zuviel und Durcheinander gesättigt und durch die Conto geschreckt sich dieses Zuschicken verbittet und auf den theuern Herrntitel der Ueberschrift verzichtet. Als jüngst ein solcher die Augen schloß, fand sich ein bedeutender Conto, aber auch eine Bibliothek von tleils zerrissenen und theils unaufgeschnittenen Heften, wo bald das erste, bald das sechste fehlte, und ein letztes erschien ohnehin nicht. Und was waren es für Bücher? lauter solche, die für Bauern niemals taugen. Das wäre eine närrische Aufklärung! Ist bei diesem Hausir Buchhandel die Literatur nicht heruntergesetzt? Soliden Buchhandlungen ist darum auch diese Superindustrie verhaßt.

Wie alles Uebermaaß zum Eckel wird, so auch das Lesen. Und der Eckel an etwas dauert oft das ganze Leben Alles wird gemein und eitel, und Ueberdruß verdirbt das Beste.

Welche Bücher kommen oft in die Hände der neugierigen Unwissenheit, und welche Auslegungen werden gemacht!

Wenn hier der Geistliche nicht durch seinen exemplarischen Tugendsinn das volle Vertrauen seiner Gemeinde und der ganzen Gegend hat, so wird er durch ein inquisitorisches Verfahren mehr verderben, als nützen. „Im Trüben ist gut fischen," sagt man, und das Interesse der Neugierde wächst um so mehr. Durch den Handel mit allerlei erlaubtem Zeug kommen auch gewisse Bücher in Umlauf, Schatzgräberkünste, Glücksgebethe ꝛc. und so unerklärlich es ist, daß solch großer Aberglaube die eifrigsten Anhänger noch in unsrer Zeit haben kann, eben so geheim wird die Sache gehalten, und weil auch Angesehene und machmal auch Geistliche mit den Tiefen Satans sich einlassen: so vermag hier keine andere Autorität etwas: Es taugt in unserer Zeit der alte Oanes*) wieder auf in der Farbe der Mystick und bei diesem Aberglauben fischt der Unglauben am fangreichsten.

So bringen fortschießende Fluthen unflätige Dinge ans Licht, garstige Trümmer kommen empor, und todte Hunde schwimmen herum.

Welche Bücher finden sich oft bei den Trödlern um wenige Groschen? Kauft man den Horus, daß er wegkommt, so steht bald wieder ein anderes Exemplar vorn auf der Stellage. Und gerade in derlei Bücher stecken die Stümper im Lesen ihre Nase am liebsten hinein, und was drinnen ist, hat den schlimmen Sinn oft nicht, der durch sie herrauskommt.

Vor Zeiten haben belesene Bürger ihre Bibelkenntniß manchmal beim Bier produciert, und darüber disputirt. Die gute Sache gewann da nichts, weil die Eitelkeit im Spiel war, und man hindert heut zu Tage solche Discurse weislich, weil das Heilige profanirt wird. Unsere Alten haben mehr gewußt, und das bübische Vexiren war noch kein Hauptzweig der männlichen Unterhaltung: unsere jetzigen Gescheiden aber sind unbescheidene, irrende Ritter, die Palästina in Jerusalem haben,

*) Der alte Lehrmeister der Phönicier, halb Fisch und halb Mensch und reich an allerlei Wissenschaften.

und durch solche Faxe wird der Jugend oft das Ernsthafteste lächerlich. Solche Gelegenheiten benützen gewisse Adepten des Julianismus, den jungen Leuten gefällt solche Afterweisheit diese Gedanken hängen sich an, und erwachsen zur wilden Frucht des Unglaubens. „Ich kann mir selbst predigen" heißt es bei den jüngsten Leuten.

Es gibt aber auch Predigten, die nicht anzuhören sind. Man läßt sie von höherer Seite fortschreien, undogmatisch, voll der absurdesten Gleichniße. Solche Erscheinungen, die nichteinmal selten sind, werden auf Belustigungsplätzen zum Scherz nachgemacht, dadurch wird das Ganze profanirt, und man bleibt jetzt sehr häufig beym Kruge sitzen, wo man vormals einer Predigt weit herzu geeilt ist. Nicht blos einzelne Leute, sondern ganze Dorfschaften werden lax. „Dem seinen Schmatz hab' ich schon gehört", heißt es. Auch gute Lehren werden bei dieser immer gewöhnlicher werdenden Gleichgiltigkeit versäumt. Der Bürgersmann sitzt seines Gewerbes wegen in den Gasthäusern, statt des nachmittäglichen Gottesdienstes, umher, viele bedürfen gar keiner Predigt, und gescheide Bauern machen es nach, vorzüglich die jungen.

Und hängt nicht die Schuljugend großentheils von den Bengeln außer der Schule ab? Welche ist ihre nächste Umgebung, sobald jene lästigen Jahre überstanden sind? Auf den Dörfern verliert sich das Gute aus der Schule in der Rohheit, die nun frei aufwächst. In den Kleinstädten verliert es sich bei einigen ebenfalls in der Rohheit, bei andern im Stolze. Am eingebildeten Wissen fehlt es nicht. Diese unwissende Vielwisserei oder vielwissende Unwissenheit thut sich immer mehr auf, und mancher Bursch schaut hoch herab auf den weit ärmeren Geistlichen, oder auf andere Federnkauer, die aber denken sich:

Je höher der Affe steigt,
Je mehr er seinen H . . . . . . zeigt.

Der Stolz herrscht auf allen Wegen der Menschen, und der Stolz ist ein Baum der seine eigene Frucht verzehrt. Auch Studierende und junge Pädagogen tragen oft eine Grandität vor sich her, als hätten sie das Magnificat verbessert.

Das Wissen dürfte wahrlich oft so brillant nicht seyn, **wenn** nur das Thun feiner geschliffen wäre. Theoretisch hat **zwar** das Gemüth die Herrlichkeit, praktisch aber der Verstand. **Wenn** es heißt: „Da geht ein braver Mann", schaut Niemand **auf**. Heißt es: „Da geht ein gescheider Mann", rumpeln alle **auf**. Und sind jene nicht weit seltener, als diese? Ja auch **weit** brauchbarer.

Würde das Gute aus der Schule, dessen so baldiger Verlust hier beklagt wird, nur Sache des Verstandes, bloses Wissen seyn: so wäre derselbe leicht zu verschmerzen. Viele schwachköpfige Knaben sind starkmüthige Männer geworden, die auch an Einsicht die superklugen oder übersichtigen übertrafen: viele mittelmäßige Mädchen wurden vortreffliche Weiber, die einen weit feinern Takt in ihren Pflichten hatten, als viele musikalisch und poetisch gebildete. Solche, die zu ihrer Zeit lesen und schreiben nicht lernen konnten, wurden gute und gescheide Eltern, exemplarische Christen, die den Unterricht durch das Gehör auffaßten und treu behielten. Zwar werden diejenigen, die des Lesens und Schreibens unkundig sind, öfters betrogen. Wer betrügt sie aber? Die des Lesens und Schreibens kundig sind. So ist es in der Regel, Daß es Ausnahmen gibt wissen wir.

Das beklagte, weil zu Verlust gegangene Gute ist vorzüglich Herzenssache, denn wozu wäre alles Lernen, wenn das Herz nicht gebessert würde? Nur in dieser Hinsicht ist die Frage nach den *Mitteln* wichtig und edel und aller Mühe werth. Ich sehe diese Mittel dort, wo jeder Christ sie suchen muß, nicht bei der *Philosophie* allein, sondern vorzüglich bei ihrer Schwester, der *Religion*, die Jesus Christus, der *Gottmensch*, auf die Erde gebracht hat, und die nicht nur einige die sie mit vieler Mühe gesucht, aufnimmt, sondern alle erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Als Beleg des bisher Gesagten und zur Vorbereitung für das Folgende will ich einen Auszug von der vertrefflichen Abhandlung des seligen Gerson *die Kleinen zu Christus zu führen*, hersetzen.

Lasset die Kleinen zu mir kommen, und haltet sie nicht ab, denn das Himmelreich ist für solche, sagt Jesus, unser höchster Gesetzgeber und Lehrer. Er gebietet uns also Ehrfurcht vor den Kindern, die einen wichtigen Theil der Kirche ansmachen.

Vor allem sollen wir die Kinder zum Gebethe anhalten, damit ihnen göttliche Gnade zufließe, um so reichlicher, je früher sie das thun. Wenn aber mehr Gnade in einer Seele ist! dann wird diese auch mehr gepflegt, genährt, erhalten und bestärkt. Aus dem Munde der Kleinen kommt das Lob vollkommen.

Wenn man nun auch die Macht der Gewohnheit betrachtet, die Aristoteles die zweite Natur nennt, dann wird es einleuchten, daß nichts lästiger, nichts bitterer, nichts ärger ist, als eine böße Gewohnheit, hingegen nichts leichter, nichts angenehmer, nichts himmlischer, als eine gute Gewohnheit. Daher stimmen alle Weltweisen und Dichter mit den Gottesgelehrten darin überein, daß nicht wenig daran liege, ob die Jugend so oder so gewöhnt werde.

Wahr ist es: von den Kindern muß man anfangen, wenn man ernstlich bedacht ist, die Sitten der Christen zu verbessern. Denn weil sie noch weniger verderbt und nicht so tief angesteckt sind, sind sie empfänglicher eines heilsamen Unterrichts, wenn sie auch nicht alles sogleich vollkommen fassen. Zu den Anfangsgründen aller nützlichen Kenntniße sind die Kinder geschickt, so lange sie noch nicht falsche Meinungen tiefer eingesogen, so lange schädliche Grundsätze noch nicht in ihnen Wurzeln geschlagen haben. Sie sind neue Gefäße, die besten Getränke aufzunehmen; sie sind zarte Gewächse, welche leicht die Richtung annehmen, die ihnen die Hand des Pflanzers geben will. In Bejahrten, die böser Tage voll sind, geschieht gerade das Gegentheil. Sie sind leichter zu brechen als zu biegen.

> Wird der Mohr seine Haut und der Panther seine Flecken ändern können, dann wird es möglich seyn, daß auch ihr, die ihr nur Böses gelernt habt Gutes thut.
>
> Jeremias.

Ist nun dieser Erörterung zu Folge die Verbesserung und Pflege des Christenthums von den Kindern anzufangen, wie sie es in der That ist, wo kann dieses gottseligste Werk gedeihlicher ausgeübt werden, als in den Schulen, auf die der Staat auch sein ganzes Augenmerk richtet? Es folgt aber auch aus dieser Beherzigung, daß niemand der Kirche mehr Feind, mehr ein Vorläufer des Antichrists zu ihrer Zerstörung ist, als jener, der mit Thaten oder Worten, heimlich oder öffentlich der Stimme Christi widersteht:

Lasset die Kleinen zu mir kommen!

Wehe dem, der Ärgerniß gibt!

Jedes Kind läßt sich, wie Wachs, zum Bösen bilden Und ist es einmal verunstaltet, dann hält es schwer ihm wieder die Gestalt und das Gepräge der Tugend zu geben. Darum sind wir der Jugend Ehrfurcht schuldig.

Wer immer ein Kind ärgert, verhindert ihm den Zutritt zu Christus. Ihr Werth liegt in den Worten: Das Himmelreich ist für solche. Ihre Engel sehen allezeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist.

Die Ärgerniße sind vielfach, bald durch Werke, bald durch Worte und in beiden Fällen unmittelbar und mittelbar.

Christus nahm es den Jüngern übel, daß sie die Kinder abhalten wollten, Er, der ihnen nicht leicht etwas in übel nahm.

Ist der Unwillen des Fürsten schon ein Todesbote, wie weit mehr der Unwille Gottes.

Allein, wer sieht nicht, wie manche Fallstricke mit Thaten und Reden der Jugend offenbar und geradezu in den Weg gelegt werden?

Es sind Menschen, die sich nicht allein rühmen, wenn sie übel gethan haben, und in den bösesten Dingen frohlocken, sondern auch durch teuflische Ruchlosigkeit sich so viele Theilnehmer an ihren Verbrechen zu gesellen, als sie nur können, um zu verführen.

Viele Eltern und Erzieher wenden gar keine oder die letzte Sorge auf die Sitten und die regelmäßige Obsicht ihrer Kleinen.

Und nun sollte es außerordentlich seyn, wenn sie führerlos auf dem schlüpfrigen und finstern Wege, auf welchem der böse Engel hinter ihnen her ist, sehr leicht straucheln? Es wäre noch gut, wenn sie allein vernachläßigt würden. Aber, was läßt man sie sehen? was läßt man sie hören?

Viel schneller steckt ein häuslich Beispiel an;
Es wirkt das Ansehn deßen, der es gibt.

Und soll der Knabe wohl anders thun, als er den Vater und die Erwachsenen thun sieht?

Der Vater folgt seiner Zucht.
So wird Sitte, was Laster war.

Viele ärgern im Dunkel und unbemerkt. Diese legen den Fallstrick schief vor die Füße der Kleinen. Sie lauern ihren Erziehern auf, machen sie lächerlich, schwärzen sie an, als wäre ihre Absicht nicht rein, sondern Brodsucht und Heuchelei, Blendwerk. Dieses ist eine teuflische List, die im Verborgenen, wie eine Schlange beisst. Gegen dieses Uebel sind wenige Mittel, denn ein heimlicher Feind ist schwer zu bekämpfen.

O wer wird uns diese Füchse fangen, die den Weinberg verderben. Sie verwüsten den blühenden Anbau der Kirche. Sie schleichen im Geheimen hinein, und man entdeckt sie nur durch die zurückgelaßenen Spuren. Die Zerknickung der schönsten Blumen, die Auswurzelung der kostbarsten Pflanzen ist ihr Werk. Aber wodurch werden Menschen zu solchen Füchsen, und aus welcher Lust oder Bosheit handeln sie so? Einige geben sich wohl öffentlich nicht zu erkennen. Einige verzehrt die Schelsucht, wenn von andern geschieht, was sie nicht thun. Einige, bei denen alle Frömmigkeit für Schwachheit des Kopfes und Thorheit alter Mütterchen gilt, thun es aus Verachtung des Glaubens und der Religion. Bei den übrigen ist es Launigkeit in den Christenpflichten, die sie nicht erfüllen wollen.

Wehe der Welt dieser Ärgerniße wegen!

Wo ist der Seeleneifer, der Gott so wohlgefällig ist?

Ach, mit welchem Eifer, mit welch ängstlicher Unruhe, mit wie vielem Wachen und endlosen Sorgen und Lebensge-

fahren werden eitle und ihrem Untergange zu eilende Dinge zu erhalten gesucht?

Ärtzte und Advokaten gibt es viele, haben freie Praxis, und werden gelobt, wenn sie fleißig und rechtschaffen sind, aber wenn Kinder täglich durch verderbliche Reden zum Bösen gebracht werden, da widerspricht niemand gerade zu, niemand nimmt sich um die Jugend an durch Gegengründe zum Guten. Wer das unternimmt, findet Hinderniße. Lange Zeit vergeht, bis wieder eine Rede auf der Kanzel davon ist.

Die Kinderbeicht ist hier eine Hauptsache. Hier wird gesagt, was später aus Scham nicht mehr gesagt wird. Zwar fallen auch die Kinder wieder in die alten Sünden, aber der das Wasser im Schiffe auspumpt, gibt darum die Arbeit nicht auf, weil wieder Wasser eindringt. Wir waschen unsere Hände immer wieder.

Diese Liebe zu den Kindern bedeckt selbst eine Menge Sünden.

Der hatte gewiß sehr viele Sittenkenntniß, der da sagte: Die Kunst aller Künste ist die Leitung der Seelen.

Aber wer mag sich mit Kindern abgeben? Wenige Pfarrer finden es nicht unter ihrer Würde.

Wollte doch Paulus allen alles werden.

Wie war Johannes noch gegen den Mörder voll Liebe! Ambrosius gegen Augustin voll Sanftmuth! Jesus legte jedem Kinde die Hände auf.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allem.

Das sind Worte eines erleuchteten Mannes, an denen wir unsern Eifer anzünden sollen.

Zweiter Theil.

Von den Mitteln,

welche gegen den Verlust des in der Schule erlernten Guten angewendet werden können.

Die Erfahrung, die launige Freundin der Wahrheit, hat die fraglichen Ursachen aufrichtig angezeigt, wo nicht ausführlich, doch hinlänglich für den Zweck einer wahren Verbesserung. Die ernste Wahrheit soll nun die Mittel dagegen angeben, nicht die Buchstaben oder Ziffernwahrheit, sondern die mit dem Geiste vermählte; denn es handelt sich nicht um die Wissenschaft allein, sondern mehr um die That, mehr um die Frucht als den Baum. Zur That treibt aber nicht das menschliche Humanisiren, Moralisiren und Aufklären, sondern die Kraft Gottes zum Heile aller Gläubigen; die Gnade Dessen, der sich erbarmt, wessen er will, das uralte Gotteswort, das allein lebendig ist, voller Kraft und schärfer als alles zweischneidige Schwert, das durchdringt, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und die Gedanken und Absichten des Herzens richtet.

Nicht die menschliche Klugheit, so vielwissend sie auch ist, wird uns die wirksamen Mittel verschaffen, sondern der Geist Gottes, der Geist der Weisheit und Klugheit, der Geist des Rathes und Verstandes, der Geist der Frömmigkeit und Stärke, der Geist der Furcht Gottes. So sah Isaias ihn ruhen auf dem Messias: so ließ er sich herab im Taubenfluge auf das Lamm Gottes, den Mittler.

Unter diesem siebenfachen Einfluße der göttlichen Gnade werden wir die fraglichen Mittel bekommen und zwar sieben durch die sieben genannten Stände: durch die Kinder und Eltern mittelst der Gabe der Weisheit und Klugheit, durch Lehrer und Geistliche mittelst der Gabe des Rathes und Verstandes, durch Privatpersonen und den Verein der deutschen Schulmänner mittelst der Gabe der Frömmigkeit und Stärke, und endlich durch den Staat, mittelst aller dieser Gaben und der Gabe der Furcht des Herrn, aber unter dem Symbole der Sanftmuth und Güte, der Taube.

So sind diese sieben Stände die sieben Leuchter, unter denen derjenige wandelt, dessen Angesicht, wie die Sonne glänzt, wenn sie leuchtet in ihrer vollen Kraft, das schöne Symbol der Wahrheit und Wohlthätigkeit, und dessen Wort ein scharfes zweischneidiges Schwert ist, sie sind die sieben Sterne an seiner Rechten, die, durchbohrt, alles trägt und hält. Durch seine Wunden sind wir geheilt: durch seine Wunden schaut der Vater uns an: durch ihn ist uns der süße vertrauliche Zuruf: Abba, Unser Vater! erlaubt. Er ist der Mittler: er ist der Anfang und redet zu uns: er ist das Alpha und Omega, hat die Schlüßel des Lebens und des Todes und schließt auf, wo niemaud aufschließen kann, und schließt zu, wo niemand zuschließen kann. Ohne ihn können wir nichts thun, und ihm gebührt der Vorsitz bei jeder Berathung zum Heile des Volkes.

Unsere Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erden erschaffen hat.

1) Welche Mittel können gegen den Verlnst des in der Schule erlernten Guten angewendet werden durch die Kinder selbst?

Wenn die göttliche Weisheit sich vom Himmel herabläßt, so findet sie nur ein Plätzchen, worauf sie ruhen mag,

ein demüthiges Herz. Ein demüthges Herz ist Gottes zweiter Sitz. Und wer ist im unverderbten Zustande demüthiger als ein Kind? Ein Kind stellte der Herr als Muster in die Mitte der Jünger, und sagte: „Wenn ihr nicht werdet, wie dieser Kleine, so seyd ihr nicht tauglich für das Reich Gottes.“

In dieser Demuth aber lieben die Kinder ihre Eltern, ehren ihre Lehrer, und in dieser Liebe und Ehrfurcht behalten sie das Gute, welches man sie gelehrt hat; die andern aber, wo diese Wärme mangelt, werfen es ab, mehr oder weniger, je nachdem diese wechselseitige Liebe der Eltern zu den Kindern und der Kinder zu den Eltern, dieses moralische Anziehen und Angezogen werden, reiner, christlicher ist.

Der Spruch des heiligen Augustin: „Wer wenig liebt, bethet wenig; wer viel liebt, bethet viel,“ läßt sich hier anwenden: Wer wenig liebt, lernt wenig; wer viel liebt, lernt viel. Die Liebe macht das Herz gut, und ist das Herz gut, geht auch das übrige gut, nach dem Maße der Gnade nnd den Fähigkeiten der Natur.

Aber wie sehr beklagt die Erfahrnng den Abgang dieser Wärme, diesen Winter in unserm Christenthume!

Wie wenige gibt es, die ihren Eltern in Wahrheit, nicht im Briefstyle, sondern aus dem Herzen sagen: „Möchtest du recht lang bei mir seyn, und nur spät, sehr spät, den Weg betreten, der in die Ewigkeit führt. Ich möchte wenn jene Zeit kömmt, bei dir seyn, deinen schwachen Körper unterstützen, und du mußt mich sterben lehren.“

Da der zeitliche Seegen, der ausdrücklich mit dem vierten Gebote Gottes verbunden ist, gewiß auch auf Verstand und Erkenntniß sich bezieht, denn wie könnte sonst langes Leben und Wohlergehn Werth und Bedeutung haben? so muß mit der Nichtbeobachtung desselben das Gegentheil eintreten, wie es auch die Erfahrung zeigt. Mit der frommen Gemüthlichkeit, die jenes Gebot erfüllt, ist auch die stille Verständigkeit verbunden, wie im Gegentheile beim Eigensinne der dumme Stolz ist.

Kinder, die ihre Eltern lieben, ihre Lehrer ehren, lieben Gott, und sind sich ehrfurchtsvoll seiner Allgegenwart, seiner Allwissenheit bewußt; denn in dieser Liebe und Ehrfurcht lieben sie ihre Eltern, ehren sie ihre Lehrer. Es bedingt hier eins das andere. Diese Liebe nun bringt es mit, daß sie das Gute, welches sie gelernt, zu erhalten und zu mehren suchen, und wo durch anders als durch eine rechte und sichere Lektüre, dieser schönsten Erhohlung nach Tagen der Arbeit. Für solche ist die Feiertagsschule das, was sie seyn soll, wenn sie nur nicht durch die Unart der Verzogenen so oft vereitelt würde! Und sind die Schuljahre vorüber, so bleibt die gute Gewohnheit.

Es fehlt nicht an Beispielen dieser guten Gewohnheit, dieser lebenslänglichen Schulanhänglichkeit und Erinnerung. Jeder gute Lehrer hat einige, die seiner dankbar gedenken, und die er noch in späten Jahren als Muster lobt. Die Disciplin und Sprache der Schule wurde Gewohnheit.

Die Gewohnheit ist die Führerin und Herrin des menschlichen Lebens; darum muß man alle Sorgfalt anwenden, daß gute Gewohnheiten und Sitten fest werden. Die Gewohnheit ist am stärksten, wenn sie von der Kindheit an ihren Anfang genommen, wir nennen dieselbe die Auferziehung, welche nichts anders ist als eine von den zartesten Jahren an eingesogene Gewohnheit. Da die Stärke der Gewohnheit, wenn sie bloß einfach, und von andern abgesondert ist, so groß ist, so zeigt sich dieselbe noch weit vorzüglicher, wenn sie verbunden und in eine Gesellschaft vereinigt ist; denn da lehrt das Beispiel, die Gesellschaft muntert auf, die Nacheiferung reizt an, und der Ruhm erhebt die Seele, so daß in dergleichen Verhältnissen die Stärke und der Einfluß der Gewohnheit gleichsam in einer Höhe sich befindet.

Die Gedanken folgen gewöhnlich ihren Neigungen, die Rede den Lehrsätzen und Meinungen; die Thaten fast immer der Gewohnheit.

Darum ruft die Weisheit den Kindern zu:

Hütet euch vor bösen Gewohnheiten!

Wenn es nun mit den Kindern beßer werden soll: so müßen sie gleichnißweise der Taube ähnlich werden, die gern beim Waßer ist, um unterzutauchen, wenn der Habicht erscheint, und so zu entgehen. Die Weisen wohnen an jenem Waßer, über welchem der Geist Gottes schwebt, um dem Verderben zu entkommen. So lange die Kinder nicht wieder mehr der Einsamkeit als dem Getümmel angehören, ist keine Hoffnung zum Beßern. In größern Städten ist mehr Eingezogenheit. Auf dem Lande sieht man oft garstige Scenen. Wo die Kinder am fernsten seyn sollten, weil sie das Schlechteste hören und sehen, sind sie am nächsten dabei: ganze Haufen stehen an der Wirthshausthür und auch innerhalb, wenn Bachus und Venus, nach dem christlichen Gottesdienste, ihr Fest feiern, und wo die Schamlosigkeit oft größer ist, als bei den nackten Wilden. Wenn das einsame Mädchen Cäcilia das Evangelium auf der Brust trug, um ihr Herz zu verwahren, was muß es denn mit denen seyn, die, von der Schule weg, da alle ihre Sinne öffnen, wo keine Erkentniß der menschlichen Bestimmung mehr ist, wo Belial die ganze Weltansicht dirigirt? Anstatt sich mit der Hülfe des heiligen Geistes emporzuschwingen, wie ein junger Adler mit dem alten, haben sie für nichts mehr Gehör, als für dieses Gelärm in Staub und Sünde. Die dabei seyn dürfen, können keinen vernünftigen Menschen mehr leiden, und die noch nicht dabei seyn dürfen, offenbaren doch wenigstens ihre ägyptische Sehnsucht.

Ich verhülle dieses Bild mit dem Wunsche, daß es nicht war sein möchte.

Aber ich war selbst Augen und Ohrenzeuge, wo einer in der Hausflur tanzend das Ave Maria, u. d. gl. mit einem unkeuschen Anhängsel als sogenannte Schnatterhüpfl entheiligte, darauf in einem Winkel sitzend die gräßlichsten Lästerworte als Scherzsprüche und das in continuo losmachte. Und wer stand herum? Die jungen Tänzerinen, das Kirchweihbettelvolk und eine Menge Kinder. Der Gastwirth nahm Geschäftigkeitshalber keine Notiz.

Wie die vom schlimmen Weltgeiste Verführten in ihrem Haß und Abneigung vom Guten andere zu verführen suchen: so lassen die vom heiligen Geiste Geleiteten in ihrer Liebe und Hinneigung zum Guten ihr Licht auf andere leuchten, zunächst auf ihre Geschwister und Nachbarskinder, in der Schule und außer derselben. Die Kinder können sich einander weit deutlicher machen, sie haben mehr Geduld und Vertrauen zu einander.

In einem Hause darf oft nur das erste Kind gut erzogen seyn, dann zieht dieses schon die andern, die Eltern dürfen nur dirigiren.

Damit die Kinder fähig werden, etwas zu leisten und das Ziel der Schule zu erreichen, sollen sie vor allem gewöhnt werden, in der Schule still zu sitzen und aufmerksam zu seyn. Das ist das A und O der Schule, und bringt der Lehrer ihnen dieses nicht hinein: so fehlt immer das, wovon alles andere abhängt. Es vergeht die Zeit, und das meiste ist in den Wind geredet.

Das Sprüchwort: Die Zeit muß man ehren, gilt vorzüglich für die Schule, und es will nicht sagen, man soll die Zeit müßig hinbringen, sondern sie aufs beste benützen. Den Kindern soll man den Werth der Zeit kennen lernen, wie den Werth des Geldes, aber sie lernen in vielen Schulen nicht einmal die Uhr kennen. Der Lehrer soll die Kinder durch den Unterricht unterhalten, der aber ist gar oft das Gegentheil, und so unterhalten sich die Kinder selbst, und je größer sie werden, desto kleiner wird der Respekt vor der Schule.

Aelian erzählt, daß es zu Athen ein Verbrechen gewesen wäre, in der Schule zu lachen.

Eine gegründete Wißbegierde hält der weise Plutarch der Jugend für vorträglich. Niemals zu fragen verräth Stolz oder Blödsinn: Immer fragen ist ein Merkmahl von Keckheit oder Ungelehrigkeit.

Plauderhaftigkeit darf nie gelitten werden. Zu einer gewissen Stunde sollen sie ihre Fragen und Einwendungen vortragen. Man soll aber das Unstatthafte zeigen.

Ein geschwinder Einfall, ein seichter Grund.

Die Liebe bringt den Kindern einen freundlichen Ernst bei, und da geht das Ganze einen stillen aber festen Gang, zum Ziele, und wird dieser Gang nicht in den ersten Schulen eingelernt, so lernt sich nichts Rechtes mehr ein, wenn man die Kinder auch noch so lang dressiren würde: man behält sie ja ohnehin bis zur Mannbarkeit in den deutschen Schulen, und die über das Gemeine hinaus wollen, finden Institute genug. Für die Mehrzahl wird dadurch wunder viel gethan, wenn das bereits Angeordnete pflichtmäßig vollzogen wird.

Bei jedem Unternehmen ist der Anfang das Wichtigste, vor allen Dingen aber bei der Bildung der Jugend, wo die Seele noch zart ist, und jene Figur annimmt, welche der Unterricht eindrücken soll. Darum müßen alle Bilder und Vorstellungen vermieden werden, die dem entgegen sind, was man im erwachsenen Stande haben soll.

Das Verwenden der Kinder die schon etwas können, zum sogenannten Zeigen und zur Nachhilfe der Schwachen ist nicht allgemein zu rathen; denn es mangelt die Autorität, und das vielseitige Geflüster in einer und derselben Stube zerstreut und stört. Weit beßer wäre das Vertheilen der Schwächern unter die Stärkern. Die Ehre der ersten Bank, dieses Vorübergehende, könnte dadurch etwas Reeles werden, wenn sie durch die Nächstenliebe geheiliget würde. An der Seite der Stärkern würden die Schwächern immer mehr gewinnen, anstatt daß sie abgesondert immer mehr verdummen. Es wäre statt der schimpflichen Verlassenheit ein Nacheifer da, die Kinder würden sich einander verpflichten, und ihre kindliche Freundschaft würde etwas Bleibendes werden. Die Eltern der schwächern Kinder würden zufriedener werden, und die andern hätten nichts dagegen, wenn sie die gute Absicht wüßten. Man könnte ja den Fleiß, aber auch den guten Willen auf eine andere Weise belohnen, als durch das Ehrsucht weckende Setzen. Das hier gewöhnliche Selbstlob und Verachten der andern ist ja ohnehin gegen die christliche Liebe, und überwächst das edle Mitleid, wie auf der andern Seite mehr Neid als Achtung ist. Man sollte dem Bösen überall Abbruch thun, und nährt

es so günstig, läßt das Gute dagegen so oft Noth leiden. Eine Schule, die Stiefkinder hat, hat immer Zwist, und einige Jahre darauf ist das Verhältniß umgekehrt, da dürften die Ersten von den Letzten lernen. Der Stolz kommt auch im Kleinen zum Falle. Der Ehrgeiz braucht keine Pflege.

Wenn der Lehrer die schwachen Kinder selbst immer verachtet und schimpft, anstatt ihnen mitleidsvoll fortzuhelfen und seine Geduld zu zeigen: so werden auch die befähigtern Schüler an dieser Gemüthsart participiren und es frühzeitig lernen, wie man den Ebenmenschen weltmäßig abspeißt und abtrumpft, statt der Sittenlehre Jesu zu folgen: Was du nicht willst, daß man dir thue, sollst du auch andern nicht thun. Und so umgekehrt: Was du wilst, daß man dir thue, das thu auch andern.

Diejenigen Kinder, die von einem einfachen christlich braven Lehrer in Demuth und Sanftmuth gelernt haben, wachsen weit besser heran, als die im Treibhause eines eingebildeten Literaturkenners. „Erweitert euere Herzen,“ heißt der göttliche Aufruf.

Der Zeitpunkt, wo man die Schule verläßt entscheidet das Schicksal eines jungen Menschen; entweder bleibt alles unreif, oder es schlägt alles gut an. Junge Leute trugen oft alle Prämien davon, und wurde doch nichts aus ihnen; sie mischten sich bald in sträfliche Lustbarkeiten nach mechanischen Geschäften, und ein überspannter Verstand machte etwas anders aus ihnen, als man gehofft. Man bewunderte diesen schönen Flor, der aber in kurzer Zeit zusammenging, etwas von einer seltenen Frucht zeigte, aber nicht zeitigte, übrigens aber unnütz fortwuchs, wie der stachelichte Cactus.

Kinder, denen der künftige Nutzen von dem, was in der Schule gelehrt wird, öfters bemerkt worden ist, werden von selbst lehrbegierig. Nur Sachen, deren Werth man nicht versteht, gehen so hart in den Kopf. Wenn ihnen frühzeitig der wahre Begriff der Erziehung vorgezeichnet nnd erklärt worden ist, wie sie nämlich Erhaltung und Bildung des Menschen ist, beides durch Unterricht und Zucht zur Glückseligkeit des Lebens: so werden sie die Nothwendigkeit derselben einsehen, das moralische Gefühl wird ge-

weckt werden, und, mit den Folgen ihrer Handlungen bekannt gemacht, werden sie nach vernünftigen Gründen und nach dem Werthe der Dinge handeln.

Der Spruch: „Die christliche Liebe weiß zu errathen," gilt hier von denen, die erziehen, und von denen die erzogen werden. Ohne diese Liebe sind wir bloße Bilder.

Die indische Vedanta sagt:

„Wenn der Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels still und sanft gelenkt und geleitet wird: so geschieht dieses nicht durch Vernehmen oder Hören irgend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz empfängt diese stille sanfte Leitung."

Daher hält diese Philosophie alles Wirken und Treiben in der menschlichen Seele für Täuscherei (Maya), vergänglich und eitel, ausgenommen was durch die Erste Ursache in ihr gewirkt wird.

Wie der Stahl von seiner Stelle auffährt und sich an den Magnet nagelt, und der leichte Strohhalm sich an den Bernstein hängt: so strebt das göttliche Ebenbild zu seinem Urbilde, wenn es in die gehörige Lage gebracht wird.

Das alte Sprüchwort: „Aus Kindern werden Leute," ist inhaltreich. Die wahre Aufkläruug, die mit der falschen so oft verwechselt und statt dieser verläumdet wird, muß bei der Jugend anfangen, und haben wir viele gute Naturels, so bekommen wir wieder andere, die noch beßer sind, und haben wir viele gute Eltern, die bei ihrer Erziehung einstimmig handeln und alle Personen des Hauses einstimmig machen; Eltern, die bei ihrer Erziehung der Natur am nächsten kommen, und den Zweck der Erziehung, Brauchbarkeit des Menschen zum Gut und Wohlseyn seines ganzen Daseyns erreichen; Eltern, die überall mit eigenem guten Beispiel vorangehen, die ganze Erziehung auf physische und moralische Uebungen gründen, selbst Religion im Herzen und wahre vernünftige Gottesfurcht haben, Gott recht oft um Weisheit und Geduld bitten: dann werden wir auch viele gute Kinder ha-

ben, wo Verstand und Herz sich immer mehr ausbilden, wo in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnt, wo der Verstand den Werth der Dinge kennt, und das Herz alles Böse verabscheut, Kinder, die gehorsam und arbeitsam sind, die gern bethen, weil ihnen die Religion liebenswürdig, ehrwürdig und groß gemacht wird, von der frommen Mutter frühzeitig zu Jesus geführt und vom weisen Vater belehrt, wie man des Lebens Freude genießen, wie man des Lebens Leiden ertragen soll.

Nur dann, wenn das häusliche Leben nicht mehr so bewegt wird durch eine windige Zeit, wo die Mehrzahl der Menschen nur dann auf sich merkt, wo es etwas zu genießen, zu gewinnen gibt, wird sich der beklagte Verlust ins Gegentheil verwandeln. So lange Luxus und Luxuria den Ton in den meisten Familien angeben, kann ich nicht absehen, was die Kinder für sich selbst zur Erhaltung des Guten thun könnten, an dem der Spott der Industrie-Ritter unserer Zeit immer rüttelt.

Der Spruch des Pindar:

„Wie, soll ich zu der erhabenen Burg der Gerechtig-
„tigkeit hinanklimmen, oder den krummen Pfad des
„Betrugs erwählen?

ist in unserer Zeit zu poetisch; man geht ganz prosaisch mit der großen Karavane fort.

Auf die Frage: „Wie können so viele Menschen leben?" paßt keine Antwort besser als die: "Recht leicht; es betrügt eins das andere". Man gebraucht aber dafür den Ausdruck: „Leben und leben lassen".

Hesiod sagt:

„Leicht ist es den Weg des Lasters in Haufen zu gehen; „denn eben ist der Pfad, und jedem wohnt es nahe: Vor die „Tugend aber ist Schweiß von den Göttern gesetzt, und ein „Weg, der steil und lang zu wandern ist".

Unsere Industrie-Ritter spekuliren, wie man mit der wenigsten Arbeit zu etwas kommen kann, wie man ohne Mühe Geld in die Hände bringt, und so werden sie wohl den erstern

Weg einschlagen. Soll nun die Jugend, die unter dieser Zeit aufwächst, anders sinnen als trachten?

Es gibt zwar in jedem Orte mehrere wohlgeordnete Familien, die ihren Wandel nach dem Evangelium nehmen, und in unsern fünftausend Schulhäusern viele Kinder, mit denen man patriotisch und christlich zufrieden seyn kann. Darunter gibt es solche die auch ohne häusliche Aufsicht in der Schule sehr gut fortkommen. Manche lassen sich von der Mutter nicht einmal vom Lernen abhalten, und wehren sich fast. Es hat aber alles derlei menschliche Gute seinen Beisatz. Kinder wiegen und warten und andere einsame Hausgeschäfte sind lästiger als das gesellschaftliche Schulsitzen. Das menschliche Herz ist ein Schalk von Jugend auf, und der Verstand hilft zum Guten und zum Schlechten. Viele Töchter können recht gut lesen, haben nichts vergessen, lesen immer gern, können nicht Bücher genug haben, aber es fehlt ihnen doch die Hauptsache: sie können bei weitem nicht so gut nähen oder spinnen u. dgl. und wenn sie auch schön arbeiten können, so mögen sie in der Regel ihren Eltern keine Hülfe leisten. Die alte Mutter muß die grobe Arbeit thun, das Töchterchen schwebt in einer höhern Sphäre. Da wäre es für viele besser, sie wären ein wenig beschränkter. Jedoch können sich viele auch auf ihre Dummheit etwas einbilden.

Perikles redete in einer Lobrede auf die tapfern Athenienser die Frauenzimmer mit diesen Worten an: „Folgt eurer natürlichen Sittsamkeit und haltet es für euren größten Lobspruch, daß weder auf der einen, noch auf der andern Seite von euch geredet werde“.

So eine Sprache würde bei uns verlacht, und zwar von den gebildeten Töchtern zuerst; denn wozu hätten sie ihre Bildung, wenn sie dieselbe nicht zeigen dürften?

Ein Engländer, der vor einigen Jahren Deutschlaud durchreisete, schrieb in sein Tagebuch: „Bei dem weiblichen Geschlechte fand ich durchaus die größte Eingezogenheit“. Was würde er jetzt hineinschreiben?

Unter der männlichen Jugend gibt es nicht viele Uebelgeartete, aber nm so mehr unbescheidene, und ein unbescheidener

Mensch ist gefährlicher als ein übelgearteter, jener beleidigt Freund und Feind, dieser nur den Feind.

Wenn aber die Ehrbarkeit nicht mehr der Schmuck des einen Geschlechts und die Aufrichtigkeit nicht mehr die Zierde des andern ist: so steht die Gesellschaft auf schlechten Füßen.

Natur und Vernunft regieren ein Ding, Leidenschaft und Gefälligkeit ein anderes.

Die Höflichsten und artigsten Zeiten sind die ärmsten an Tugend. Gelehrsamkeit und Witz werden an sich selbst als Verdienst betrachtet, ohne auf die Anwendung zu sehen.

Virtutem verba putant, ut lucrum ligna *).

Horat.

Die Tugend ist ein Kabinetstück, eine Zierart für die Zungenspitze, wie man die Ohrenläppchen ziert.

Während der Europäer an einem großen Wasserfall die Augen aufriß und untersuchte, bethete der Wilde tief gebeugt zum großen Geist. So Kunst und Natur, Wissenschaft nnd Religion.

Am Wissen fehlt es nicht. Das Wissen und der Wille sind aber verschieden, obgleich verbunden. Zum Wollen muß ganz etwas anderes ziehen als das Wissen, dem man gar oft auszuweichen sucht. Alle wissen, daß die Vernunft über die Sinnlichkeit herrschen soll. Herrscht sie? Die Menschen wollen nicht wie sie denken, sondern denken wie sie wollen.

Das eigentliche Gute fehlt, und dieser Mangel kann nur allmählich und durch das Bemühen vieler veringert werden, was keineswegs durch eine neue Gomara, **) sondern durch wirkliche Erfüllung des Gesetzes erzweckt wird. Dazu gehört aber die Gnade des heiligen Geistes, der unsern blinden Verstand erleuchtet und unsern schwachen Willen stärkt.

---

*) Die Tugend ist ihnen ein bloser Nahme, wie der Götterhain ein gemeiner Wald.

**) Die jüdische Auslegung des Gesetzes als zweiter Theil des babylonischen Talmud, dessen erster Theil Mischna heißt.

2). Welche Mittel können angewendet werden durch Eltern?

Die Eltern sollen den heiligen Geist um die Gabe der Klugheit bitten: sollen sich sein stilles Herabschweben in Taubengestalt zum Symbol ihres Thuns machen und die Kinder im Geiste der Sanftmuth erziehen. Die Taube wählt die besten Körner aus, und sieht auf Reinheit, läßt sich nicht bei Kadavern nieder. So sollen die Eltern aufmerksam seyn, daß die Kinder bei Zeiten das Rechte und Reine kennen lernen.

Von allen gut Erzogenen hören wir, wie sie frühzeitig den Gott ihrer Väter erkennen und anbethen lernten und eben so frühzeitig zum Lesen der guten Schriften angehalten wurden.

Als ich hierüber einen kleinen Plan entwerfen wollte, fand ich den eines Meisters, der zwar nicht neu, aber um so besser ist, und den ich mit kleinen Abkürzungen hierher setze.

„In den ersten Jahren der Kinder, wenigstens so lang, „bis sie reden und ihre Gedanken in förmlichen Sätzen aus„drücken können, müssen sie der Aufsicht und Wachsamkeit „ihrer Mütter überlassen werden. Diese sind am fähigsten, „ihre erwachenden Begierden so zu regieren, daß keine vor der „andern Stärke und Leben erhalte. Gegen die Mutter empfin„den Kinder in den ersten Zeiten ihres Lebens eine stärkere und „zärtlichere Neigung als gegen ihre Väter, wenn sie ganz „Mütter gewesen sind, und sie selbst gestillt haben. Das was „rechtschaffene Mütter jetzt zu ihrem Besten thun können, besteht „außer der Wachsamkeit für ihre Gesundheit und für die Rein„lichkeit ihres Körpers und Anzuges vornehmlich in der Be„mühung, sie dahin zn bringen, daß sie von den Gegenständen, „die auf ihre Sinne wirken, nichts mit Eigensinn und Hart„näckigkeit begehren, und in der möglichsten Gegenwart, um „die Verschlimmerung ihrer Herzen durch thörichte und zuweilen „lasterhafte Schmeicheleien der Dienstboten sorgsam zu verhindern.

„Man wird nicht leugnen, daß dieses möglich sey, wenn „die Mütter mit ihren Pflichten nicht ganz unbekannt sind, und „auch Fähigkeit und Lust genug haben, sie zu erfüllen, und „kann man dieses nicht mit Recht voraussetzen? Es gibt frei„lich nur allzu viele Mütter, die ihre Pflichten nicht halb er„füllen; Mütter, die das Gegentheil von dem sind, was sie ihrem „Manne und ihren Kindern seyn sollten; Mütter, die sich um die„jenigen, denen sie das Leben gaben, gemeiniglich so wenig be„kümmern, als wenn sie wegen denselben keine Rechenschaft zu „geben hätten; Mütter, die den größten Theil ihrer Zeit mit ih„rem Putze, mit Visiten verschwenden, und ihre Kinder so sel„ten sehen, als wenn alles Gefühl der natürlichen Zuneigung „in ihnen erstorben wäre; Mütter, endlich, die ihre Kinder den „Wärterinnen überlassen, und ganz ruhig sind, wenn sie auch „noch so in schlechten Händen herumfahren. Ueberdies ist auch „gewiß, daß die meisten von ihnen in der Kunst mit Kindern „vernünftig umzugehen, ganz unerfahren sind. Bleiben aber „darum ihre Pflichten nicht nothwendige Pflichten? Müssen „sie nicht an ihre Schuldigkeit erinnert werden? Und sollte es „nicht noch viele unter ihnen geben, die ein so gutes Gemüth „und so viele Neigung zu ihren Pflichten haben, daß sie nur „auf den rechten Weg gewiesen werden dürfen?

„Man wird also gestehen müssen, daß die Wahrheiten, „welche das Verhalten der Kinder in den ersten Jahren ihres „Lebens regieren müssen, ausgeübt werden können, und die Un„möglichkeit ihrer Ausübung sich blos auf eine verschuldete und „vermeidliche Vernachläßigung der mütterlichen Pflichten gründet.

„Nicht anders verhält es sich mit der Lehre und den Vor„schriften, nach denen man sich in der folgenden Zeit richten muß.

„Sobald die Kinder so viele Begriffe eingesammelt haben, „daß daraus die Idee eines höchsten Wesens und der darauf „gegründeten moralischen Wahrheiten stufenweise entwickelt wer„den können, so sollen die Eltern eine solche Einrichtung machen, „daß sie die großen und herrlichen Benennungen Gottes nicht „ohne Aufmerksamkeit und Ehrfurcht aussprechen hören, um sie „nach der Erkenntniß derselben begierig zu machen. Die El-

„tern sollen den Kindern Gott als den besten Freund der Men-
„schen, als ihren Wohlthäter und unter der Idee eines Vaters
„bekannt machen, damit sie ihn zuerst lieben und aus Dank-
„barkeit verehren lernen, und dadurch sollen sie vor einer scla-
„vischen Furcht vor Gott bewahrt werden.

„Die Kinder sollen unterrichtet werden von dem Entzwecke
„der Sonn- und Feiertage, es soll ihnen gesagt werden, daß
„man an denselben zusammenkomme und sich von diesem Freunde
„der Menschen zu unterhalten, und ihm für seine Wolthaten
„zu danken, auch neue Wohlthaten von ihm zu erbitten.

„Weil sich die Ursachen am deutlichsten und gewissesten aus
„ihren Wirkungen erkennen lassen: so soll man den Kindern die
„Wirkungen der göttlichen Eigenschaften, ehe sie von diesen
„selbst unterrichtet werden, zeigen. Die Offenbarung lehrt
„diesen Weg, und will, daß wir von den Geschöpfen zum Schöp-
„fer aufsteigen.

„Um dieser Absicht willen sollen sie angewiesen werden,
„die Schönheit, Ordnung und Uebereinstimmung der Geschöpfe
„untereinander und besonders ihre Verbindung mit unserm Nu-
„tzen und Vergnügen zu beobachten, denn so lernen sie am ge-
„wissesten und deutlichsten einsehen, daß Gott als das weiseste
„und gütigste Wesen verehrt werden müsse.

„Wenn die Kinder so weit sind: so ist es Zeit sie zu leh-
„ren, daß Gott der Schöpfer aller Dinge sey. Man muß ih-
„nen aber vorher aus vielen Exempeln die Ideen vom Werden
„und Hervorbringen geläufig gemacht haben.

„Während dieses Unterrichtes, der immer erzählend, sinn-
„lich und so interessant eingerichtet seyn muß, als es die Fähig-
„keit der Lernenden zuläßt, muß beständig die Nothwendigkeit,
„der Nutzen und die Billigkeit bestimmter Regeln für unser
„Verhalten gezeigt und aus der Erfahrung der Kindern selbst
„mit Exempeln bestättig werden.

„Wenn dieses geschehen ist, und ihre Seelen einen klaren
„Begriff von Regeln haben: so muß man sie unterrichten, daß
„Gott unser Gesetzgeber und Herr sey, daß man ihm gehorchen
„und zwar aus Zuneigung und Liebe gehorchen müsse, weil

„alle seine Gesetze auf unsere wahre Glückseligkeit abzielen, „wenn es auch zuweilen scheinen sollte, daß sie mit unserem „Vergnügen stritten.

„Unter den Pflichten, die Gott befiehlt, muß der Anfang im „Unterricht mit denen gemacht werden, welche die Kinder schon selbst „ausüben können, ob man ihnen gleich im voraus, so wie sich „ihre Gedanken erweitern, auch die übrigen bekannt machen muß.

„Es ist sehr nützlich, die moralischen Regeln, die sie be„halten sollen, alle aus der Schrift zu nehmen. Sie müssen „sie aber nicht auf die gewöhnliche Art auswendig lernen; man „muß sie oft erklären, man muß die Kinder oft daran erinnern, „und sie werden sie dadurch eben so geschwind fassen, als wenn „man sie ihnen aufgegeben hätte.

„Können solche Regeln schwer oder nur bei einigen Kin„dern auszuüben seyn? Oder kann man zweifeln, daß man „es auf diesem Wege leichter, als auf dem gewöhnlichen Wege „zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Liebe der Tugend brin„gen könne? Es ist wahr, daß bei dieser Methode verschiedene „Jahre verfließen würden, ohne daß sie die gewöhnlichen Ka„techismusfragen wüßten; aber was hilft es diese zu wissen, „wenn sie mit Unlust und Zwang erlernt worden sind, und „werden sie nicht im sechzehnten Jahre vergessen seyn? Zeigt „es nicht die Erfahrung so?

Könnte der Katechismus nicht mit fortgehen? Er ist ja ohnehin der Leitfaden des Unterrichts und nicht der Unterricht selbst.

„Die Kinder müssen frühzeitig zu Jesus Christus geführt „werden, den Lehrer, Mittler und Herrn. Unsere Schwach„heit in der Vernunft und unsere Neigung zu irrn, erfordert „ihn. Er ist der Weg und das Licht. Kinder sind jetzt besser „unterrichtet als einst die Erwachsenen im Heidenthume. Alle „Menschen benützen aber dieses Glück nicht, und ihre Bosheit „steht der Wahrheit entgegen.

„Jedes Kind lernt mit einer um so größeren Lust und „Geschwindigkeit, je geschickter man seinen Unterricht so einzu-

„richten weiß, daß es gleich in seinen ersten Antworten glück„lich ist.

„Man führe sie in die Geschichte der von Gott gesandten „Männer, und erkläre ihnen ihre Weissagungen von Christus. „Man erzähle ihnen die Wunder Jesu, und zeige ihnen den „göttlichen Lehrer, dem wir folgen müssen. Man führe die „Kinder stufenweise zum Mittler und Versöhner. Uebertretung „der göttlichen Gebote verdiente Strafe hier und dort. Man „lehre sie die Pflichten gegen Gott im Besondern. Man schil„dere ihnen, wie sehr unsere Würde durch Jesus Christus erho„ben ist. Man beschreibe ihnen die zwei Abwege in der Religion: „einer ist die Begierde nach größerer Deutlichkeit und Gewiß„heit, als wir erlangen können und begehren dürfen: der an„dere ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Lei„denschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Ver„stand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verderbt. „Der eine Weg zu Gott ist der anfangs beschwerliche aber allein „sichere Weg der Gottseligkeit und Tugend.

„Zu den Kindern aber sagen: Man muß nicht alles „wissen, ist eine fehlerhafte Antwort in der Erziehung. Die „Neugierde ist kein Fehler; sie ist die Mutter vieler Künste, und „hat viel Gutes entdeckt".

Cramer im nord. Aufseher.

Viele unserer christlichen Eltern werden da freilich manches einzuwenden haben, nnd wie das nicht ihre Sache sey. Sie reden sich auf ihr Nahrunsgeschäft aus, einige erkennen ihre Pflicht, aber das Geschäft drängt, und der Gottesdienst muß ja ohnehin sprüchwörtlich dem Herrndienst nachstehen, andere sind zu sehr Welt, als daß von etwas Anderem die Rede seyn könnte als was Geld einbringt; das ist ihr Tag- und Nachtgeschwätz in einem Fort, eine ganz eigene Sprache.

Doch gibt es ein rühmliches Gegentheil, wahrhaft christliche Eltern, von denen man sagen kann: „Hätten wir diese nicht, so könnte der Staat nicht bestehen". Ich habe einen Freund, der von seinem Geschäfte rastlos in Anspruch genommen ist vom frühen Morgen bis in die Nacht, und doch be-

reitet er selbst seine Kinder für die Schule vor, lehrt sie zu gewissen Stunden Religion, lesen, schreiben, rechnen und macht ihnen so die Schule ersprießlich. Hätten wir viele solche Väter, dann ging während der Schule und nach derselben nichts verloren, und die Welt hätte dann recht viele herzliche und verständige Menschen.

Die meisten Eltern überlassen zu viel der Schule, und da diese nur auf den häuslichen Grund hinauffärben kann, so hält die Farbe, wenn der Grund schlecht ist, niemals in die Länge. Ehe die Wolle in Purpur gefärbt wird, gehört mancherlei Vorbereitung dazu. Geschieht das nicht, so bekömmt sie auch das schöne Aussehen nicht. Je kostbarer die Sache ist, desto schändlicher ist die Gleichgültigkeit. Wer soll aber die Vorbereitung machen bei der moralischen Bildung der Kinder, wo das Scientivische nur der Glanz ist? Wer soll den Grund zur Selbstbeherrschung legen, als die Eltern? Die Schule darf sammt der Mühe der Eltern noch beizen, wenn die Farbe halten und nie schießen soll. Wenn christliche Eltern in dieser ewig wichtigen Sache sich ganz auf den verlassen wolten, den die Menge entschuldigt. wenn er sagt: „Das ist meine Sache nicht", wie strafbar sind sie, da schon die heidnischen Römer die Erziehung der Kinder für eine Bemühung hielten, die lediglich den Eltern zustünde. Plutarch berichtet uns im Leben des Marcus Cato, daß derselbe, sobald sein Sohn fähig war, etwas zu lernen, nicht leiden wollte, daß irgend jemand ihn etwas lehren möchte, ungeachtet er einen Diener hatte, Namens Chilo, der ein vortrefflicher Sprachlehrer war, und sehr viele andere unterrichtete. Der Vater wollte auch der Lehrer seyn, er hatte dem Sohne das Leben gegeben, da wollte er ihn auch dasselbe anwenden lehren, denn das macht den Vater erst zum Vater.

Wir kommen hier auf einen wichtigen Punkt zu sprechen, auf den Vorwurf, daß die Kinder oft erst durchs Schulgehen verderbt werden. Daß sie dieses in der Schule werden, wird doch niemand behaupten wollen. Wer steckt sie denn zu Hause in Kasten? Was beim Nachhausegehen geschieht oder beim Hingehen zur Schule, darf derselben nicht zur Last gelegt werden, am wenigsten bei denen, die auch anderweitig immer auf der

Gasse sind, wie man es in Märkten und Kleinstädten sieht. Es kann aber doch gefragt werden, was besser sey, die öffentliche oder Privatschule? Was ich darauf sage, sind nicht meine Worte, sondern die eines einsichtvollen Meisters.

„Die Griechen waren den öffentlichen Schulen viel gewo- „gener, als die Römer.

„Eine besondere Unterweisung verspricht zuvörderst Tugend „und gute Sitten; eine öffentliche Schule männliche Herzhaf- „tigkeit und eine zeitige Kenntniß der weltlichen Handlungen. „Auf beiden Seiten ist viel zu besorgen.

„Da die Tugend viel schwerer zu erlangen ist, als die „Kenntniß der Welt, und das Laster ein hartnäckigerer und ge- „fährlicherer Feind, als die Einfalt ist: so möchte man fast die „häusliche Erziehung vorziehen.

„Der Unterricht zu Hause scheint das natürlichste Mittel „zu seyn, einen Menschen tugendhaft, eine offentliche Schule „aber die Leute am leichtesten zu Geschäften geschickt zu machen. „Der erste wird uns gute Bürger zu einer platonischen Repub- „lik, die letzte aber Mitglieder zu einem Staate erziehen, wo „Arglist und Laster im Schwange gehen.

„Man muß aber bekennen, daß derjenige, der eine ganze „Schule zu regieren und zuweilen eine Menge Knaben unter „seiner Zucht hat, unmöglich auf einen jeden derselben die ge- „hörige Sorgfalt wenden kann. Indessen ist auch dieses ein Feh- „ler unserer Zeit. Zwanzig Eltern wünschen, daß ihr Sohn „etwas rechtes lerne, und geben sich doch nicht die mindeste „Mühe um dessen Erziehung, bis man ein Paar Eltern findet, „die sich die Mühe geben, ihre Kinder selbst vorzubereiten. Zwar „ist dieser Fehler in unsern Schulen seit einigen Jahren ver- „bessert worden, so, daß jetzt geschickte Lehrer angestellt sind „die auch tüchtige Gehülfen haben. Aber auf dem Lande ist es „noch so gut nicht, und mancher fähige Kopf wird verwahrloset „und auf den kleinen Landschulen verderbt. Viele wollen das „Unmögliche durch Schläge möglich machen. Andere verwen- „den ihre Kinder zu häuslichen Arbeiten, und die Schule ist „ihnen zur Plage".

Montaigne.

So ist es noch, und um kein Haar besser.

Wenn der religiöse Grund fehlt und der fehlt in unserer Fünfsinnezeit in vielen Haushaltungen, da läßt sich nichts machen. Zwang kann eintreten, der gewöhnlich in Geldstrafen besteht, aber diese vergrößern nur die Abneigung. Gewöhnlich trifft diese Strafe die Armen. Die Reichen haben den Lehrer selbst, oder einen andern, als Privatlehrer, der sich aber die Kinder gar oft erst holen müßte, und wenn die Stunden auch eingehalten werden, so sieht man ihnen doch den Zwang an und Unbehaglichkeit von beiden Seiten. Solche Kinder lernen oft weit weniger, als die der armen Leute, deren Schulversäumniße weit weniger schädlich sind, als jener stolze Privatunterricht, wo eben auch nur der Schein fürs Wesen geht. In der Religion sieht es bei diesen Kindern großer Oekonomiehäuser oft schlechter aus, als bei denen, die mit einem Karren im Lande herumfahren.

Wer wird ein tapferes Weib finden? ist schon eine dritthalbtausendjährige Frage, und hier besonders anwendbar. „Was Mutterpflichten" sagen die stolzen Frauen. Geld spricht die Welt.

Die am wenigsten gelernt, werden oft am ersten Frauen: ihre Haupteigenschaften sind Stolz und Eigensinn, und ihre Hauptkunst ist Mägde geistern.

Umsonst sagt die Weisheit:

> Der Grund der Erziehung und der ganzen übrigen Aufführung beruht auf der frühzeitigen Ausbildung des Gemüthes, bevor fremde Beispiele noch einen Eindruck gemacht.

Die Erfahrung zeigt die schlechtesten Beispiele an Bekannten und Fremden, und wer ist am nächsten dabei? Die Kinder, die der Mutter am meisten zu lachen geben, wenn sie nachäffen, gleichviel ob Gutes oder Schlechtes. Am lustigsten ist es, wenn sie ihren kleinen Zorn auslassen, oder komische Schimpfnahmen hervorbringen.

Die Weisheit sagt:

Man prüfe die kleinen Neigungen und kindischen Triebe, welche die unverwerflichen Merkmahle ihres natürlichen Hanges sind. Ihr kleiner Zorn, Klagen, Zeitvertreib, Spiele, Gesellschaften, Bilder, Aeußerungen bei Erzählungen oder Ereigniße verrathen ihre inwendige Anlage. Ihre Anstellung bei Verweisen und Wohlthaten, ihre kleinen Vertraulichkeiten und Beschwerden lassen leicht abnehmen, wo es fehlt.

Die Erfahrung aber zeigt die dummste Behandlung: der kleine Zorn gefällt; die Unarten sind Spaß. „Extra der Mutter zum Trotz", sagte ein gewisser öfters zu seinem Buben. Was daraus geworden, läßt sich errathen. Die Polizei soll jetzt helfen.

Es läßt sich zur morali chen Heilmittellehre nichts Neues mehr hinzusetzen; jede Pastorallehre breitet sich darüber aus, mit wenig unterschiedenen Vorschriften.

Der Umgang mit Kinder ist mit Behutsamkeit zu wählen, aber niemals gänzlich abzustellen. Eine wilde Einsamkeit macht sie schüchtern, oder läßt sie roh; ein angemessener Umgang entwickelt ihre Seelenkräfte, lehrt sie nachdenken, vergleichen, beschämt sie bei dummen Streichen, muntert sie mit edlem Nacheifer auf, gewöhnt sie an ein offenes Betragen, und bringt ihnen allerlei Kenntnisse gesprächsweise bei. Aber niedriges Volk soll nicht in ihre Nähe kommen. Was aber geschieht öfter?

Sic natura jubet: velocius et citius nos
corrumpunt vitiorum exempla domestica *)

Glücklich ist derjenige, dessen Herz von seiner ersten Kindheit an zu einer gelassenen und sanftmüthigen Gemüthsart gebildet worden ist

Es ist dieses kein Leichtes, wenn der menschliche Geist auch

*) Nichts zieht schneller und geschwinder zum Verderben hin, als das böse Beispiel der Hausgenossen.

noch seine erste Biegsamkeit hat; aber wie viel schwerer ist es nicht, Fehler auszurotten, die mit uns aufgewachsen sind!

Wie die Sprache, die Gesinnung, die Angewöhnung und Sitte des Vaters ist, so werden die des Sohnes seyn. Aber die Mutter vermag am meisten, mehr als der beschäftigte Vater, durch ihre beständige Einwirkung. Die Hälfte der Kinder ist die Mutter. Wir wissen, daß die Ebräer in der Gefangenschaft heidnische Frauen heuratheten, und daß die Kinder solcher Ehen nicht zuerst die Sprache des Vaters, sondern die der Mutter lernten, sie redeten azotisch nicht jüdisch.

So lehrt die Luscinia ihre Jungen, und übergibt ihnen ihre Melodie, welche sie nachahmen.

„Wie eine Schlange flieh die Sünde!“ sagte Blanka, die Königin Galliens, zu ihrem Sohne Ludwig. „Lieber wollte ich dich sterben sehen, als in eine solche Sünde fallen.“

Das sind jetzt seltene Worte!

Eben so ging Nonna mit ihrem Gregor und Cäsarius um; Anthusa mit ihrem Johann (Chrysostomus); Emelia mit ihrem Enkel Basilius; so Theodorets Mutter, ob sie gleich erst zwanzig Jahre alt war; so viele andere.

O hätten wir recht viele solche Mütter, so hätten wir recht viele solche Kinder!

Oft ist der Vater in seinen Ansichten und Äußerungen ein Haupthinderniß in der Kindererziehung für die Mutter. Aber was überwindet die christliche Liebe nicht!

Das Beispiel und die Sanftmuth der Mutter thut wunder viel. Das Lesen guter Bücher und Arbeiten soll mit einander abwechseln, aber bequem, nicht nach der Minute; ein weltliches Haus ist kein Kloster.

Wie oft mußte die fromme Nonna ihren heidnischen Gemahl Gregorius (Vater des Gregor von Nazianz) bitten, bis er mit ihr einen gewissen Psalm bethete. Der immer anschlagende Wassertropfen mußte endlich den Fels aushöhlen.

Öfter als der Vater ist die Mutter das Hinderniß, wo nämlich sie die heidnische Gesinnung hat. Aus Tugend will sie sich nach keinen Vorschriften der Menschlichkeit bequemen,

aus Weisheit will sie sich keinen Regeln der Weisheit unterwerfen, und sie raset, um ihren Witz zu zeigen. Und welche Geduld kann hier siegen? Ihr ist, wie der Echo, der Wiederhall die größte Lust, und das letzte Wort ihr ewiges Recht.

Gewöhnlich sind Kleinigkeiten Wichtigkeiten, und Wichtigkeiten Kleinigkeiten. Wo sie sehen sollen, sehen sie nicht, über einen Strohhalm aber, der ihnen zwerg in den Weg kommt, lärmen sie sich todtenblaß, oder fahren auf ein unschuldiges Wort daher, wie ein gewisses Ding einer andern Gattung, wenn man ihm einen rothen Fleck zeigt.

Wo sie sehen sollen, sehen sie nicht; wo sie hören sollen, hören sie nicht; wo sie ernsthaft strafen sollen, lachen sie; wo sie sanft seyn sollen, spielen sie Furien; wo sie wachbar seyn sollen, schlafen sie um so tiefer, wo ihr Wandel Böses verhüten könnte, da sind sie nicht. „Ueberall und nirgends,“ heißt es.

Die gute Mutter sieht auch bei der Nacht. Die Weisheit hat darum das Symbol der Eule bei sich. Wachsamkeit und Vorsicht sind Eigenschaften der Weisheit. Wie der Eule keine Nacht zu dunkel ist, so erblickt die Weisheit der Frommen von allem Erkennbaren, wo nicht den Grund, doch so viel, als in dieser Erdensphäre zu wissen nöthig ist.

Es richtet sich die Hausweise gewöhnlich nach der Weltansicht. Die Liebe zur Arbeit mit Mäßigkeit verbunden, ist eine große Tugend, hält alles im Zaum und Ordnung; aber im Dienste des Luxus erniedrigt sie die Seele, macht stolz und übermüthig.

Da darf man mit Antonius fragen: „Kommt ihr von Ägypten oder Jerusalem?“ Von Ägypten kamen ihm die Irdischgesinnten, von Jerusalem die Himmlischgesinnten. Erstere muß man aussterben lassen, und beitragen daß die junge Menschheit patriotischer wird. Letztere bleiben immer eine kleine Zahl, unter zwei und siebenzig etwa zwei.

Die häuslichen Fehler und Versäumnisse der Erstern wird keine Schule und kein Lehrer ganz ersetzen können, aber vieles kann doch verbessert werden, aber nicht durch die Fleckkugel

der Weltklugheit, die nach Art der andern gewöhnlich die Flecken noch breiter macht, sondern durch den, der gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“

Das Thun ist die Hauptsache, denn ein Leben, das im bloßen Wissen liegt und nicht zur Ausübung eingerichtet wird, hat nur einen Schritt zum Müßiggang. Es gibt aber auch einen geschäftigen Müßiggang; da geht alles drüber und drunter.

Wann die Eltern bei allem ihrem Thun und Trachten wieder nach alter Sitte die Ehre Gottes im Auge haben, wodurch dasselbe licht und somit ihr ganzes Wesen licht wird, dann werden die Worte vom Garazim und nicht die vom Ebal Amen werden. Die Welt kann jenen Segen nicht geben und diesen Fluch nicht aufheben. Gottes Gesetz allein macht klug, ist allein Evangelium.

3) Welche Mittel können angewendet werden durch Lehrer?

Der Lehrer soll sich die Gabe des Rathes erbethen, und der Taube gleichen, die fremde Junge nährt, wie die ihren.

Lasset uns nur dann bessere Zeiten erwarten, wenn wir bessere Menschen haben werden; Menschen voll Religion; Menschen von reinen und gründlichen Einsichten, von menschlichen Empfindungen und edlen Neigungen. Aber diese werden nicht geboren, sondern durch eine gute und wahrhaft christliche Erziehung gebildet.

Und dazu ist die Schule, als Hülfe für die Eltern, welche für sich allein die Absicht der Kirche und des Staats nicht erreichen könnten. Jemehr nun die Eltern ihre Kinder für die Schule empfänglich machen, um so mehr wird die Absicht der Kirche und des Staats erreicht, je weniger aber die El-

tern thun, desto mehr fällt auf die Schule, die für sich allein, da sie die Kinder nur die wenigsten Stunden bei sich hat, eben so wenig den Kreis ihrer Pflicht erfüllen kann, als die Eltern dieses können ohne Schule. Die Virtuosität einzelner gehört unter die Seltenheiten der Heiligkeit.

Wie das Evangelium das schönste Geschenk ist, welches Gott dem Menschen machen konnte: so ist die Schule das schönste Geschenk des Staats. In dieser Hinsicht erging auch die patriotische Frage in Bezug auf ihre Anwendung.

„Folge der Natur!“ sagt die Weisheit. Zeno that es, klügelte sich aber wieder hinweg. Cicero verfolgte die Spur, und alle Künstler, deren Werke wir bewundern, thaten das.

Der Lehrer, der ein gefühlvolles Herz hat gegen alles, was Gott erschaffen hat, ist Prophet und Apostel der Schule, er braucht zu seinem pflichtmäßigen Werke nicht mit vielen Büchern ausgerüstet zu sein, er selbst ist ein lebendiges Buch, er hat Gottes Offenbarung in sich, und dolmetscht die Natur; denn das Reich Gottes ist nicht außer uns, sondern in uns.

Der, welcher die Kinder vor seinen Augen spielen läßt und ihr Gutes und Schlimmes kennen lernt, erreicht eher die Absicht der Schule, als der, welcher ganz taktmäßig ein Blatt ums andere aufs neue abdruckt.

Montaigne sagt: „Eines jeden Kindes Natur bringt aus der ihm angebornen Fähigkeit entweder gute oder schlechte Pflanzen hervor: jene muß man fleißig begießen, diese aber ausreißen mit Vorsicht.“ Die scientivische Vervollkommnung bleibt bei der moralischen Pflege nicht zurück.

Weiters sagt der eben genannte Schriftsteller: „Die Frage: „Wie seyd ihr beschaffen?“ ist der Grund bei der ganzen Erziehung, sowohl der Unterweisung des Verstandes als Bildung des Herzens. Was nützen dort Seufzer und Klagen, wo die Fröhlichkeit wirken soll? Das Verderben der Jugend ist schon statuirt, nun muß dagegen gearbeitet werden. Wozu der Verdruß? wozu das bloße Recept lesen? Nehmt die Kinder, wie sie sind, mit ihren guten und bösen Eigenschaften, und macht ein Meisterstück, daß ihr jene glücklich aus-

bildet, und diese entweder vortheilhaft anwendet, oder wenigstens erträglich macht. Ist das unmöglich? Betrachtet einen Künstler, der manchen Ast am Holze zum Schönen benützt. Fragt die Landleute hinsichtlich des verschiedenen Bodens.“ Der schlechte Boden wird durchs Jammern nicht besser. Der Kenner einer Sache weiß zu verbessern, und sucht das Rechte zu treffen. Künstler gehen stillsinnig zu Werk, und so vollenden sie es auch.

„Wenn man einem mittelmäßigen Kopf zuviel auflegt, so wird man die Neigung, sich einen guten Erfolg von seiner Bemühung zu versprechen, bei ihm unterdrücken; bei einem guten Kopfe wird zu wenig träge machen. Der Versuch soll mit der Erwartung übereinstimmen.“ Die Gewohnheit wird zur andern Natur auch im Guten, bedarf aber einer langen Nachhülfe, und dazu gehört Geduld und guter Wille.

Die härteste Mühe ist immer das Auswendig lernen. Was heißt auswendig lernen? Es heißt: S a tz f ü r S a tz n a ch d e r O r d n u n g d e r W ö r t e r d u r ch ö f t e r e W i e d e r h o l u n g i n e i n I d e a l b i l d b r i n g e n, w e l ch e s m a n n a ch a l l e n s e i n e n T h e i l e n g l e i ch s a m v o r A u g e n h ä l t. Die langen Sätze müßen also in etwas kürzere zerstückt werden, welche dennoch einen vollständigen Sinn behalten, wozu die zerschnittene Schreibart besser ist als die periodische. Die Kenntniß der Ruhepunkte und ihres Dienstes sind dazu von großem Belange. Man lernt durch sie ausholen, synthetisch zusammensetzen, anständig aussprechen.

Seneka sagt: „Die Ruhepunkte sind zu diesem Zwecke in der Sprache gesitteter Völker angenommen worden, um dem Denken durch dieselben nachzuhelfen.“

Plato sagt: „Nichts hängt sich dem Gedächtnisse dauerhafter an, als was unsere Bewunderung stark auf sich gezogen.“ Aviciena macht die Anwendung auf Kinder: E r s t e n s muß man ihnen die Gegenstände, die man ihnen einprägen will, so interessant vormalen, daß ihre kleine Empfindsamkeit nachdrücklich davon gerührt werde, und neben dem Verstande auch noch das Herz daran theilnehme. Dieses geschieht sehr

füglich durch malende Züge, die auf ihre Einbildungskraft lebhaft wirken; durch schöne Beschreibungen oder Umschreibungen, die ihnen die Sache durchaus in ein derselben angemessenes Licht setzen, angenehm oder schauerlich, und allezeit eine neue weitere Aussicht verschaffen. Zweitens bediene man sich bei dem buchstäblichen Auswendiglernen solcher Wiederholungen, die ihnen immer etwas Neues in der Sache sehen lassen, oder halte sie an, sich selbst davon Bilder aufzustellen, zu deren Erfindung und Auszierung man ihnen helfe. So reizte der Herr die Neugierde seiner Zuhörer mit gewissen Umständen, die er in seine Parabeln verwebte, um Fragen zu veranlassen. Drittens lege man ihnen kurze Sätze vor; schildere den Inhalt derselben, so weit es angeht, sinnlich; und lasse sich dieselben erst nach dem Buchstaben, hernach gleich mit ihren Worten und Vorstellungen hersagen. Viertens lege man ihnen gleich anfangs die ganze Sache nach ihrem völligen Umfange in einem tabellarischen Entwurfe vor, nach der Art, als ein Maler seinen Gegenstand in eine Skitze setzt, oder zergliedere die allgemeinen und nähern Begriffe.

Initia literarum ſola memoria conſtant, quae non modo jam eſt in parvis, ſed tum etiam tenacissima est.*)

Quintilian.

„Man muß aber die Kinder schon denken gelehrt haben, sonst bleibt ein hinfälliges Spielwerk, womit man gutherzige Eltern um ihr Geld bringt, und ihre Erwartung täuscht,“ sagt Montaigne, von dem ich noch einiges folgen lasse, wie mich das Gedächtniß darauf hinleitet. Er ist Meister, ich nur Schüler, und nur für die, welche ihn nicht kennen, recitire ich diese Stellen.

„Der Lehrer soll nach dem Maaße der Fähigkeiten der Seelen, die er zu bearbeiten hat, damit anfangen, ihnen die Dinge in ihrem eigenen Lichte vorzulegen, damit sie denselben

*) Die Anfangsgründe des Wissenschaftlichen sind Sache des Gedächtnisses, welches in der Jugend am besten ist.

Geschmack abgewinnen, und für sich selbst in der Sache finden und wählen mögen. Er soll zuweilen dem Zöglinge auf den Weg helfen, und zuweilen ihn allein gehen lassen. Er soll nicht immer in die Ohren schreien, als wenn man in einen Trichter schüttete. Er muß nicht immer den Ton geben und allein reden; er muß den Schüler auch hören, und ihn seinerseits sprechen lassen. Sokrates und Arcesilaus ließen erst ihre Schüler reden, und sprachen hernach mit ihnen.“

„Es ist gut, daß er ihn vor sich trottiren laße, damit er seinen Gang kennen und beurtheilen lerne, wie tief er sich zu ihm herablassen müße, um sich seinen Kräften gleich zu halten. Versäumt man dieses Verhältniß, so verdirbt man alles. Und es zu treffen, und sich aufs genaueste darnach zu richten, ist unter allen Pflichten eines Lehrers die dringendste. Und es ist die Wirkung einer hohen und starken Seele, sich zu diesem kindischen Gange herabzulassen, und ihn leiten zu können. Man tritt fester und sicherer auf, wenn man bergan, als wenn man bergab geht.“

„Sobald ein Kind die Augen des Verstandes öffnet; sobald es das Weltgebäude erblickt: so wird es sogleich auf den Himmel, auf die Sterne, die Pflanzen, die Thiere, es wird auf alles, was es um sich sieht, aufmerksam, es thut tausenderlei Fragen, es will alles wissen. Die Natur ist es, die das Kind treibt; sie ist's, die es leitet, und sie leitet es wohl. Es ist billig, daß der ueue Bürger, der in der Welt anlangt, gleich anfangs seine Wohnung kennen lerne, und wisse, was für ihn darin zubereitet ist. Diesem Strahle von Licht sollte man nachgehen; man sollte diese Neugierde befriedigen, und sie durch den guten Erfolg immer mehr anspornen. Aber man hält sie zurück, damit man für dieselbe einen traurigen Zwang unterschieben könne, der den Verstand in Arbeiten hineinstößt, die durch den Eckel fruchtlos gemacht werden, und diese Neubegierde, welche von der Natur bestimmt war, der Sporn des Verstandes und der Saamen zu allen Wissenschaften zu seyn, manchmal auf immer auslöschen.“

„Man mache die Kinder aufmerksam auf die Schönheiten der Natur, und komme durch die Bildung des natürlichen Geschmacks dem kunstmäßigen zuvor.“

„Man suche auch dem Spiele der Kinder wenigstens einen erträglichen Geschmack zu geben. Man halte darauf, das sie, so viel als möglich in der Kleidung reinlich erscheinen, und gewöhne sie zur Beobachtung des wesentlichen Wohlstandes im Äußerlichen, besonders lasse man den natürlichen Ausdruck des Tones und der Geberde nicht verfälscht werden; vornehmlich suche man ihnen das Anständige der Tugend und das Unanständige des Lasters fühlbar zu machen.“

Man dulde keine Waldmännchen in der Schule. Reinlichkeit und Höflichkeit ist eine Hauptsache.

Die Höflichkeit in den Sitten ist gleichsam das Kleid der Seele, und folglich muß sie die Bequemlichkeit eines Kleides an sich haben. Der Lehrer kann ihnen diese beibringen, ohne eben des Franzosen Hutier Complimentirbüchlein (: Höflichkeiten für Eltern, Wohlthäter und Lehrer um 12 Groschen 6 Pfennige:) nöthig zu haben. Einfach ist am schönsten.

„Das Lernen mache man ihnen angenehm. Man kleide die Religion in ihre Sprache um, nicht in das Kindische und Tändelnde, sondern in den Ausdruck, den sie verstehen.“

„Man führe die Kinder zuerst in das anmuthige Gefild der Geschichte; man brauche die äsopischen Fabeln und kurze prosaische Erzählungen; man komme aber nicht über die Sphäre der Kinder hinaus.“

„Man wähle unter den Sprachregeln die leichtesten und nöthigsten, und mache sie faßlich.

Mais je hay par sur tout un sçavoir pedantesque.

(Mehr haß ich, als alles, pedantisches Wissen.)

Fort mit der Schulgelehrsamkeit, die den Mutterwitz erstickt!

Hegesias bath den Diogenes, er möchte ihm aus einem Buche etwas vorlesen. „Du bist nicht gescheid,“ sagte dieser, „du wählst natürliche und nicht gemalte Feigen; warum wählst

du nicht zu deiner Geistesnahrung natürliche und nicht geschriebene Sachen?"

"Der Schüler soll nicht bloß aufsagen, sondern ausüben. An Thaten und nicht an Worte gewöhne man ihn.

Es fehlt aber auch an Worten. "Er kann sich nur nicht ausdrücken, wissen thut er's schon." Das sind Luftstreiche. Er hat keinen Begriff. Jeder kann das darstellen, was in seiner Idee ist, sey es in Provinzialismen, in Geberden, wenn er stumm ist."

Verbaque praevisam rem non invita sequentur*)
Horat.

So weit der originelle Montaigne, der mit wenigen Worten vieles sagt. Seine Erziehung war die natürlichste; er lernte, wie andere Kinder spielen. Sein Weg war mit Rosen bestreut, nicht mit Birkenreiser.

Mit unsern Schulen verhält es sich, wie mit unsern Straßen und Wegen. Die Hauptstraßen sind aufs beste bestellt, wenn auch nicht überall mit grünen Bäumen besetzt: die Vicinalstraßen sind in der Regel schlecht; denn, wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß.

Wir haben viel Geziertes, wo das Einfache weit schöner wäre; viel Weitschweifiges, wo das Kurze viel besser wäre; Ueberfluß an Worten und Mangel an Gedanken. Die Bauernkinder lernen zwar hie und da ein reineres Deutsch reden, aber um so weniger hört man bei den Erwachsenen ein gescheidtes Wort. Viele können gar nichts reden, wenn sie nicht im säuischen Dialekte reden dürfen. Die meisten reden nach dem Gesichte und ihren gewohnten Einfällen; Gedanken haben sie keine.

Die Athenienser sorgten, nach der Bemerkung des Plato, für Reichthum und Zierlichkeit der Sprache, die Lacedämonier für Kürze derselben, die von Creta aber für Fruchtbarkeit der Gedanken mehr, als die Sprache. Diesen letztern sollen wir Deutsche nachahmen.

---

*) Die Worte folgen von selbst, wenn man die Sache einsieht.

In den Schullehrer-Seminarien wird jetzt sehr stark auf Musik gesehen, und das ist gut und löblich zur Verherrlichung des Gottesdienstes und auch der Ästhetik wegen, ob zwar gleich große Musikkünstler in ihrem Betragen öfters aus einem sehr groben Schlüssel spielen.

Bei dieser wunderhoch gestiegenen Musik-Virtuosität unserer Zeit, und dieser vorzüglichen Geschmackssache der jungen Pädagogen, bedürften wir solcher, wie ein gewisser Thales war, von dem im Leben Lykurgs diese Schilderung vorkommt: „Seine Gesänge waren so sanft geordnet, so wohlklingend und einnehmend, daß sie zu einem herzlichen Gehorsam und zur Eintracht aufmunterten. Wer sie hörte, ward wider sein Wissen und Wollen gerührt; das Herz wurde warm für die Tugend.“

Im Gegentheile aber muß man oft den Verdruß des Pabstes Marcellus II empfinden, der die Muthwilligen vom Altare verbannte mit ihren Triolen und Trillern, bis Palestrina ihn durch eine Messe versöhnte, die langsam und andächtig einhergeht, ihre Augen unbeweglich zum Himmel richtet, und in jedem Schritte das Herz erfreut.

Ach, wie wehe wird einem ums Herz, wenn man sich an so viel Schönes und Himmlisches erinnert, und auf dem Lande zuhören muß, wo die Idylle nur ein Ideal und so fern von der Wirklichkeit ist. Man bemerkt zwar ein immer schöneres Streben, das Gott segnen würde, wenn es kein bloßes Spiel wäre, das die Menschen weit angelegentlicher in Staub und Sünde herumjagt, als zum Himmel erhebt.

Wer hier zum Lachen Lust hat, dem sage ich mit Plato: „Er breche immerhin die unreifen Früchte seiner Weisheit im Lachen; er weiß weder, worüber er lacht, noch was er thut Schön und rühmlich bleibt immer doch nur das Nützliche, das Schädliche aber häßlich und schändlich.“

Die Menschen haben sich in das Viel und Vielfache hineingearbeitet, und wer das Einfache sucht, muß rückwärts gehen.

Die alte Musik war einfach, dirigirte aber mit der Kraft unveränderlicher Gesetze das Leben auf eine uns unbegreifliche

Weise. Darum wollte Plato in seiner idealen Republik keinen Wechsel in derselben zulassen, und jener Ephorus, der so unerbittlich die zwei Intervallen wegschnitt, die Phrinys dem alten Modum hinzuthun wollte, bekümmerte sich nicht darum, ob die Modulation dadurch wohlklingender würde oder die Accorde zusammenhängender; ihm war es genug, um sie zu verwerfen, daß es eine Veränderung in der alten bekannten Tonleiter sey.

Unsere Zeit ist das gerade Widerspiel, eine Stromfluth von Erfindungen. Schnell was Neues. Die Weisheit fragt vergebens, obs gut ist, man hat gar nicht die Neigung ihr zu antworten. Es versteht sich aber die Antwort von selbst; denn das Gute geht diesen schnellen Gang niemals; da laufen die Menschen nicht, gehen nicht einmal; sie müssen geschoben werden, wie Sachen, welche schwimmen, jetzt heftiger, jetzt langsamer, je nachdem das Wasser zieht.

Ducimus ut nervis alienis mobile lignum.*)

Horat.

Unbeständigkeit und Mißhelligkeit ist schon in jedem Menschen selbst. Jene macht, daß sich der Mensch nie recht in sein Geschäft hineinlebt mit Geist und Liebe: diese macht die Nebensache zur Hauptsache. Daher das Wort **Geschäftskarren.** Nebenbeschäftigungen und die sogenannten Belustigungen, Zeitverkürzungen, werden da leicht die Hauptsache; denn ist das nicht die Hauptsache, wovon man am liebsten spricht, an was man am meisten denkt, und was man Freuden nennt? Wäre dieses nicht bei vielen der Fall: so würde manche Schule besser bestellt seyn. Lust nnd Liebe zum Geschäft gibt nur die **Religion**, und da ist Friede und Freude im heiligen Geiste. Der Geist der Welt gibt aber einen andern Ton an. Die stolze freie **Kunst**, vom Adel der Musen, schiebt die gemeine **Pflicht**, dieses Alltagsding, oft weg, und bespöttelt ihr prosaisches ausgepeitschtes »**Treu im Kleinen.**«

---

*) Wir rühren uns wie's Holz im Wasser.

Wo sie aber durch die Weisheit befreundet und religionsverwandt sind: da ist Geist und Wahrheit in der Kirche und in der Schule.

Wir haben den Lehrer mehr von Seite der Lehrmethode, als von Seite seiner Lebensart betrachtet. Wie bei den Eltern, so ist auch bei dem Lehrer, das Beispiel am wirksamsten.

Exempel wirken mehr
Als oft die beste Lehr.

Auf die Frage: „Was ist die Schule?" hat einer sehr sinnreich geantwortet:

„Ernst und Liebe: Gewölk und Licht."

„Der Mann ist glücklich, der ohne Dünkel und Stolz wandelt," sagt das indische Buch Bhaguat-Geeta. Der Stolz ist ein Baum, der seine eigene Frucht verzehrt.

Ernst und Liebe soll der Lehrer seyn; die süße schmeichelhafte Sprache ist selten die Sprache der Aufrichtigkeit. Wie die Miene der Natur bald trüb bald heiter ist, so soll auch die des Lehrers seyn, streng, um Fleiß zu erwecken, freundlich, um Mühe zu belohnen. Die Religion ist Tiefsinn und Fröhlichkeit und so auch die Wissenschaft.

Nur religiös wissenschaftliche Lehrer, welche die Kinder sich selbst kennen und nachdenken lehren, haben das Rechte. Die bloße Wiederholungskunst ist Taschenspielerei. Halb begriffen, bald vergessen.

Wir haben schon eine gute Zahl solcher religiös wissenschaftlicher Lehrer, und der Trost, daß sich ihre Zahl vermehrt, vereinigt sich mit der Frühlingsfreude:

„Die Zeit bringt Rosen."

4) Welche Mittel können angewendet werden durch Geistliche?

Wenn der Geistliche die Gabe des Verstandes besitzt, tchin den bloß logischen oder merkantilischen, sondern den der

heiligen Schrift, der in Liebe wirksam ist zum Heile der Menschen, wo er der Taube gleich die Körner nicht zermalmt, Gottes Aussprüche nicht verändert: da darf er von Seite der Schule nur seine vorgeschriebene Pflicht erfüllen, und er nützt dem Guten schon so viel, daß, wo dieses geschieht, der beklagte Verlust nicht so allgemein ist, oder sich in Bälde vermindern wird, und es somit keines andern Hauptmittels bedarf, keine Neuschule, keines neuen Plans zu den tausend und einen, die wir schon haben.

Dort, wo ein pflichtgetreuer und nicht blos eifriger, sondern liebreicher und gescheidter Seelsorger waltet, finden wir gewiß eine größere Haltbarkeit des Guten, er besitzt das Geheimniß der Purpurfarbe, deren Aechtheit man erkennt, wenn man den Stoff von unten auf betrachtet.

Der pflichtgetreue wahre christliche Seelsorger weiß und thut, was Ignatius an Polykarpus schreibt: Ein Seelsorger müsse es nicht bei allgemeinen Lehren bewenden lassen; er müsse sich mit dem Unterrichte eines jeden, seiner Untergebenen ins besondere beschäftigen welches er die Lehre *Κατ' ἄνδρα* Mann für Mann nennt. Würde nun einer statt eins Bartholomeus und Martyribus*) einen Viktor Hugo sich zur Lieblingslektüre machen: so müßte ihm bei seiner Universalliebe zur Menschheit die Specialliebe zur Ortsschule ausgehen, eben nicht in der Theorie, des Titels wegen, um so mehr aber in der Praxis, und nur hier kann das vielsinnige Sprüchwort: „omne malum a Clero“ in Wahrheit angewendet werden.

Der Redliche wird mir diese Bemerkung nicht verargen. Was die Lehre betrifft, so lasse ich höhere Autoritäten**) sprechen, und lerne statt zu lehren. Aber im Dienste der Wahrheit feige seyn und um die Sache nur so herumgehen ist bei einer solchen Untersuchung so viel als nichts.

---

*) Verfasser des Buches Stimulus Pastorum.

**) Die mit Anführungszeichen gegebenen Stellen sind größtentheils aus Pittroffs akademischen Vorlesungen. Daß ich sie so verwebte, wird man der Sache wegen nicht mißdeuten.

„Es kann der kein geschickter Jüngling werden, dem es als Knaben an Erziehung gefehlt hat, sagt der redliche Sadolet. Der erste Keim bestimmt die Güte des Baumes. Die Sittlichkeit des Knaben entscheidet die Tüchtigkeit des Mannes. Wie aber, wenn selbst die streng vorgeschriebenen Katechesen noch unter die Pia desideria gehörten? Sind sie überall?!

So viel ist gewiß, daß wenn früher nicht mehr geschehen wäre, als in unserm prahlenden aufgeklärten Zeitalter: so wären wir alle noch Heiden. O Sancte Severine!

Möchte doch von Zeit zu Zeit eine höhere kirchliche Autorität sich aufs Land bemühen, und im Geiste der einstigen Apostel Deutschlands das unter der Asche glimmende Feuer anfachen!

Nicht der triumphirliche Nimbus, die kämpfende sich aufopfernde Liebe hat die Welt besiegt.

Wir haben von vielem nur noch den Schein.

Es ist ein rührender Anblick, wenn die Männer der Seelsorge unter ihren gewählten Vorständen sich versammeln, um sich über die ewigen Heilsangelegenheiten zu berathen: der hohe Anruf: Veni sancte Spiritus! bewegt, und hebt das christliche Gemüth auf die Flügel der Andacht über die Zeitlichkeit.

Wie aber, wenn der feierlichen Session nur um ein pro forma zu thun wäre; wenn derjenige ausgelacht würde, der so gesetzt wäre, daß er der spaßhaften Gleichgültigkeit gegenüber im Geiste der heiligen Formel ein geeignetes Wort zur Sache gesprochen haben wollte? Und wenn nun die Versammlung des Kreuzes nach einem „Man läßt's!" sich in eine Gesellschaft verwandelte, wo das Spiel noch das unschuldigste ist, und der hausgesessene Witz sich über den gefoppten Ernst lustig macht: wäre das Ganze dann etwas anderes als ein Quodlibet, ein Dies irae und ein Walzer?

Doch so was soll man nicht sagen.

Aber der Wandsbeckerbote meint: „Am Ende wird ja, was wahr ist, auch wohl wahr bleiben, wenn es auch von den Gelehrten nicht gelobt wird. Man ist nur einmal in der

Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinne zu reden, und Heckerlinge zu schneiden".

Weit ernster sagt Young: „Die Wahrheit wird einst aus ihrem Heiligthume hervorbrechen, wenn sie auch mit Bergen bedeckt wäre, wie das Feuer des Aetna".

Der selige Niklaus von der Flue hatte den Spruch: „Christus hat am meisten gelitten und leidet noch jetzt — von den Gelehrten". Wie das nicht von allen Gelehrten in der Synagoge gilt, so auch nicht von allen in der Kirche Daß aber Christus Fischer von ihren Netzen und gemeine Leute von der Straße wegnahm, und mit ungewöhnlichen Gotteskräften erfüllt, um der Wahrheit Eingang zu verschaffen, wirft auf den vornehmen und gelehrten Stand kein gutes Licht.

„Worin besteht die ganze, wahre und helle Mystik als in den Worten: Ich — zerfließ in Gott! Vergiß dich und lebe für die Menschen — so bist du".

Dieses hat eine gemeine Handwerkerin gefühlt und niedergeschrieben.

Wenn diese Vereinigung mit Gott, dieses sursum corda, dieses sich selbst vergessen und leben für die Menschen, dieses sich selbst verläugnen und tägliche Kreuz auf sich nehmen zuvörderst bei den Geistlichen mehr und mehr Thatsächliches wird, wo man das Heilige heilig tractirt, das Wichtige witig verhandelt, so wird auch das Schulwesen mehr und mehr Thatsächliches bekommen; Wortwörtliches hat es viel zu viel, und das verliert sich eben entweder von selbst oder weggeworfen zu jener Zeit, wo die Stimme der Verführung lachend ausruft: „Wirst doch solche Dummheiten nicht mehr im Ernste glauben; siehst du nicht, wie der's selbst nicht glaubt, der's sagt".

In diesem Stücke weiß unsere Jugend freilich mehr als man früherer Zeit in mannbaren Jahren nicht halb verstanden.

Das Verderben auf dem Lande nimmt von Tag zu Tag zu. Unzucht und Ehebruch, Mordgedanken und Gotteslästerung, Betrug und Lüge werden in unsern Tagen zu ganz gewöhnlichen Sünden. Das Landvolk geht zwar beichten, aber es

weiß nicht, will nicht wissen, was es darum ist. Das Wort Bußgeist klingt schon ganz veraltet uud lächerlich. Wer ist daran Schuld? Geistliche, sogenannte Beichtväter. Gewohnheit, oft Unwissenheit, macht einige so lax, daß sie in der Gleichgültigkeit Ehre suchen. Diese haben den Zulauf. Und wer möchte den sündhaften Fortgang von einem Communiontage zum andern schildern? Am lebendigsten wissen diesen Mißbrauch jene zu schildern, die dadurch ihren Nichtgebrauch beschönigen.

Und wie könnte sich das theoretische Gute der Kirche und Schule, das gewöhnlich nur in einem manchmaligen, kurzen, und doch nicht erfaßten Vortrage besteht, bei dem praktischen Contrarium desselben, zu Hause und überall, beständig und verstehbar, gesehen und gehört, halten?

Wer kann hier noch am meisten retten?

Nur fromme vielthätige Landgeistliche und wahrhaft patriotische Schulfreunde können hier viel Gutes eröffnen und dagegen viel Böses verschließen. Unsere Obern sorgen darum auch, uns solche geben zu können.

Es heitert sich der Horizont sehr auf: freundliche Sonnen bringen eine wohlthätige Wärme, eine schöne Zeit, und versprechen Früchte, wie die in den ersten Jahren. Wenn das Gute in jenen Stürmen so gut wachsen konnte, warum nicht jetzt bei der Pflege des Friedens?

Das lebendige Wort und nicht der sprachrohrartige Lehrton geht zu Herzen.

„Der Katechet muß ein gelassener Mann seyn, der das Rohe einer ländlichen Erziehung mit unausgesetzter Mühe zu bearbeiten versteht und mit standhaftem Muth übertragen kann. Das Betragen des Propheten Elisa muß ihm oft zu statten kommen, wenn er sittlich todten Kindern den Geist wieder verschaffen will"

„Er muß die Kunst die Gemüther zu lenken wohl inne haben. Der Apostel fand sich in diese Beschäftigung mit vieler Anmuth und Leichtigkeit. Man muß sich nur gleich mit folgenden Umständen bekannt machen: Von was für Eltern das Kind sey: Was für Beispiele von häuslichen Sitten es um

sich habe: Wie das Kind in Kleidung, Umgang, Gesellschaft, Nachsicht oder Zucht gehalten werde: Ob es von einem offenen oder tückischen Gesichte sey, von einer freien oder offenen Miene, wenn man es ansieht."

„Man erkläre aufs neue wieder, wenn man nicht verstanden worden ist, was der Katechet leicht kennen kann. Kinder sollen nie aus Zwang lernen, noch viel weniger wegen ihrer natürlichen Unbeständigkeit und Flüchtigkeit an einen Lehrgegenstand gebunden werden; ein anderesmal, wenn man einige Vorbereitungen vorausschickt, nimmt man ihn nützlicher vor".

Versate diu, quid ferre recusent — quid valeant humeri *)

Horat.

„Wissenschaften lassen sich nicht mit Stecken eintreiben".

„Man soll den Spielen und Scherzen der Kinder nachforschen. Sokrates schämte sich nicht mit den Kindern zu spielen, um sie kennen zu lernen".

Nun das können Geistliche wohl nicht thun, mit den Kindern zu spielen, aber der übertriebene Ernst, wo man nicht einmal den Gruß der Kinder erwiedern mag, taugt gewiß weit weniger. Unter den Kindern darf das Worte in Einfalt reden, was das fromme Herz empfindet und denkt.

Christus der Herr hatte gar oft Kinder um sich, nahm sie auf den Schooß und an sein Angesicht.

„Man bemerke den Eindruck, den ein Lehrstück gemacht habe, eine moralische Schilderung, ein Religionsvortrag; wie der Schüler sich geberde, wenn andere gestraft werden; sein Betragen beim Gottesdienste, seine Anstellung, wenn er bittet. Die Sitteneinrichtung muß den Religionswahrheiten den Weg bahnen, und ihnen eine dauerhafte Aufnahme verschaffen, sonst lernt der ungehobelte Knabe seinen Katechismus aus Schulzwang, den er eben so bald vergißt, als die Schule aus ist".

---

*) Verweile bei dem, was nicht recht gehen will.

Mores primum, mox sapentiam disce,
Quae sine moribus male discitur *).
Seneca.

Wenn es in der Kirche in Märkten und Kleinstädten ruhig und gesittet zugehen soll, so darf nur der Bürgerdiener mit allen seinen drei Ordren dabei seyn. Dieser beutelt gewiß keinen Buben, der Eltern angehört, wo der Vater beim Rath oder Ausschuß ist, um so öfter aber die andern, nicht zum Beispiel der übrigen, sondern zum Lustspiel. Nun, es ist einmal so angeordnet. Damit die Bemäntelten zum Altar wallen können, werden die im Gedränge gar nicht als Kinder Gottes respectirt alles zur Ehre Gottes. Es ist aber der Plebs schon so, daß ihm das gar keine Andacht ist, wo es nicht lümmelhaft zugeht.

„Der Katechet muß vieles wissen. Auf der Kanzel ist keine Einsprache, aber hier kommt vieles unvorbereitet“.

„Er muß dogmatisch richtig und klar seyn“.

Scriptura simplices superfitie refovet: Sapientes mysteria exercet. Habet enim in publico, unde parvulos nutriat, et servat in occulto, ubi mentes sublimium in admirationem suspendat.
S. Gregor.

Aber bis zu jenen Beweisen einzugehen, daß es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Scheitel brennt, daß keine Uhr ohne Uhrmacher gedacht werden kann ꝛc. ist hier zu stark. Als uns Kindern einst auf diese Weise das Daseyn Gottes demonstrirt wurde, hatte ich Mitleid mit diesen Herrn, und dachte mir: Dem fehlt's.

„Die Kunst zu fragen ist die Hauptsache“.

Hi solum docent, qui causas de singulis quaerunt **).
Aristoteles.

---

*) Zuerst muß man Sitte lernen, dann Wissenschaft, die sich ohne jene nicht gut lernt.

**) Nur diese lehren, welche die Ursachen entwickeln.

„Das ganze Geheimniß der sokratischen Lehrweise besteht in Ausfragen und Erforschen der Meinung dessen, mit dem man redet".

Das Göttliche verlangt aber Ehrfurcht und keinen Spaß. Höchst unschicklich war jene Frage, ob der Allgegenwärtige sich auch in der Hosentasche befindet. Auf die Witz seyn sollende Worte: „Thue ihn heraus", sagte der Knabe weit gescheidter: „Thun Sie ihn heraus, meine Hände sind nicht geweiht".

Wenn man Gott nennt, soll man eher eine Zeit lang schweigend sinnen, wie ein großer Gelehrter es gethan vor seinen Schülern, als so mir nichts, dir nichts dahin sprechen.

Das ernsthaft Gemüthliche zieht das kindliche Herz an sich, und erhält die Aufmerksamkeit: Spasse zerstreuen nur; sie lachen, und wissen nicht warum, und zum Gemeinen gesellt sich der Uebermuth.

„Auswendig muß gelernt werden, (aber auch gelehrt soll so werden). Kindern fehlt es an Worten, aber der Gedächtnißmarter muß man abhelfen; es wächst dann eher."

> Si pro viribus suis alatur infans, fiet, ut crescendo plus capiat: si modum suae capacitatis excedat, deficit, antequam crescat.
>
> S. Augustin.

„Gedächtnißquaksalberei haben viele, und die taugt nichts".

Wenn mich einer aus dem Buche examinirte, dann aber auch der Antwort wegen selbst ins Buch schaute, dachte ich mir: kann selber nichts. Auf diese Weise können sich die Kinder selbst ausfragen.

Cum brevitate et facilitate sermonis docendo — sagt das Conc. Trid. sess. 24 c. 7.

„Die auf die Frage folgende Antwort soll man berichtigen, ergänzen, unterscheiden, einleiten, erweitern, bestimmen und aus dem Ganzen verbessern". Hier macht man nicht leicht zu viele Worte. Das Erahnen, Meinen, Glauben, Verstehen, Wissen und im Geiste Erschauen, des Plato hat gewiß einen gegründeten Unterschied.

So sind auch Dianoia und Nous *) verschieden. Nicht ohne Grund ist dem Pythagoras in der sichtbaren und unsichtbaren Natur alles gezählt, gewogen, gemessen.

„Laß Zweifel aufwerfen und überzeuge. Die ersten Begriffe sind die dauerhaftesten, wie man es leider aus den entgegengesetzten jugendlichen Vorurtheilen sieht".

„Im Vortrage soll Zusammenhang und ein festes Lehrgebäude seyn, das von jedem fortgesetzt werden kann. Widrigenfalls macht man Eltern und Kinder irre, und der völlige Zweck der katechetischen Sache ist verfehlt". Ist gar oft verfehlt!

„Man soll die Gegenstände, die jedesmal abgehandelt worden, in einem Buche ausführlich aufzeichnen". Aber, was wird der sagen, der selbst sein Predigtconcept so kurz entwarf, daß er nur anmerkte: „Hier wird geschimpft", „Hier wird wieder geschimpft" — und dem ein großer Lehrer **) darunter schrieb: „Hier wird nicht geschimpft". „Hier wird wieder nicht geschimpft" — ?

Die Verschiedenheit der Katechismen wird immer noch unter die Ursachen zu Unordnungen gesetzt. Eine Einheit wäre hier freilich schön, weil nothwendig. Wir haben ja auch gleiche Evangelien. Bei der Bearbeitung eines allgemeinen Katechismus würden bessere Berathungen seyn. „Der Katechismus soll nicht weitschichtig seyn, nicht nach scholastischen Klügeleiern schmecken, nicht zu trocken und eingeschränkt seyn, auch kein bloses tabellarisches Verzeichniß".

„Der schulgerechte Katechet benütze seinen dogmatischen Vorrath, schneide ihn nach den Bedürfnissen der Kleinen zurecht: gewöhne sich bei Zeiten an die so nutzbare Vereinigung oder Abwechslung der Sittenlehre mit der Glaubenslehre: mache sich die rege analytische Fragart recht eigen: gebe auf den wahren eigentlichen Verstand seines Lehrsatzes recht acht: studire sich in die dogmatische Erklärungsmethode nach dem Inhalte des Buch-

---

*) Νους faßt die Wahrheit und den Geist der Dinge auf: Διανοια ist Räsonnement.

**) Johann Michael Sailer, damals noch Universitäts-Professor

stabens und dem Sinne der canonischen Entscheidungen ein: so wird es ihm nie, auch ohne Katechismus-Reichthum an Stoffe mangeln".

Fenelon, der Lehrer des Herzogs von Bourgogne, sagt: „Man braucht die Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst". Er war nach Anleitung der Kirchenväter der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art die sey, daß man nacheinander erzähle, was Gott vom Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleury, Verfasser der bekannten Kirchengeschichte, schrieb darum einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. „Es ist derselbe nach diesem Plane eingerichtet:

I. Handlung der Schöpfnng,

II. Geheimnisse der Erlösung,

III. Erforderniße der Heiligmachung.

Er erreichte seinen Zweck. Die Lehrsätze wechseln mit Begebenheiten ab, welche die Trockenheit der andern mildern und die Jugend, bei welcher die sinnlichen Vorstellungen am meisten wirken, immer auf etwas Neues aufmerksam erhalten. Die Begebenheiten sind aus der Schrift genommen, die ihren Beweis bei sich führen. Sie sind nach dem Ursprung und Fortgang der geoffenbarten Religion eingerichtet, welches die berühmte Lehrart des Bossuet und Huet ist. Sie geben Gelegenheit eine Menge nutzbarer Bemerkungen über die Verderbniß und Verbesserung der Sitten zu machen. Sie bringen der Jugend gleichsam spielend eine gute Kenntniß der Schrift bei, und ihre zarten Gemüther werden mit Beispielen versehen, die sie ihr ganzes Leben hindurch begleiten, so daß sie mitten in in den Ausschweifungen wieder erwachen werden. Es wird leichter aus Begebenheiten Lehrsätze zu ziehen, und Fragen zu verfassen".

„Der gute Lehrer überhäuft seine Kinder weniger mit Lehrsätzen, als daß er ihnen Anlaß gibt, dieselben selbst zu finden. So offenbarte sich Gott anfangs den Menschen nach ihrem Fassungsvermögen".

Tibi vero servanti non tam literae praecepta, sed spiritus divinorum mandatorum memoria spiritualiter excolenda est.

Hieronymus.

„Ursachen zeigen die Sachen in ihrer leichtesten Lage: Gründe aber machen dieselben annehmlich oder widrig. Jene beschäftigen sich mit der Aufklärung des Verstandes: diese legen sich gerade ans Herz".

„Das Nothwendige und das entgegengesetzte Willkührliche muß der unüberlegten, widerspenstigen, flatterhaften Jugend sehr oft vor die Augen gehalten werden. Man suche ihr das Wohl der Pflichterfüllung, Ehrfurcht gegen die Gesetze recht tief ins Herz zu legen".

Rex servit Deo leges justas praecipiendo et contrarias abrogando.

St. Augustin.

„Die Wildheit des Landvolkes stammt aus der Unwissenheit her", wo nicht allgemein doch größtentheils. Es wird dasselbe so ziemlich aufgeklärt und vielwissend, aber nicht gesittet. Die Wildheit verfeinert sich in Stolz. Doch gibt es überall auch solche, die einen schlichten Verstand und ein offenes gerades Herz haben.

„Jesus mit der Samariterin im Gespräche lehrt uns, daß man mit jedem Menschen reden soll, und der Privatunterricht ist apostolisch. Derselbe soll aber angemessen seyn, sich nach Zeit und Personen richten". Wir sind gar oft auf Plätzen, wo man mit Isokrates sagen muß: „Es ist jetzt nicht Zeit von dem zu sprechen, was ich verstehe, und auf das, wozu es jetzt Zeit wäre, verstehe ich mich nicht". Wir dürfen unsere Perlen nicht vor die Schweine werfen. Der heilige Saamen soll nicht auf einen unheiligen Boden fallen. Wenn man in einen schlammigten Brunnen reines Wasser schüttet

so ists verloren, und es wird der Schlamm aufgerührt *). Dornen und Disteln ersticken das Edle, Gutartige und Geistige, das nur dem Anscheine nach gefördert worden. Der Geistliche muß also ein scharfes Auge haben, aber kein falsches.

Die Vorwelt dachte und sprach noch nicht abstrakt, und verkleidete jede geistige Wahrheit in eine Fabel. Der Erlöser selbst erzählte so. Sprach nicht Gott mit jedem Zeitalter nach seiner Fassung? „Er wählte sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vornen anfangen zu können", sagte Lessing.

Im Buche Cosri, das einige Zeit nach Muhamet geschrieben worden, steht folgende Anekdote: **)

„König Kosar fragte den Rabbi über seinen Glauben. „Dieser anwortete: Wir glauben an Gott Abrahams, Isaaks „und Jakobs, der unser Volk mit Wunder und großen Zeichen „aus Ägypten geführt, der durch Moses und die Propheten „zu uns sprach, u. s. w."

„Kosar fragte: „Warum nennst du ihn nicht gleich den „Schöpfer und Regierer der Welt, der dich erschaffen und er„hält? So schließt, so spricht ja jeder, der irgend eine Got„teserkenntniß zu haben behauptet, um welcher Willen er nach „Erkenntniß der Wahrheit und nach Uebereinstimmung in Ge„rechtigkeit und Weisheit mit seinem Schöpfer strebt".

„Der Rabbi: „Die Religion von der du sprichst, beruht „blos auf Augmentation ist λογισικη und folglich noch vielen „Zweifeln unterworfen. Frage die Philosophen, du wirst sie „auch nicht in einem Satze einig finden. Ihre Argumente sind „blos syllogistisch demonstrativ; einige thun als wahrscheinlich, „in soweit genug, daß man sich damit beruhigen kann, andere

---

*) Lysis ein Pythagoräer hat dieses Gleichniß schon angewendet.
**) In den philosophischen Aufsätzen des Johann Georg Müller.

„sind durchaus unzulänglich, und nichts weniger, als beweis-„end. Die meinigen sollen als historische Demonstration un-„widerleglich seyn“.

Im nämlichen Buche Cosri steht die schöne Stelle:

„Abraham war das erste Glied, das die große Kette der „Aufklärung anhob, die mehr und mehr alle Ende der Erde „umfaßt. Er war ein Semite, erhielt die wahre historische „Tradition aus den frühsten Zeiten allein bei seinem Hause“.

Von der großen Frage: **Warum sind wir da?** wird wenig gesagt, aber dafür gefragt: **Warum hat Gott die Welt erschaffen?**

„Wo sind wir? Unter welchem Dache? oder, auf welchem Schiffe? Wohin geht unsre Reise? Was ist ihr Zweck? Unter welchem Steuermann, welcher Regierung, wessen Schutz?“ Dies sind Fragen, die jeder vernünftige Mensch thun würde, wenn er sich plötzlich in eine ganz ueue Scene des Lebens versetzt fände. Es gibt Menschen, mit Vernunft und Sinne begabt, die eine lange Zeit in der Welt zugebracht haben, ohne sich jemals im Ernste diese einzige Frage zu thun: **Wo oder was bin ich?**

Dieses versteht sich in moralischer Hinsicht. In weltlicher Hinsicht bekümmert sich die Gewinnsucht gar oft um das **Wo** und der Ehrgeitz um das **Was bin ich?**

Diese Verbesserungssucht des irdischen **Wo** und **Was** ist eben auch ein Hinderniß, daß viele Geistliche sich keine gute Jugend und damit sich keine gute christliche Gemeinde heranbilden können. Und der die Gesellschaft am meisten sucht, bleibt der Menschheit am fremdesten.

Von Samuel sagt Pabst Gregor das schöne Gegentheil: „Den man in der Stadt nur selten sah, auf den man immer wartete, den man immer am letzten kommen und am ersten weggehen sah, den man um so inniger verehrte, als seltener man ihn erblickte“.

„Der Unterricht wird selten gesucht, man muß ihn um so öfter anbieten, aber ihn nicht in die Länge ziehen“. Die zeitlichen Geschäfte lassen sich nicht aus dem Kopfe reden, die

Vergnügungen nicht aufheben oder zu sehr abkürzen. Man muß allen alles und niemand lästig werden. Oeffentlich darf man niemand mit Verweisen anfahren; Reiche würden es nicht leiden, und die Armen werden von andern oft genug angekommen. Schon die weltliche Klugheit gebietet:

Secreto admone, palam lauda *)

Seneca.

Man muß aber in seiner Sache beständig seyn. Etwas anfangen kann jeder, fortführen kann nur ein gescheider, ausführen ein beständiger Mann. „Wie ungereimt lautet es, auf einmal alle Berge eben machen wollen, und bei der geringsten Widersetzlichkeit die Hände kleinlaut sinken lassen".

„Der Geistliche muß nachsichtig seyn und langmüthig, beugsam im Eifer, freundschaftlich, gleichmüthig, dauerhaft, weil gemäßigt. Amtsschmetterlinge sind lästig und unnütz. Sittsamkeit ist die Gefährtin jeder wahrhaft gottseligen Unternehmung. Nebenabsichten vereiteln alles".

Bei all zu großer Genauigkeit kommt nichts heraus.
Sie wollen das Licht putzen, und putzen's aus.

„Diogenes Laertius sagt von Sokrates, er habe den Theätet ganz göttlich gesinnt von sich gelassen, aus dem Lysis den rechtschaffensten Mann, den Lamprokles zu einem guten Sohn gemacht, den Charmides zum Dienste des Staats beredet, den Hauptman Iphikrates tapfer gemacht.

Warum sollen diejenigen das nicht können, die Offenbarung und Gnade unterstützt?'

Die Heiden buhlten mit aufrichtigen Liebkosungen um die Wahrheit, als um eine geliebte Schöne, aber sie kamen nicht dazu. Wir, die wir sie erhalten haben, begegnen ihr, wie die meisten Männer eines verderbten Zeitalters ihren rechmäßigen Ehegattinen zu begegnen pflegen, mit Eckel und Ueberdruß.

Young.

---

*) Mahne im Geheimen, öffentlich lobe.

Der falsche Eifer verdirbt aber eben so viel als das Nichts thun versäumt. Der falsche Eifer hat seine Quelle in der Unwissenheit. Solche haben den Eifer Gottes, doch nicht nach der Wissenschaft, sie verstehen die Gerechtigkeit Gottes nicht, und wollen ihre eigene zur Vorschrift machen". Der falsche Eifer ist ein hoffärtiger Zorn, um die eigene Herrlichkeit zu zeigen.

„Ein ewig keifender Orbil macht seinen dickköpfigen Horaz nur zu lachen. „Der Mann redet nicht, er bellt", sagt Basilius von einem solchen Amtsschulmeister, der dem Stauzius in Sebald Nothanker ähnlich ist".

„Schulkindern, sagt Chrysostomus, gefallen nicht so leicht starke, als gemahlte Aufträge; sie gehen mehr dem Schönen als Nützlichen nach".

„Man darf diesen Geschmack nicht verderben, sondern das Tüchtige der Lehrstücke in denselben einwickeln".

„Fabeln und Parabeln hören die Kinder gern. Christus selbst wählte diesen geblumten Vortrag der Syrophönicier".

„Räthsel, Fabeln, Bilder sind für jedes fähige Kind die beste Lehre. Es hat den Trieb zur Uebung in sich, und was schon auf der Oberfläche liegt, ist ihm nicht nur das Liebste, sondern auch das Schwerste, weil der forschende Geist tiefer etwas sucht, was er nicht findet, und wie die balearischen Kinder seine Speise durch Arbeit verdienen will".

Omnia facilia mihi difficilia, omnia contra difficilia mihi facilia sunt.

Leibnitz.

„Das Bilder austheilen hat sein Gutes, wenn nur nicht die geschichtliche Wahrheit so oft beleidigt würde". Die heiligen Apostel sind gegen alle Wahrheit mit Gold verbrämt und haben Kleider in den schreiendsten Farben. S. Udalrik sitzt mit Infel und Stab und Rauchmantel bei Tisch, und speißt so sein Nachtmal. Die Kunst vereinigt sich zwar mit der Geschichte, aber die Stümperei sagt: „Die Bauern mögens nicht anders". So behauptet die Dummheit immer ihr Recht.

Gibt es nicht Pfarrer, die zur Ehre Gottes und zu ihrer eigenen die Kirche renoviren lassen, im verderbtesten Geschmacke? Da dieses um andrer Leute Geld geschieht, und an einem Orte, wo die Sache dauern muß, so soll nicht jeder nach seinem Sinne pinseln dürfen.

Sogar alte Weiber haben das Anstreichrecht. — Gewisse Gecken malen aus frommem Zeitvertreib und stellen ihre Produkte wieder an Wege und in Kirchen auf. Man duldet die größten Absurditäten. So kontrastiren die Zeiten! Vor etlichen Jahren durfte in Bayern der stolze Unglaube den Aberglauben maulschelliren und dabei Kunstwerke zerwerfen, jetzt darf der heimtückische Aberglaube dem Unglauben Gesichter schneiden.

„Wie glücklich würde nicht der Unterricht der Unwissenden, der Einfältigen und der Kinder ausfallen, wenn die Lehrer derselben gesunden Geschmack hätten, und solche wahre Gleichnisse zu erfinden und ihnen besonders die Gestalt des Vortrags zu geben wüßten, die man in der Lehre des Evangeliums findet!"

Wie es noch immer wenige Bilder und Statuen gibt, die reine Gedanken erwecken und das Herz über das Alltägliche erheben, so sind auch Predigten selten, die den Verstand erleuchten und das Herz christlich begeistern.

Viele scheinen zu glauben, St. Markus habe den Löwen und St. Lukas den Stier deßwegen als Symbol bei sich, daß Gottes Wort, welches schon im alten Bunde nicht im Sturme, nicht im Feuer und nicht im Erdbeben war, gebrüllt werden müße.

Der christliche Prediger bittet und ermahnt, statt zu befehlen und zu drohen, und weil er das Wohl der Zuhörer zu Herzen nimmt, faßt er sie bei ihrer weichen Seite, bei der Selbstliebe, und so geht, was vom Herzen kommt, wieder zu Herzen.

Wenn der geldsüchtige gegen den Geiz predigt und der Prozeßfreund den Unfrieden auslegt, so ist gerade, als wenn der dreiellen dicke Doktor N. auf das Essen lästert. Solche Widersprüche fallen den Kindern schon auf, wenn auch zu Hause

Staatl. Bibliothek Passau

nichts davon geredet würde. Darum hängt sich so wenig an, so viel auch gepredigt wird; der Ernst verliert sich im Spaß, und wie es bei den Erwachsenen ist, so ist es auch bei den Kindern. „Bei einem Ohr hinein, beim andern hinaus", sagt das Sprüchwort.

„Die oftmalige Disharmonie zwischen den Lehrenden ist an vielem Schuld". Der Eifer des einen beleidigt die Gemächlichkeit des andern. Bald ist der Seelsorger zu wenig geachtet vom Schullehrer, bald dieser von jenem. Auch wackere Schullehrer müssen manche Unbild leiden, oft nur des zeitlichen Interesse wegen.

„Der Schullehrer ist für den Seelsorger und die Gemeinde ein weit wichtigerer Mann, als gewöhnlich geglaubt wird. Er macht dem Pfarrer die Wege eben, da er den rauhen jungen Seelen die Schale abnimmt, ihrem Verstande das erste Licht aufsteckt, und in ihre unerfahrenen Herzen den ersten Saamen guter Gesinnungen und Empfindungen ausstreut".

„Wo hat man die ersten Begriffe des Guten, Nützlichen, Geselligen, Ehrbaren her, als von der Schule?" Ich erinnere mich an meine eigene Jugend zurück. Wie viele gibt es denn welche eine gute häusliche Aufsicht hatten, oder die sich selbst und recht gezogen?

„Der gute Lehrer bringt der heranwachsenden Jugend das Wort der Lehre im häuslichen Unterrichte mit vieler Mühe bei, die ihren kleinen Eigensinn lenken, ihre Flüchtigkeit in Schranken setzen, ihre Hartlernigkeit durchweichen muß. Der Seelsorger findet den Weg zur Ueberzeugung schon gebahnt, die Grundsätze eingeprägt; er braucht nur mit guten Erweiterungen nachzuhelfen und die trockenen Anfangsgründe zu bereichern. Er hat einen Mann an der Hand, der diese wilden Sprößlinge an eine Ordnung gewöhnt, und das Gehässige der Zucht ganz allein tragen muß".

„Die Gemeinde übergibt der Ausbildung dieses Mannes eine rohe Brut, wie sie aus den Händen der Natur kömmt, oft schon verwöhnt; er soll an ihr die Züge der Menschheit ausarbeiten. Die Eltern bringen ihre Kinder zu Hause aus

Staatl. Bibliothek Passau

den Füßen, und schicken sie einem Manne auf den Hals, der die ganze Last ihrer Ausgelassenheit tragen und ihre Unfolgsamkeit brechen muß. Man hängt ihm den größten Theil der Erziehungspflicht, die Unterweisung, an, und die Eltern wollen weiter nichts als die Früchte seiner Bemühung lösen."

"Freilich trifft man den Schulmann auf dem Lande selten, der alle gute Eigenschaften hätte. Die Geringfügigkeit des ausgesetzten Unterhalts für eine Familie scheucht manchen zurück." Doch gibt es deren viele, und wenn hie und da junge Lehrer, wo nicht in Kenntnissen, um so mehr aber im Betragen, das nicht sind, was sie sein sollen: so sind in manchen Stücken die Herren Pfarrer schuld.

"Der Seelsorger ist verpflichtet auf die Sitten des Lehrers acht zu geben. Die Jugend lernt mehr mit den Augen als mit den Ohren."

Wie, wenn sich beide die größten Fehler vorwerfen könnten? Wenn der Zorn in Tollsinn ausartete, und die Jugend zusehen und darunter leiden müßte?

Hieronymus schildert einen solchen.

Nihil est foedius praeceptore furioso, qui cum debeat esse mansuetus et humilis ad omnes: ex diverso torvo vultu, trementibus labiis, rugata fronte, effraenatis convitiis, facie inter ruborem et pallorem variata clamore prostepiat: errantes non tam a bono retrahit, quam ad malum sua saevitia praecipitat.

"Es ist gut, daß der Lehrer für sich allein nicht strafen darf." Wenn aber der Lokalinspektor nicht nachsieht und keine Vorschrift eingehalten wird? Da geht dann dem Lehrer manchmal doch die Galle über, darauf aber kommen diejenigen, die man Eltern nennt, in der nämlichen Geberde, die oben geschildert worden, über den Lehrer, er sucht Hülfe beim Pfarrer, die Religion wird umgangen, und die Politik läßt die Sache in statu quo. Der Schein geht für's Wesen: nicht Liebe und Wahrheit herrschen, sondern das Geld.

Weisheit und Patriotismus sagen:

„Man kann dem Staate keinen größern Dienst leisten, als „wenn man die Gemüthsgaben der ländlichen Jugend auf die „Spur zu setzen weiß, wo sie sich entwickeln, und ihre Gei„steskräfte Luft bekommen. Die besten Köpfe bleiben aus Man„gel eines Wegzeigers im Dunkeln. Man halte ihnen nur „die Anfangsgründe der nützlichen Wissenschaften in leichten „und angenehmen Grundrissen vor. Man wird bemerken, mit „was für einer Lust sich dieser nach der, der andere nach je„ner Kunst, wie der junge Achilles nach den Waffen, hinwen„den wird. Man braucht kein Polyhistor zu seyn. Eine leichte „Kenntniß der ersten Anfangsgründe ist hinlänglich, um dem „Talente einen Vorgeschmack zu geben, und nachzusehen, wo „es sich hinneigt.“

Aber wer mag sich um so etwas annehmen?

„Selten geschieht es, sagt Pabst Clemens XIV. daß junge Leute Nutzen aus der Geschichte schöpfen, indem man ihnen immer davon als von einem Lesebuche spricht, das einzig nur für das Gedächtniß bestimmt ist; da man ihnen vielmehr sagen sollte, daß die Seele und nicht die Augen Geschichte lesen solle. Alsdann findet man Menschen in derselben, denen man Weihrauch streute, und die dem menschlichen Geschlechte zur Schande waren; Menschen, die man verfolgte, und die der Ruhm ihrer Nation und ihrer Zeit waren. Alsdann kennt man die Hülfsquellen der Nacheiferung und die Gefahren der Ruhmsucht; alsdann sieht man den Eigennutz als den allgemeinen Bewegungsgrund in allem. Die Geschichtschreiber machen selten Anmerkungen, um ihren Lesern Zeit zum Denken zu lassen.“

Es schütteln aber viele den Kopf zu dieser Aufklärung des gemeinen Mannes, und ihre Gründe dagegen haben die Erfahrung so weit auf ihrer Seite, daß man sich hüten solle, dem Landmanne ein höheres Feld von Aussichten zu eröffnen, als sich mit seiner einfachen, eingeschränkten, arbeitsamen Lebensart verträgt. Aber sie stimmt auch damit ein, daß man ihn das Nothwendige lehre und das Nützliche gelegentlich ne-

benher, und er wird es behalten, und was ihm zur Ehre Gottes gelehrt worden, nicht mißbrauchen. Er darf ja Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sehen, und wie er erhebt und erniedrigt, indeß er immer dabei der nämliche bleibt und sich niemals verändert. Es wird ihm dieses ja auch gepredigt.

Was das Wissenschaftliche betrifft, soll jeder bei dem bleiben, zu welchem ihn die Mutter Natur gerufen hat: nur mache er sich geschickt dazu, um die Vollkommenheit des Standes zu erreichen. Der Staat braucht mehr erfahrene Landleute als brodlose Künstler.

Das Zuviel ist schädlich, wenn anderseits Zuwenig ist.

Prudentiae non est, rusticos curiosis intricare quaestionibus, sed sinere, ut simpliciter beati fiant. Nam quantae vecordiae est, eos commovere, et excitare, ut de controversis articulis circa religionem et statum censuram ferre velint? Quid autem edicis, ut ille his in rebus moderationem conservet, qui praeter ligonem, stivam et inertem vitam nihil novit.

Tachimer.

Bei der Verstandesbildung muß man Maaß brauchen; zu viel Wissen macht Kopfweh, und bei der Herzensbildung muß man Geduld haben. Der rasche Bekehrungseifer taugt nichts. Gott, der allmächtige Lenker des Weltalls, gibt uns ja selbst das Beispiel. Um das Heil des menschlichen Geschlechtes zu begründen und den glorreichen Sieg über Sünde und Tod hinauszuführen, hat die göttliche Weisheit keine gewaltthätige Umkehrung der Reiche und Regierungen zugelassen, sondern die Führung und Leitung eines so großen und heilsamen Werkes den Gewohnheiten und Gebräuchen der Menschen unterworfen; das Blut so mancher auserwählten Lieblinge Gottes ließ sie fließen, und gab zu, daß eine Reihe von Jahren dahinflöße, bevor die unschätzbare Frucht zur Reife gediehe.

Brerewood theilt die ganze bekannte Welt in 30 Theile. Das Christenthum hat davon 5 Theile, aber die kultivirtesten

Länder: der Mohamedismus nimmt 6 Theile ein: 19 Theile sind noch heidnisch.

Hätte das Christenthum, das sich so wunderbar verbreitete und bis auf diese Zeit seine beständigen Missionen hat, nicht geschwindere und größere Eroberungen machen können? Warum hatten die Kreuzzüge nicht den gehofften Erfolg? Legen wir den Finger auf den Mund. So viel ist gewiß, daß in der neuen Zeit die Habsucht der Europäer bei dieser Ernte vieles verhindert, vereitelt, und verderbt hat. Endlich wird doch ein Hirt und ein Schafstall werden. Wann und wie? das steht in des Vaters Wissen. Unsere Sache ist, auf dem Platze zu arbeiten, wohin wir gerufen werden. Die Baumschule ist nicht der geringste Theil des Gartens, und ihre Pflege und Behandlung bei der Veredlung und Versetzung ist nicht das Kleinste in der Kunst des Gärtners. Er scheut sich nicht da zu arbeiten, sondern zeigt hier seine vornehmste Kunstfertigkeit. Manches mag mehr Geschmackssache seyn, nützlicher aber ist gewiß nichts.

Machen wir die Anwendung auf die Seelsorge, so finden wir dort am wenigsten zu beklagen, wo der Pfarrer oder sein Mitarbeiter sich am öftesten in der Schule, dem geistlichen Pflanzorte, einfinden. Solchen können auch böswillige Menschen ihre Achtung nicht versagen.

Sehr weise und gut dringen Kirche und Staat auf die Volkskatechese. Dem Satan muß die Zeit genommen werden. Welch eine Verkehrtheit ist es Festtage halten und den ganzen Nachmittag ohne einen kirchlichen Akt zu lassen. Da darf der Satan vormittags selbst zur Kirche läuten, er gewinnt nachmittags noch genug.

„Die Katechese war von jeher eine Hauptsache der Kirche, ein bischöfliches Amt, und wenn die Bischöfe durch andere Hauptgeschäfte verhindert waren, so suchten sie sich allemal dazu Gehülfen aus, welche keineswegs bloße Formularisten waren.“

Divisa omni auditorum multitudine Heraclum ex familiaribus suis deligens, virum verum divinarum

ſtudioſum et doctissimum, nec expertem Philosophiae, in docendi officia ſocium sibi, atque ad ministrum adjunxit: et huic quidem inſtitutionem eorum, qui primis adhuc imbuerentur rudimentis mandavit, sibi vero perfectiores docendos reſervavit.

Euſeb. l. 6. c. 10.

Jetzt haben die Seelſorgsgeiſtlichen, die hinſichtlich der Wiſſenſchaft durch viele Prüfnngen gegangen oder durchgekommen, das Vertrauen, und wenn ſie ſich deſſelben thatſächlich und nicht bloß dem Scheine nach würdig machen, und ein wenig mehr thun, als die Pflicht gebietet: ſo wird ſich der beklagte Verluſt des Guten aus der Schule bald mindern. Die Liebe läßt die Anvertrauten auch nach der Schule nicht aus den Augen, ſondern muntert auf, erkundigt ſich, unterſtützt, lobt, hilft, bethet.

Der fromme unvergeßliche Fenelon ſagte in einer Anrede: „Wie können wir das Kreuz Jeſu Chriſti lieben machen, „wenn wir es ſelbſt verwerfen, um nach Stolz und Wolluſt „zu greifen? Wer wird die Verheißungen, die wir predigen „glauben, wenn wir ſie ſelbſt nicht zu glauben ſcheinen? Wer „wird ſich verläugnen, um Gott zu lieben, wenn wir leer „von Gott ſind, und Abgötter unſer ſelbſt? Was können „unſere Worte, wenn alle unſere Handlungen ſie Lügen „ſtrafen? —

„Wollen Sie der Vater der Kleinen ſeyn, ſo werden Sie „ſelbſt klein, — erniedrigen Sie ſich bis zu den letzten Schäf„lein Ihrer Heerde: nichts kann niedrig ſeyn in einem Amt „und Dienſt, der über den Menſchen iſt. — O Ihr Hirten, „thut weg von Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, „erweitert Euer Herz! Ihr wiſſet nichts, wenn Ihr nichts „wiſſet als befehlen, als tadeln, als züchtigen, als den „Buchſtaben des Geſetzes zeigen. Seyd Väter! — die Liebe „geht nicht durch Zwang in die Herzen; ein jeder liebt nur „ſo viel als er ſelbſt lieben will. Es iſt viel leichter zu ta„deln, als zu überreden; es iſt viel kürzer zu drohen, als „zu unterweiſen; es iſt der Hochmüthigkeit und Ungeduld viel

„bequemer, gegen die, welche sich widersetzen, Gewalt zu brau„chen, als sie zu erbauen, als sich zu erniedrigen, als zu bit„ten, als sich selbst abzusterben. — Wollen Sie . . . jene „großen Worte des heiligen Augustin in Ihr Herz schreiben: „Der Hirte muß das Muster aller guten Werke seyn; er muß „die unruhigen Menschen zurechtweisen, er muß die Schwachen „tragen, er muß geduldig gegen alle seyn, er muß willig und „bereit seyn, die Kirchenzucht zu beobachten, und furchtsam und „blöde, sie einem andern aufzulegen, und obgleich das eine „und das andere nothwendig ist, so muß er doch gleichwohl „suchen, lieber geliebt als gefürchtet zu werden.

„Aber, wo soll der Mensch, der mit sterblichem Fleisch „angethan und mit Schwachheiten umgeben ist, so viele himm„lische Tugenden hernehmen, um ein Engel Gottes auf Erden „zu seyn? Wissen Sie, daß Gott reich für alle die ist, die „ihn anrufen. Er befiehlt uns zu bitten, damit uns die Gü„ter die er uns bereitet, aus Mangel des Gebethes nicht ent„gehen. Er verspricht, er ladet ein; er bittet uns, so zu sa„gen, ihn zu bitten. Das ist die Ordnung Gottes, nach „der er seine Gaben gibt, und hüten Sie sich dawider zu han„deln. Die Gnade allein kann Liebe geben, und die Gnade „wird nur durchs Gebeth erhalten. Bethen Sie denn ohne „Unterlaß. Wenn ein jeder Gläubiger ohne Unterlaß bethen „muß, was soll ein Hirte thun? Sie sind der Mittler zwi„schen dem Himmel und der Erde: Bethen Sie, um denen, „die bethen, durch Ihr Gebeth zu Hülfe zu kommen. Bethen „Sie für die, welche nicht bethen, und reden Sie mit Gott „zum Besten derer, zu denen Sie von Gott nicht reden mö„gen, weil sie verhärtet und gegen die Tugend verbittert „sind — bethen Sie immer ohne Aufhören, daß Sie und an„dere Gott lieben mögen. Das ist das Leben des Apostels. „Leben Sie in und von diesem Leben, das verborgen ist mit „Jesu Christo in Gott, ... und Sie werden schmecken, „wie freundlich der Herr ist. Bethe Volk, bethe! . . .“

3). Welche Mittel können angewendet werden durch Privatpersonen und Vereine?

Die Lehrmeister der bürgerlichen Gewerbe und die Hausväter und überhaupt alle, die sich Herren nennen lassen, könnten, wenn sie die Gabe der Frömmigkeit, der Sanftmuth haben, hier sehr vieles leisten; sie dürften ihren Lehrjungen und Dienstknaben nur einige Zeit gönnen, dieselben aber auch aneifern und treiben, gute Gelegenheiten zu benützen. Wenn sie denken: „Aus Kindern werden Leute," oder als geborne Christen jene Frage öfters beherzigen, welche der reiche Job, ein großer Fürst im stolzen Morgenlande, gethan hat im schwachen Lichte der Natur und der Vernunft: „Hat nicht derjenige, der mich erschaffen hat, auch diesen erschaffen?" so würde die Sache ganz anders stehen.

Was die Lehrherrn Gutes stiften können, wenn sie ihrer eigenen Jugendgeschichte eingedenk sind, was nämlich ihnen nützte oder schadete, und ihre Christen und Bürgerpflichten in einem bessern Maaße erfüllen, als gewöhnlich geschieht, davon kann ich ein Beispiel aufstellen an einem Edlen im Lande, der, wie er still gelebt, sanft gestorben ist, im Leben und im Sterben ein Beispiel, und somit eines öffentlichen Lobes würdig, das freilich erst spät kommt. Dieser gemeine Bürger, der sich aber ganz unscheinbar über das Gemeine weit erhob und zu jenen schönen und starken Seelen gehört, die sich durch eine schlechte Erziehung durcharbeiten, nahm fast lauter Knaben in die Lehre, die arm waren und kein Lehrgeld bezahlen konnten, und weil solche auch mehr oder weniger von dem sogenaunten Aufdinggeld dispensirt werden mußten: so kamen von der Handwerkslade wegen Verkürzung ihres Interesse oft Vorwürfe, die dem christlichen Herzen wehe thaten. Statt des Lehrgeldes waren diese Knaben vier Jahre in der Lehre, indeß die 30 — 40 fl. bezahlten drei Jahre hatten; an denen in der Regel noch ein

halbes geschenkt wird. Die Jungen des braven L* wurden rein nur für die Profession verwendet und nicht zum Hin und Herschicken, wo die gewöhnlichen Gassenbubereien den Arbeitssinn abstumpfen. Nur der stillsinnige Mensch wird in seiner Sache perfekt, der Sprecher ist gewöhnlich ein Stümper, ganz oder halb, und unzuverläßig, wenn er auch etwas leisten könnte.

Beaucoup de bruit, peu de fruit.*)

Männer voll reiner Religion, ohne Aberglauben und Affektation, gescheid nnd bescheiden, von thätiger Nächstenliebe und dabei stillgebend, eines habituellen Patriotismus und zurückgezogen, gibt es nicht viele in der gemeinen Bürgerschaft. Ein solcher war L*.

Obgleich er ungemein thätig war, und sein Geschäft am stärksten betrieb, früh und spät arbeitend, so hatte er doch täglich ein Stündchen, wo er, gewöhnlich nach Tisch, in der heiligen Schrift des neuen Testamentes las. Es war dieselbe eine schöne Ausgabe in Quart mit trefflichen Anmerkungen, und er trug sie auf sein Felleisen gepackt von Wien, wo er viele Jahre in Arbeit stand, nach Bayern. Er hatte sich in der Josephinischen Aufklärungsperiode Alt und Neugutes gesammelt, vorzüglich durch das Anhören von Predigten.

An Feiertagen wurden auch andere Bücher gelesen, Sailers Schriften, und was seltsam klingen mag, Edouard Youngs herrliche Nachtgedanken. Und wenn gleich nicht alle Gesellen und Lehrjungen am Lesen eine besondere Freude hatten: so thaten sie doch etwas, nicht aus Zwang, der war fern, sondern angezogen durch das gute Beispiel. Ein gewisser Lehrjunge konnte Youngs Nachtgedanken fast auswendig, ganz besonders die ersten Nächte und die neunte, worin eine Betrachtung des Firmamentes und ein Nachtgebeth an Gott enthalten ist, das jede Nacht gebethet wurde. Diese Bücher wurden nicht einmal gelesen aus Neugierde, sondern immer wieder aufs neue, und darum auch immer

*) Viel Geschrei, wenig Wolle.

mehr verstanden bis auf einige poetische Anspielungen. Auch in Sprachlehren wurden Exempel übersetzt, wo aber ohne Lehrer und bei den kleinen Zeittheilchen nichts vorwärts gebracht werden konnte. Und was war damals für eine Zeit? beständige Kriege, wo Tag und Nacht gearbeitet werden mußte, wenn es noth that, und theure Jahre, üble Tage, von der jetzigen Jugend nicht gekannt.

Sapientibus pauca.

Das gute Beispiel wohlgeordneter Familien ist aber selten. Aus Bürgerssöhnen, und Gesellen werden Meister, die wenigsten sind Künstler, die meisten voll Dünkel, abgerichtet nur, aber keine Selbstdenker, abergläubisch oder witzig, die wenigsten wohlthätig, die meisten aber gewinnsüchtig. „Helf, was helfen kann," ist ein Juden und nun auch ein Christenspruch.

Diese Meister lehren Junge um Lehrgeld oder aus andern Interessen, lassen sie, so bald als bezweckbar, freisprechen, um wieder andere nehmen zu können. Wenige werden so perfekt, daß sie in fremden Werkstätten fortkommen können, die Kunst treibt sie nun von Stadt zu Stadt, und wo ist der Meister, der sich nun den vernachläßigten Menschen noch annimmt? Wenige von diesen jungen Stümpern sind so demüthig und gutwillig, daß sie Barmherzigkeit erlangen. Höchstens auf einige Zeit läßt man sie Hechte stechen, des Wanderbuches wegen. Darum wimmeln von Zeit zu Zeit die Straßen von Handwerksburschen und Fechtbrüdern, wo ein Alter einen Jungen zu sich nimmt, und weil jener alle Schliche weiß, so geht das Ding prächtig, wissenschaftlich.

Unter zehn lernt nicht einer sein Handwerk vollkommen, es ist schon viel, wenn einer mittelmäßig wird, zum Weiterstreben findet er weder Zeit noch Gelegenheit mehr. Kaum ist einer freigesagt, so geht schon das saubere Bekanntschaftwesen an. Wenn einer einen Tag in Condition ist, so wird er sich am zweiten schon um eine Liebschaft umsehen, und weil solche an nichts mehr denken als an ihre Dulcinea, so bedankt sich der Meister für ihre halbe Arbeit, sie nehmen Abschied von

der Unglücklichen, die bisher nur vom Glücklichmachen gehört hat, und setzen ihren Wanderstab weiter.

Manche hat den zweiten, dritten Liebhaber und Kinder, die nicht wissen, wem sie angehören. Auf dem Lande ist das Verderben nicht minder. Der Bauernbursch, der gewöhnlich in seiner Gegend bleibt, und schon zwei, drei Kinderzuchten zahlen muß, nimmt Zuflucht zu anderer Leute Kästen, schleicht sich vermummt und mit tödtlichen Waffen ein, und von zehn Diebstählen kommt oft nicht einer zur gerichtlichen Anzeige aus Furcht vor anderweitigen Nachstellungen.

Was die Arbeit betrifft, so weiß der Bauer oft keine Leute zu bekommen und der Handwerker keine Gesellen. Die nichts arbeiten, leben weit besser, und die Straßen wimmeln oft von reisenden Handwerksburschen. Die etwas gelernt haben, sind stolz und hoch daran, und die nichts können, bleiben Faulenzer und Lumpen, so lang sie leben. Ehe sie sich um irgend eine andere Arbeit bewerben möchten, als ihr halbgelerntes Handwerk, wollen sie lieber zerrissen umhergehen, um die dem Mitleide abgefoppten Kreuzer gemächlich versaufen zu können.

Aus den Gesellen werden Meister, mehr durch Geld und Glück als durch Verstand.

Es gibt über das Handwerkswesen gute Verordnungen. Der Freizusprechende muß sein Gesellenstück machen, wie der Meister sein Meisterstück. Allein, auf dem Lande gibt es der Nebenwege gar viele und wenig Rechtlichkeit. Die Gewinnsucht hat die stärkste Innung, und der beste obrigkeitliche Wille dringt nicht durch.

Wenn Lehrjungen die wenigste Zeit für ihr Fach haben, wenn sie öfters die Magd machen müssen, oder Streu suchen für's Schwein u. d. gl. um wieviel weniger werden sie Zeit haben zu einer vollständigen Ausbildung dessen, was die Feiertagsschule auf halbem Wege gelassen? Hier fehlt es stark. Die Feiertagsschulen sind an vielen Orten, vorzüglich in Märkten, ein thatsächliches Pasquill auf die Feiertagsschule. Wenn gleich einer noch lernen und Zeit und Gelegenheit benützen

wollte, er kann nicht; es sieht die ganze Verfassung mehr einem Aufstande als einer Schule gleich. „Ist Friede, Jehu?“ „Was Friede?“ Diese Bürgerssöhne, mehrere sind schon Freigesagte, schämen sich über nichts, als daß sie noch hier seyn müssen, sie zeigen ihren Muth und wie lästig ihnen diese unnütze Einsperrung ist. „Was lernen wir denn?“ fragen sie selber, haben bei den jüngern auch den Namen „Schulvater.“ Einer soll lesen, in der Regel wird das Evangelium gelesen, ein anderer treibt Kurzweile, der Lehrer erzürnt sich, das Heilige wird profanirt, die Zeit vergeht, und nun stampfen diese Kerls fort, und machen sich den Preis der Rohheit einander streitig. So ist es einmal, und so ist es das andere mal. Wo es noch passabel hergeht, sind diese Schulen oft weiter nichts als der Schein einer Schule, nicht allein für die Jugend sondern auch für den Lehrer lästig; denn kommt man nicht gerade vom Gottesdienste? Der Geistliche ist auch nicht jedesmal da, und ist solcher eifrig, und möchte der guten Sache forthelfen so wird es mitunter zu lang, die vom Lande herein haben Luft, kommen zu spät zum Essen nach Hause, bekommen ihren Theil gewöhnlich kalt, und so kann ihnen die Feiertagsschule gestohlen werden, nach ihrem Sprüchworte zu reden. An den Orten, wo die nachmittägige Katechese pflichtmäßig gehalten wird, sollen sie dann wieder herbeikommen.

Bald zu wenig, bald zu viel.

Warum man die Feiertagsschule an vielen Orten vormittags hält, hat zur Ursache, weil die jungen Leute beim Gottesdienste sind, und die vom Lande so nicht nochmal den Gang machen dürfen. Aber seitdem die nachmittäglichen Katechesen befohlen, könnte man ja mit diesen die Feiertagsschule in Verbindung bringen, dann kämen die Leute doch Mittags zu Hause, wo die weiblichen Personen oft am unentbehrlichsten sind. Das Zuviel und Zuwenig taugt nie und nirgends etwas. Wo die Gleichheit nützlich wäre, herrscht die Verschiedenheit, und so umgekehrt. Die Form des Unterrichtes muß überall die nämliche seyn, das Wesen desselben aber ist verschieden, und oft

nur Nebensache, oft gar nichts als Schein und mehr schädlich als nützlich.

Wenn aber Lehrmeister wahre Lehrmeister, Hausväter wahre Hausväter sind, und ihre Pflichten christlich und patriotisch erfüllen, und auf Pflichterfüllung dringen, nicht manchmal, sondern immer, im Kleinen und im Großen: so geschieht hier des Guten und für das Gute viel; es geschieht zu Hause etwas; es wird das Interresse, etwas zu lernen und sich zu vervollkommnen, geweckt, und ist die Mehrzahl gut geartet, so werden die Unarten der andern wenigstens nicht herrschen können. Ist die Inspection kein bloßer Name, sondern That und Wahrheit, und hat der Lehrer wissenschaftliche Autorität, männlichen Ernst und Liebe und politische Subsistenz: so kann und muß die Feiertagsschule gut seyn, und seiner Idee nach die Werktagsschule fortsetzen, und zwar aufsteigend, vermehrend, festermachend.

Ist das hochheilige Evangelium ein Buch zum Buchstabiren und Lesenlernen? Macht man da nicht ein Quodlibet daraus? Da haben die Türken einen andern Respect für ihren Koran.

Wenn das der ganze Inbegriff der Feiertagsschule ist, daß man das heilige Evangelium von einem Schüler zum andern fort, mehrmals herab, welschen läßt, welches in der Kirche schon gehört wurde und zu Hause gewöhnlich vor Tisch wieder gesagt wird; daß man geschwind eine Schrift hinschmiert, und ein Rechnungsexempel als lustiges Nachspiel losmacht: so schadet sie mehr als sie nützt; denn diese Gleichgültigkeit gegen das Heilige, dieser Uebermuth und herrschende Leichtsinn, den die Lehrer fast gewöhnen, sich aus Rücksichten nach ihm fügen, kann doch, wie alle schlechten Bäume, keine gute Früchte tragen. Der Mißbrauch des Guten ist schlechter, als der Nichtbrauch.

Kurz, wenn man den beklagten Verlust des Guten aus der Schule geflissentlich bezwecken wollte, so müßte man es gerade so machen, wie es gewöhnlich gemacht wird.

Ach, es kommt mir hart an, so sprechen zu müssen; denn damit hebt man keine Ehre auf: man wird leicht mißverstanden: unser Zeitgeist ist stolz, und hat auch Ursache auf manches stolz zu seyn. Daß aber die Geldseligkeit recht heimtückisch umgeht mit allem, was vortrefflich ist, kann nicht geleugnet werden, auch von denen nicht, die gar nicht überspannt sind.

Wir haben ein rührendes Beispiel von dieser Mißkennung des Guten.

„Der Glaserssohn und Autodidakt, Joseph von Frauenhofer, königl. bayerischer Professor und Akademiker, Ritter des k. bayerischen Civil-Verdienst- und des k. dänischen Daneborg-Ordens, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften rc. geboren den 6. März 1787 zu Straubing in Niederbayern, gestorben am 7. Juni 1826 zu München, wurde in seiner Jugend von der Schule abgehalten, und das bei seiner Wißbegierde, und von seinem Vater, und in einer solchen Stadt! Frühe Waise geworden hätte er Drechsler werden sollen, doch seine Schwächlichlichkeit erlaubte das nicht, und er kam 1799 als Lehrjunge zu dem Hofglaser und Spiegelmacher Weichselberger nach München, wo ihm nicht einmal der Besuch der Feiertagsschule erlaubt war, so daß er in seiner Jugend des Schreibens und Rechnens beinahe ganz unkundig blieb.

Ein Unfall sollte für den Augenblick sein Glück begründen, trug aber auch für ihn den Keim seines allzufrühen Todes in sich. Das Haus, in welchem Frauenhofers Lehrherr wohnte, stürzte 1801 plötzlich ein, und der Knabe wurde unter dessen Ruinen begraben; aber nach vier Stunden ohne lebensgefährliche Verletzung wieder herausgezogen. Hier sah ihn der höchstselige König Maximilian, sorgte für seine Heilung, beschenkte ihn reichlich, und war ihm Vater. In jenem verhängnißvollen Augenblicke sah ihn auch Herr Geheimerath von Utzschneider, dem Bayern, und ins besondere München viel verdankt. Er erkannte in dem damals vierzehnjährigen Knaben den gefesselten Genius, und leitete seine ersten Schritte auf der nun freier gewordenen Bahn“.

Bayer. Nationalkalender.

Welche Hindernisse hatte nicht der Gründer der Feiertagsschulen in München zu überwinden! Das Gute kämpft sich aber überall durch, und das Licht leuchtet, weil es Licht ist. Die Feiertagsschule ist nun eine allgemeine Anstalt, eine landesfürstliche Angelegenheit, seiner Idee nach eine göttliche Sache. Darum thut es dem christlichen Patrioten so wehe, wenn er sehen muß, wie der spotthafte Mißbrauch die Wirksamkeit des Ernstes hemmt, den besten Zweck verschiebt, und die wohlthätigsten Folgen vereitelt.

Das, worauf man am öftesten sehen soll, wird am wenigsten beachtet! Wo man freigebig seyn soll, da ist kein Gedanke zu einem Opfer! Wenige Orte ausgenommen.

Unter allen Tugenden gibt die Wohlthätigkeit den Großen und Reichen das geachtetste Ansehen. In Zeiten, wo sich der Luxus so sehr erweitert, muß diese Tugend immer ungewöhnlicher werden, wenn nicht auch offenbare Beispiele derselben ihre Nachahmung unterhalten.

Geben ist weit edler als genießen.

Aber das Vergnügen des Reichthums, der Pracht und des Ehrgeitzes genießend, haben viele den Geschmack der Gütigkeit der Freundschaft und der Unschuld verloren, wie einer dessen eine Seite vom Schlage gelähmt ist.

„Die Liebe wird in vielen erkalten", sagte der Herr, die Zerstörung Jerusalems weissagend, zu einer Zeit, wo niemand an solche Möglichkeit dachte. Dieses ist der Prüfstein der Zeit und des Geschlechtes, wie nahe sie dem Verderben stehen. Wie arm, wie kalt scheint unsere Zeit, wenn man sie nach diesem Maaßstabe mißt! —

Vereine könnten viel Gutes stiften. Es ist hie und da ein Bürgerverein, die sogenannten Wanderer, wo von den freiwilligen Beiträgen arme Lehrjungen unterstützt werden, und wo eben durch diese Unterstützung auf ihre Sittlichkeit und Ausbildung eingewirkt werden kann. Die Unterstützten sind um so williger in jeder Leitung zum Guten, zumal, wenn der eigene Lehrherr der rechte Mann ist. Viele junge Leute haben selbst

schon einen eigenen Antrieb, wenn ihnen nur Gelegenheit gegeben wird und Schutz.

Man soll also die Feiertagsschulen einmal zu dem machen, was sie seyn sollen. In den Städten mögen sie das schon seyn, aber um so weiter sind sie anderwärts zurück. Auf dem Papier mag es auch da anders stehen, denn man wünscht das Bessere, und nähert sich somit mehr dem Ideale. Aber das bloße Wünschen macht nicht fett, eher mager: es dürfte auf dem Papier bei weitem nicht so viel stehen, wenn die Wirklichkeit mehr aufweisen könnte.

In allen Gesetzen und Vorschriften muß man den höchsten Ton aufsuchen, weil die Saite von selbst nachgibt, man spannt sie aber wieder. Nirgends hat sie so sehr nachgegeben als hier. Wer wollte diese Gleichgültigkeit dem Schullehrer allein beimessen? Er hat rohe bärtige Buben vor sich, die den Vorsatz befolgen, niemals nachzudenken oder sich den Kopf zu zerbrechen. Hier folgen sie dem Vater und der Mutter. „Das trägt nichts ins Haus“ sagen diese, und das leuchtet dem Sohne und der Tochter aus allen elterlichen Lehren am besten ein. Auch die Mädchen verwünschen die Feiertagsschule, weil sie durch ihre Gesetze vom Tanz zurückgehalten werden. Man klärt sie aber über die gute Absicht des Verbots nicht auf, macht lieber einen Schergen.

Freilich sind viele zu sehr den Sinnen ergeben, als daß sie die Sprache der Vernunft und Religion hören könnten, sie sind betäubt, und vernehmen sie auch manchmal die Stimme und das Pochen im Innern des Herzens, so rufen sie: „Seliges Leben, das die Befriedigung der Leidenschaften uns gewährt, dürften wir uns ihnen doch ergeben! Elender Zustand unglückliches Leben, das Vernunft und Tugend führen, und dem wir leider nachgehen sollten“.

Ich kannte einen, dem wirklich übel wurde, wenn jemand zu lesen anfing. Er mußte gehen. Als Ursache gab er an, daß er als Knabe vor dem Essen an Feiertagen das Evangelium hätte lesen sollen, und daß er deßhalb so viele Schläge

und Fasttäge bekam, daß er sich dieses Grausens nie mehr erwehren konnte.

Ein Engländer fiel in Ohnmacht, wenn er das 35. Kapitel des Isaias lesen hörte.

Wer kurirt nun Antipathien dieser und ähnlicher Art?

Das blose Wissen macht nicht selig. Man weiß es, daß eine rechtschaffene Seele und edelmüthige Neigungen mehr Schönheit und Reiz haben, als jede andere Symmetrie in der Welt; man weiß, daß ein Eran von Redlichkeit und angeborner Tugend mehr werth haben als alle fremde Zierathen, Güter und Würden der Welt, deßwegen werden aber doch viele der letztern wegen, Schurken.

Auch bei Herkules ist die Wollust der Tugend vorgeeilt, und hat zuerst ihre Vorstellungen gemacht, und weil sie zuerst geredet, hat sich Herkules von ihr einnehmen lassen. Dennoch bleibt derselbe das Sinnbild eines großmüthigen Menschen, der auf dem hohen Wege der Tugend Ruhm und Ehre sucht. Er zeigt, wie man von Jugend auf kämpfen und sich anstrengen muß, wie man andern nützen muß. Seine Thorheiten lehren, daß es weit schwerer sey, die Lüste der Sinnlichkeit zu überwinden, als die Verfolgungen von Feinden und Widersachern. Der oft den Sieg über andere erhält, wird von seiner eigenen Begierlichkeit überwunden.

Darum wäre eine rasche Bekehrungshitze eben auch ein Uebel, wie ein prompte Justiz. Der Himmel bewahre uns vor beiden; bei beiden kämen nur die Armen zum Treffen, die Reichen zögen sich im Dampfe davon.

Unserer Zeit nützt weder ein Verein unter Heraklit noch einer unter Demokrit. Jener ist zu ernsthaft und darum närrisch: dieser hält, selber Narr, die Welt für ein Narrenhaus. Nur Männer, wie Sokrates, aber getauft, nützen uns. Er war ein Magnet, und zog alle Leute an. Er war demüthig. „Dieses allein weiß ich, daß ich nichts weiß", war sein Spruch. Er warf den Kaufleuten ihren Betrug vor; den Rednern, daß ihnen ums Geld alles feil sey; den Poeten, daß sie durch ihr tolles Zeug die guten Sitten verben. Darum bekam er Feinde.

Anitus; Melitus, Likon, verklagten ihn als Gottesläugner. Als er im Rathe das geeignete Wort sprach, verdammte ihn der Areopag mit 280 Stimmen, die Cicuta*) zu trinken. Kaum war er weg, erkannte man den Fehler. In Athen wurden alle Läden geschlossen und die Verläumder mit dem Tode bestraft. Die Mithelfer fielen in großen Haß beim Volke, daß man sie floh, wie die Pest, bis sie sich vor Verdruß selbst henkten. Lysippus goß ihm eine Ehrensäule, die auf dem Hauptplatze in Athen aufgestellt wurde.

Sokrates war ein Muster von Geduld und ganz ohne Rache. Er suchte die Menschen zu bilden und vom Götzendieste abzubringen. Er hatte den wahren Gott erkannt, und deßwegen hat der Teufel die Areopagiten angereizt. Seine Liebe zu den Jünglingen bestand darin, sie aufzuklären und zu bilden. Man hat nie etwas Ungebührliches gesehen; er folgte seinem guten Geiste. Sein Aeskulap, dem er noch einen Hahn geopfert wissen wollte, war nur der Name, nicht aber der Götze. Der wahre Gott ist der unerdichtete Aeskulap, der heilen kann.

Ich will auch Plato nennen, seinen Schüler. Der war Soldat, Maler und Dichter. Er gab alles auf, und verlegte sich auf die Philosophie. Er machte Reisen, um zu lernen. Zweimal war er bei Dionysius in Sicilien, konnte aber nichts an seinem Tyrannensinn ändern, und freute sich in seinem Vaterlande ungehindert den Studien obliegen zu können. Sein Schüler Aristoteles richtete eine neue Form in der Philosophie ein, deßhalb Plato im Scherze sagte, daß Aristoteles wie ein Maulthier gegen ihn ausgeschlagen habe. Plato war ein sanfter Mann, und starb alt, unsterblichen Namens.

Beide waren Volksgelehrte. Unsere Gelehrte scheinen nur wieder für Gelehrte da zu seyn. In dieser Absicht studieren sie, in dieser Absicht schreiben sie. Was nützen dem Volke die Zänkereien der Gelehrten? Kann der Rausch der Literatur erbauen? Nicht einmal die ascetischen Schriften und Vereine sind wirklich

---

*) Schierlingstrank.

für das Volk berechnet, auch da versäuert der jüdische Sauerteig, Ehrsucht und Geldsucht, die gute Sache.

Stand nicht im alten Rom der Tempel der Ehre hinter dem der Tugend, so daß dieser der Eingang zu jenem war? Bei uns ist dieser Bau umgekehrt.

Die Weisheit sagt: Bewahrt das einmal Erprobte und die angestammte Sitte! dieses schützt gegen alle Stürme der Zeit. Die modernen Weltverbesserungen sind nichts.

Der Ehrgeiz will aber immer Neues.

Epikur' stiftete aus Ehrgeiz eine neue Sekte. Seine Sache war Freude, Friede und Belustigung. Seine Schüler wurden aber zu sinnlich. Epikur selbst mußte noch sagen, daß er nicht sinnliche Lüste, sondern Gemüthsruhe meine. Dieser Sekte huldigen die meisten. Auf dem Gipfel der Stoa stehen nur wenige. Christliche Antisthenes und Xenokrates könnten am meisten aufs Volk einwirken, unsere Gelehrten aber lassen sich lieber auf einem erhabenen Stuhl anrauchen, wie Menekrates. Dieser Rauch macht, daß man die Sache nie sieht, wie sie ist. Man macht immer Pläne. Dann heißt es aber wieder: Man läßt's! Die Erfüllung der uralten Christenpflichten ist das Beste, und bleibt es auch.

Der Gemeinde-Pflegschafts-Rath, dessen Gewählte den hohen Namen „Bevollmächtigte" führen, „Wohlweise", mit dem Vorstande und dem Pfarrherrn oder Lokalschulinspektor an der Spitze und dem landgerichtlichen Beistande, ist ja ohnehin ein Verein, der sich pflichtgemäß um die Schule kümmern und annehmen muß. Wenn aber der Lokalschulinspektor nur manchmal einen Sprung in die Schule macht, sich die Absentes notiren läßt, sie dann aufs Gemeindehaus citirt so darf man fragen: wozu eine solche Aufsehen machende Förmlichkeit der Kinder wegen? Heißt das nicht das Schaamgefühl der Kinder beleidigen? Setzt sich der Pfarrer da nicht selbst herunter, wenn er gar nichts mehr allein thun kann? Müssen denn nicht die Eltern zuerst angegangen werden, unter denen die Kinder zuvörderst stehen?

Es soll nur der Lokalschulinspektor sich die Mühe geben und öfters die Schule besuchen: so werden die zu Polizeivergehen gemachten Schulvorfälle gewiß weniger. Der Geistliche soll überhaupt jeder gerichtlichen Klage enthoben seyn; denn sie macht odiös. Die weltlichen Vorstände sollen von selbst nachsehen, nachfragen, exequiren, realisiren. Es ist das ein Posten der Ehre, ein heiliger Beruf. Fiat!

6. Welche Mittel können angewendet werden durch den Verein der deutschen Philologen und Schulmänner?

Wo viele Rathgeber sind da ist der Sieg, sagt die heilige Schrift. Dieser Sieg liegt aber in jener Stärke, die eine Gabe des heiligen Geistes ist, und führt nicht den Adler sondern die Taube als Symbol. Die Taube nistet in Felsenritzen, der Fels aber ist Christus.

Nur in seinem Lichte sehen wir das Licht; sein Wort ist Licht. Die Vernunft hat nur ein erborgtes Licht. Wir können bei denselben und von uns selber so manches Gute sagen, das Publikum kann uns aber mit den Worten des Alexandrides abfertigen:

„O Fremdling, gute Sachen sagst du uns, du sagst sie „nur nicht recht".

Das wahre Leben und die reine Glückseligkeit ist übersinnlicher Art, Methapysik, und diese ist im Christenthume vollendet. Wer davon nimmt, und thut, als hätte er dessen nicht nothwendig, der ist wenigstens undankbar. Sein Name mag wohl öfters von uns unausgesprochen bleiben, wenn er nur in unserem Herzen glüht.

Sokrates, der im Lichte der Vernunft so vieles erforschte, bekannte aufrichtig, daß ein Lehrer vom Himmel nothwendig sey, der die Nebel der Unwissenheit ver-

treiben und die Menschen lehren könnte, wie sie sich gegen die Götter und unter einander selbst zu betragen hätten.

Darum wird er und seine Gleichgesinnten mit Recht von einem unserer Kirchenväter Christen vor Christus genannt. Diese Sehnsucht war ihre Taufe.

Timotheus, Konons Sohn, Feldherr der Athenienser, vom Glücke hoch erhoben und von seinen Mitbürgern angebethet, begegnete einst dem Plato, der mit wenigen Freunden einen Spaziergang machte. Als er ihn so anschaute, ehrwürdig von Gestalt und von freundlicher Miene, noch mehr, als er ihn sprechen hörte, nicht von Geldauflagen, nicht von Schiffen und Seeangelegenheiten, von Hülfstruppen und Subsidiengeldern u. dgl. sondern von dem, was er gewöhnlich lehrte und mit allem Fleiß erforschte, so soll der Sohn des Konon gesagt haben: „O dies ist erst das wahre Leben und die reine Glückseligkeit“.

Von solchen Gelehrten gilt das nicht, was Aristo Chius sagt, daß die Phylosophen ihren Zuhörern groß schaden, weil diese nicht fähig sind, sich den Unterricht gehörig zu Nutzen zu machen, welcher unrecht angewendet zum Verderben ausschlägt.

Ich will nichts sagen von gewissen Weltweisen unserer Zeit, die ohne Christus die Menschheit illuminiren wollen. Diejenigen, die in der Geschichte bei jeder Scene des Lebens hinweisen auf Den, der die Welt immerhin regieret, und auf Ihn, der gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts thun“, die in ihren Reisen und Erdbeschreibungen überall dem großen Allgegenwärtigen begegnen und den Seegen des Evangeliums erkennen, diese haben den Sieg, diese sind wahre Volkslehrer, diese können viel Gutes stiften, fördern und befestigen. Es muß aber da angefangen werden, wo das Volk heranwächst; das krumm gewachsene bricht eher als es sich biegen läßt.

Ein vornehmer Zeuge der Wahrheit sagt:*)

„Im Wohlstande lassen sich die Menschen nur allzuleicht über„reden, daß sie moralischer Vollkommenheiten entbehren können. „Das Glück macht sinnlich, die Sinnlichkeit weichlich, und wenn „eine Nation weichlich geworden ist, so sind schon die Außen„werke niedergerissen, welche die eindringenden Laster zurück„halten sollen. Besonders verdient in Zeiten, wo man mehr „beschäftigt ist, seine Glückseligkeit zu genießen als zu er„kennen, die Erziehung eine besondere Aufmerksamkeit, damit „nicht eine vernachläßigte Nachwelt aufwachse, die durch ihre „Unfähigkeit, sich in ihr Glück zu finden, dasjenige zernichte, „was durch den Fleiß, die Mäßigung und die Weisheit des „vorhergehenden Zeitalters aufgebaut worden ist. Eine weise „und edle Erziehung ist eines von den unentbehrlichsten Mitteln „zur Erhaltung und Fortpflanzung unseres Glückes. Die Kent„niß des Wahren, des Nützlichen und Schönen muß immer „weiter ausgebreitet werden.

„Wie viel gewinnt die Welt nicht in der Bekanntschaft „mit den Wissenschaften! Der Verstand nährt und stärkt sich durch „die edlen und erhabenen Wahrheiten, die er durch ihre Hülfe „kennen lernt. Ohne ein Geschäft aus ihrer Erlernung zu „machen, wächst er und vergrößert sich mit den großen Geist„ern, deren Werke er lies't, eben so, wie man die Sitten „derjenigen annimmt, mit denen man umgeht. Man hat in „der stillsten Einsamkeit Gesellschaft und sehr oft eine beßere „und angenehmere, als diejenige ist, die man unter den Men„schen findet. Diejenigen, die mit vortrefflichen Werken ver„traulich werden, ohne selbst gelehrt zu seyn, empfinden sogar „mehr Vergnügen aus dem Lesen derselben, als diejenigen, „die aus Pflicht und Amtswegen mit den Wissenschaften um„gehen. Alles ist für sie um so reizender, je neuer es ihnen „ist, sie sind des Lichtes noch nicht gewohnt; und desto fröh„licher macht sie jeder Strahl desselben; sie verlieren sich in

*) Der nord. Aufseher.

„schöne Gegenden, ohne auf den dornichten Wegen dahin ge„kommen zu seyn, durch welche sich die Gelehrten durcharbei„ten müssen; sie brauchen nur zu sehen, zu bewundern und zu „genießen. Die Seele verschönert sich, und wird durch keine „unangenehme Empfindung an ihre neue Verwandlung errin„nert; das Gedächtniß bereichert sich ohne Mühe; man lernt „denken und reden; der Geschmack wird immer richtiger, und „man erstaunt, Einsicht und Witz zu besitzen, ohne studirt zu „haben. Die Sitten werden feiner und der Umgang lehrreicher, „heiterer und angenehmer. Alle diese Vortheile hat man ge„wiß zu erwarten, wenn man mit einem noch unverderbten „Geschmack, und einem nicht ganz finsterem Verstande in den „Stunden, welche von den Geschäften oder den gewöhnlichen „Zeitvertreiben und Vergnügungen unbesetzt sind, mit nützli„chen und vortrefflichen Schriften bekannt wird.

„Allein, dieses ist gemeiniglich Zufall und Glück, wenn man „selbst wählen soll, und in einem so weitläufigen Lande, als „das Reich der Wissenschaften und des Geschmacks ist, keinen „Führer hat. Es wachsen hier nur allzuviel Blumen, die man „nicht ohne Gefahr vergiftet zu werden, brechen kann. Man „weiß vielleicht nicht, was man lesen; man weiß nicht „wie man lesen soll; man hält für vortrefflich, was nur mittel„mäßig ist; man hält für Schönheiten, was nur falscher Schim„mer ist. Verirrungen dieser Art können denen nicht verargt werden, „die auf den Namen eines Gelehrten keinen Anspruch machen, und „sind ihnen auch nicht nachtheilig. Aber wer kann sich, ohne ge„warnt zu werden, vor allen den Schriften hüten, welche die Reize „des Witzes, der Einbildung und der Kunst mißbrauchen, Irr„thum und Vorurtheile zu schmücken, die Leidenschaften zu er„hitzen und die Unschuld des Herzens zu beflecken? Nun gibt „es zwar Gelehrte genug, welche alte und neue Schriften be„kannt machen und beurtheilen; allein, die meisten kennen kein „anderes Publikum, als dasjenige, zu dem sie selbst gehören, „und ihre Nachrichten können selten von denen gebraucht wer„den, welche die Wissenschaften nur zu einem Nebenzwecke ihrer „Beschäftigungen machen können. Für dieses Publikum soll

„nun etwas dargeboten werden. Es gibt zum Glücke für die „Welt und zur Ehre des menschlichen Verstandes viele vortreff„liche Schriften welche zur Aufklärung und Befestigung gött„licher Wahrheiten, zur Erbauung in der Religion und zur „Kenntniß ihrer Schicksale und Veränderungen unter den Men„schen dienen, Werke der tiefsinnigen Weltweisheit, der Sit„tenlehre und ihrer verschiedenen Theile, der Naturkunde, der „Geschichte und der ökonomischen Wissenschaften, welche außer „der Achtung der Gelehrten auch die Aufmerksamkeit aller derer „verdienen, welche Einsicht und Geschmack lieben. Besonders „aber gehören für dieses Publikum Werke der Beredtsamkeit, „des Witzes und der Einbildungskraft, welche nur die Absicht „zu haben scheinen, zu vergnügen, und gleichwohl, wenn sie „ihre erste Begeisterung von einem guten Herzen empfangen „haben, eben so sicher beßern, als vernügen. Zuweilen Nach„richten von solchen Schriften, zuweilen freiwillige und be„scheidene Urtheile über den Grundriß, die Einrichtung, die „Ordnung, die Schreibart und die ganze Bildung derselben, „oder Anzeigen und Zerg'iederungen ihrer besten Stellen, und „Entdekungen ihrer feinern und verborgnern Schönheiten; zu„weilen Betrachtungen über die Regeln, wie sie gelesen, em„pfunden und beurtheilt werden müssen; zuweilen Warnungen „vor Schriften, in denen entweder das Genie oder der Witz „mißbraucht sind, die Religion zu bestreiten oder verdächtig zu „machen, unedle und erniedrigende Leidenschaften zu verschön„ern und das Laster auf Seiten zu zeigen, wo es nicht mit „seiner natürlichen Häßlichkeit erschreckt. Prüfungen der Stellen, „in denen sie selbst die ernsthafte tiefsinnige Vernunft zu ver„führen suchen, und andere ähnliche Arbeiten zur Beförderung „des Geschmacks am Wahren und Schönen sind Beschäftigungen, „die dem Charakter einer solchen Schrift anständig sind.

„Die Neuheit kann der Reiz dieser Art von Schriften „nicht seyn, oder man verkennt die Natur derselben. Unter „den Wahrheiten, welche das menschliche Herz bessern sollen, „sind die nützlichsten immer auch die bekanntesten, und eben „diese können nicht zu oft wiederhohlt werden, wenn die Er-

„innerung an dieselben nur so eingerichtet wird, daß sie ihrer „würdig ist und nicht einschläfert. Verschiedene moralische „Schriftsteller gaben der Sittenlehre den Leichtsinn und einen „gewissen unanständigen Scherz zu Gefährten. Allein eine „solche Gesellschaft schickt sich nicht für eine Moral, die zu den „Füßen der Religion arbeitet. Sie wird oft die bekanntesten „Wahrheiten sagen, aber sie wird suchen, es auf eine edle „Art zu thun, und alsdann hofft sie, daß gut gearteten Her„zen eine solche Wiederholung so wenig unangenehm seyn könne, „als die jährliche Wiederkunft des Frühlings."

In jedem Kummer ist kein süßrer Trost
Als Wissenschaft. Wenn ihr die Seele folgt,
Vergißt sie leicht des Lebens Müh',
Und schifft mit Seelenruh vorüber.

Der Grieche Amphides.

Warum sollte nicht durch den Verein der deutschen Philologen und Schulmänner uns dasjenige empfohlen oder dargeboten werden können, was uns literarisch nothwendig und nützlich ist?

Wir haben Jugendschriften, die als Bestes recensirt sind, die aber so voll ärgerlicher Unrichtigkeiten und Widersprüche sind, daß man sich die gute Recension nicht anders erklären kann als damit: „Der hat dieses Buch nicht einmal gelesen." Es kann aber auch ein gewisser Bücherhunger Ursache seyn, wo man alles lobt, was zum Loben geschickt wird, um recht viele solche Gratisexemplare zu bekommen. So lobt einer den andern zum Schaden vieler. Würde die Wahrheit nicht doch auch ihr Recht behaupten, so könnte man das Gegentheil von dem, was über das neue Buch gesagt wird, als Regel zur Vorauskenntniß annehmen; denn der Tadel, der manches trifft, kommt nicht selten aus der nämlichen Quelle, wie das Lob, oder vielmehr aus dem nämlichen Sumpfe des nebelichten Ego.

Existirt einige Zeit eine Zeitschrift, von der christlichen Moral diktirt oder angenommen, und die nicht allein von Geistlichen sondern auch von Bürgern mit Vergnügen und Nutzen gelesen wird: so will der Herr Verleger, in der Ankündigung

ein wahrer Wohlthäter für das Publikum, mit seinem Schnitt nicht zufrieden seyn: er wählt wieder eine andere Tendenz, die weder den einen noch den andern Leser mehr befriedigt. Als die Sache noch genießbar war, fand man den Preis schon zu hoch, und nun sollen sich die Abonnenten mehren, wo das Dargebotene nur mehr eine Neige ist.

Das gebildete Publikum kann das bei weitem nicht zu sich nehmen, was in seiner Sphäre sich aneinanderreiht, der Bürger und Landmann aber, die unter dem Zenith oder im Nadir der Belesenen, als die Menge, schweben, und manchmal doch auch lesen möchten, müssen sich gewöhnlich mit alten Büchern behelfen, von denen sie sagen, daß sie dieselben noch am leichtesten verstehen. Auch Gebildete ziehen sie vor, weil in den neuen nichts steht: Worte wohl, aber kein Sinn, wenigstens nicht jener herzliche der Meditation, sondern der Spekulation, die tief unter dem Himmel nistet, und deren Gesang immer Habich und Hättich ist.

Die Sprache ist das Kleid der Seele, und die Wissenschaft hat die Aufsicht und Pflege.

Es würde manches Schöne aufkommen, neu oder erneuert, nothwendig oder nützlich, und mancher Flitter würde liegen bleiben, wenn der Verein der deutschen Philologen und Schulmänner, Scholarchen, nicht allein ein Ring von Edelsteinen, sondern auch ein Magnet wäre.

Einer müht sich mehrere Jahre mit etwas ab, weil aber das Manuscript keine bloße Flugschrift und der Name des Autors noch nicht mit Pauken und Trompeten ausposaunt ist: so findet es keinen Verleger. „Wer wird es kaufen?“ heißt es. Diese Bedenklichkeit wäre sehr weise, wenn sie von der Kenntniß käme; denn

Congreve, ihr Götter! will nicht schreiben, und
Mävius will schreiben.*)

Milton fand einen Verleger für sein verlornes Paradies bekam aber nur einen Spottpreis, und das Buch blieb

---

*) Youngs Satyren. I.

lange Zeit unbeachtet, bis Graf Dorset es aus seiner Dunkelheit riß, Dryden es bewunderte und Addison dessen Schönheiten pries.

Dort ist ein kostbares Herbarium mit vieljähriger Mühe und seltenem Fleiße von einem stillen Naturfreunde gesammelt, in Hände gekommen, die nur das Papier wogen: hier wird eine Schrift, die Jahrhunderte belehrt und vergnügt hätte, zur Makulatur geworfen, indeß ein elendes Zeug Andenken geworden, und Bücher, deren Inhalt mit dem Stoffe des Papiers verwandt ist, als wahre Stutzer hinter Glasthüren prangen.

Auch hier gilt das Sprüchwort: Wer nichts aus sich macht, der ist nichts. Wer sich nicht vordrängt, bekommt nichts. Wer nicht recht pralt, erwirbt sich keinen Respekt.

Könnte mancher Einsame die Früchte seines Denkens, seiner Erfahrung, seiner Lektüre mit gutem Herzen und ohne Furcht, nicht als Narr ausgelacht zu werden, einem Vereine von väterlichen oder brüderlichen Gelehrten znsenden und so sich fortbilden bis zu einiger Meisterschaft: so würde viel Gutes werden; es würde viele Zeit besser verwendet, mehr nachstudirt und somit auch das Volk besser unterichtet.

Viele versauern auf dem Lande. Nicht immer man darf sagen, sehr selten, kann der junge Geistliche von einem ältern etwas lernen. Streiten pro forma über etwas und für etwas, woran der Wortmacher selbst nicht glaubt, wovon er das Gegentheil thut, das hört man, das kann man. Wahrhaft freundschaftliche Mittheilung ist selten. „Ach, Freunde, es gibt keinen Freund!" rief Aristoteles einst aus. In unserm Bunde aber soll Liebe das Kennzeichen seyn. Einige sind so hoch weltlich, daß sie sich außer den gewöhlichen Complimenten und Unterhaltungen auf nichts einlassen, andere sind so beschränkt, daß ihre Wissenschaft nicht einmal den Bauern mehr behagt, kurz die meisten haben ausgelernt und das seit langem schon.

So ist auch hier der beklagte Verlust des Guten sichtbar. Durch einen heiligen Bund von gelehrten Männern könnte vieles

Gute gefördert werden. Nicht alle Geistliche von Talent können oder wollen sich in die Städte drängen, und bleiben treu im Kleinen auf ihrem Landposten. Diese würden durch ihr Beispiel auf manchen Nebenmann wirksam seyn in freundschaftlicher Zusammenkunft, wenn sie selbst im Bereich einer höhern Wirksamkeit ständen, wodurch die ihrige Gewicht und Autorität bekäme. Auf diese Weise könnte manches Literarische auch im Großen bearbeitet werden, gute Volksbücher, wohlfeile nützliche Sachen zum Ausleihen, dauernde Zeitschriften.

Konnte sich ein unheiliger Bund zum Verderben der christlichen Religion und der Staaten so viel- und stillthätig, wie eine Kette zusammenhängend, durch alle Länder ausbreiten, warum sollte nicht eine entgegengesetzte Verreinigung für das Gute uneigennützig thätig werden können? Werden jetzt noch im Dienste des Argen auf Straßen und in Dörfern Bücher von Unbekannten verschenkt und sind voltairische Schriften so wohlfeil, warum ist man im Dienste des Guten so karg, daß es beinahe keine Schulpreise mehr leidet, und sich der gemeine Mensch oft nicht das nothwendigste Buch anschaffen kann? Würde der Verfasser auch gratis schreiben: so käme es doch nicht dem Publikum, sondern dem Buchhändler zu Nutzen, wie wir es bei den Lehrbüchern sehen, die, ja, je nothwendiger sie sind, um so höher im Preise stehen.

So fragt denn auch die Wissenschaft, wie die Politik, zuerst ums Geld. Und in dem Augenblick, als man das Buch im Besitz hat, würde man nicht mehr die Hälfte dafür bekommen, und mit vielen wäre man besser dabei, wenn man den Text ungelesen wegwischen könnte, um doch reines Papier zu haben.

Warum haben denn wir keine Society for the suppression of vice, deren Hauptzweck es ist, sittenlose und unreine Bücher und Kupferstiche zu entdecken und zu unterdrücken? Da eine solche Gesellschaft in London Weltliche und Geistliche mit dem schönsten Bande umschlingt: so würde dieses auch bei uns der Fall seyn, ohne den Vorwurf einer Inquisition fürchten zu dürfen.

Statt den Bilderchen, die sonst Religiosen unter die Kinder austheilten, werden ihnen jetzt mit mehr ästhetischer Feinheit Tabaksdosen vor die Augen gebracht, auf denen schönere Sachen vorstellig gemacht sind. Die Bilderhändler richten sich ebenfalls nach dem Geschmack des Nackten. Der gröbste Steindruck oder Holzschnitt hat gewöhnlich Heilige zur Vorstellung, das feinste dient der Sinnlichkeit. Absurde Lieder, abergläubische Gebethsformeln, Eulenspiegel und Traumbüchlein sind noch immer vorräthig, und verderben den Geschmack, beleidigen das Gute vielfach; da vieles ins Lächerliche gekleidet und gemein gemacht wird, was an seinem Orte ehrwürdig ist, und belehren soll. Man wird sagen: „So etwas geht die Polizei an.“ Aber, wenn jener Landpfleger fragen konnte: „Was ist die Wahrheit?“ so darf man auch fragen: „Was ist Polizei und wo ist sie?“

Über Volksbibliotheken nach dem Beispiele Frankreichs soll in folgendem Abschnitte etwas gesagt werden.

Wir Europäer haben der vielen Geschäfte wegen, die uns obliegen, selten Zeit genug, uns selbst richtig zu schätzen, und das übergroße Licht scheint manchen zu blenden. Der brave de Pages erzählt.

„Einige persische Derwische und indische Reisende fragten „mich oft: warum die Franken nicht aufrichtig dächten? wa„rum sie nicht lieber in ihrem Vaterlande blieben? warum „sie allenthalben nur Geld zusammenscharrten und Uneinigkeit „säeten? Von Ruhm, Ehre, Stand und der gleichen, wo„durch ich ihnen einiges erklären wollte, hatten sie gar keinen „Begriff, und setzten ihren Ruhm einzig in Aufrichtigkeit und „Mildthätigkeit. Alle Asiaten halten die Europäer für sehr „sinnreiche Leute, aber mehr für Vernünftler als Vernünftige. „Ihre Modevorurtheile und Sitten, die sie allenthaben mit sich „brächten, ihre beständigen Geschäfte, hindern sie an der wah„ren Freiheit der Seele, wozu eine gewisse Elastizität erfor„dert werde. Die Derwische betrugen sich edel und groß. „Die vornehmen Mohamedaner auf dem Schiffe ließen sie

„oft zu sich kommen, um sich über die Sittenlehre vorlesen „oder schwere Stellen ihrer Bücher erklären zu lassen."

Wo Weisheit und Gelehrsamkeit beisammen ist, da ist Stärke. Darum der Spruch:

Ein weiser Mann ist stark, ein gelehrter Mann ist stark von Kräften.

Sprüchw. Salomons.

In dieser Stärke des Willens und der Einsicht kann der löbliche Verein der deutschen Philologen und Schulmänner Mittel ausdenken und anwenden, und es wäre unbescheiden mehr zu sagen und gleichsam einen Plan zu zeichnen.

Da die Wissenschaft nicht dem Monde gleichen soll, der, wenn er volles Licht hat, wieder abnimmt, bis er finster ist, sondern der Sonne, diesem Edelsteine am Siegelringe Gottes: so zeigt sie uns unveränderlich die Hand Gottes, und an derselben ist das größte Vergnügen Nachdenken und sein Daseyn empfinden.

Dazu kann und soll die Jugend gebracht werden. Worte und Wege werden leicht gefunden; denn sie liegen uns nahe. Wir sind von Jugend auf Theologen und werden dann Philologen, und Zunge und Feder müssen Dem geweiht seyn, durch Den wir sie bewegen, durch Den das Herz schlägt, der Verstand denkt.

7. Welche Mittel können angewendet werden durch den Staat?

Der Staat vertritt Vaterstelle. Daher der zärtliche Name „Landesvater," der wo nicht an Pracht, doch an Anmuth alle andern Titel des Königs weit übertrifft, und den christlichen Potentaten bezeichnet, der Gottes Nachbild auf Erden ist, das persönliche Nachbild, und darum „von Gottes Gnaden." Der christliche Fürst hat das Kreuz als Ehrenzeichen für sich und alle, die er auszeichnen will; es ist das

Symbol des Sieges. Der Sieg setzt Kampf voraus, wie er auch immer ist auf Erden, weltlich und geistlich, zwischen Recht und Unrecht, Schein und Wahrheit, Licht und Finsterniß. Wo aber Kampf ist, da ist Sorge, in der heiligen Sprache Furcht genannt, nicht Feindesfurcht, sondern jene edle, rühmliche Furcht, die eine Gabe des heiligen Geistes ist, Furcht vor allem, was von Gott entfernt. So wie auf Christus, dem allgemeinen Könige der Völker, der Geist Gottes ruhte mit seiner siebenfältigen Kraft und Gnade: so ruht er verhältnißmäßig auf jedem christlichen Könige, und so ist er auch erfüllt mit Gottesfurcht. Daher das königliche Wort:

Kommt Kinder, ich will euch die Furcht des Herrn lehren.

Es geschieht dieses durch eigenen persönlichen Willen des Königs, der sich ausspricht in den Verordnungen gebietend und verbietend, und durch die angestellten Lehrer, wo er, selbst auch Sohn der Kirche, nichts zuläßt, was die Königin der Wahrheit in ihrem moralischen Wirken auf Erden stört. Wo statt dieser heiligen, kindlichen Furcht Gottes Götterhoffahrt herrscht, da kommt es mit dem Throne zum Falle.

Das Sinnbild des heiligen Geistes ist die Taube. Die Taube singt nicht, sondern girrt. So die Furcht Gottes. Der König sorgt in dieser Furcht ohne die kein Fleiß ist zum Heile, daß Gottes Wille geschehe und die Regierung sorgt, daß des Königs Wille geschehe, der in Monarchien persönlich, in Republiken idealisch thront. Daher kann jede ächte Regierungsform theokratisch genannt werden.

Der Staat ersetzt die Pflichten der einzelnen Eltern, sorgt für den Unterhalt der Männer, auf deren Fähigkeit das Glück der Familien und das Heil des Vaterlandes beruht. Das Institut der Schule zieht sie, prüft sie, es ist die Ader, durch welche sich diese unschätzbare Wohlthat verbreitet. Über das Auslangen des Unterhalts, daß er wackere, verständige und erfahrene Männer lohne, daß sie sich nicht mit niedern Brodsorgen abzugeben bemüßiget wären, ist schon von andern und ihnen selbst öfters

besprochen worden. Zuviel haben macht träge, aber doch genug, das ermuntert den Fleiß. Der Seelsorger soll sie in ihrem Schulgeschäfte unterstützen, die Woche ein paarmal das Schulwesen durchsehen, die Früchte des Fleißes sich zeigen lassen, die Lehrart des Lehrers aufmerksam vernehmen, den katechetischen Unterricht selbst führen, den Lehrer schützen gegen Störung, Schmähsucht und Widersetzlichkeit böswilliger Leute, und so die Absicht des Staates realisiren.

So sagt jede Pastoral.

Der Spruch: Quem dii odere, paedagogum fecere soll in unserer Zeit keine Anwendung mehr finden.

Fromme Fürsten ließen es in ihrem Staate in diesem so wichtigen Geschäfte an guter Vorsicht nicht ermangeln. Der gute Josaphat übertrug es mit einem recht herzlichen Eifer den Vornehmsten des Hofes und der Priesterschaft.

Der große Theodos und Carl ertheilten hierüber sehr gute Verordnungen, die sich bis auf unsere Zeit herab sehr vermehrten.

Zu Sylvesters Zeiten (314) gab es schon öffentliche Schulen für Christenkinder.

Man weiß im Gegentheile was für Mühe sich der schlaue Julian gab, den Christen das Schullehramt zu nehmen. Dieser gefährliche Christenfeind war überzeugt, wie der Verfall des Glaubens von der Unwissenheit abhange.

Wenn die Erziehung der Jugend ihren Fähigkeiten gemäß eingerichtet ist: so werden viele brauchbare und gesellschaftliche Menschen, und viele werden nützlich, die sonst eine sehr schlechte Figur machen würden. Die göttliche Vorsehung hat darum auch den Menschen verschiedene Genies und Fähigkeiten zu verschiedenen Endzwecken gegeben, damit alle nützliche Glieder an einer großen Kette werden möchten: Warum aber kennt man die rechte Art des Unterrichtes noch nicht, da doch seit dem Anfange der Welt so viele Nationen daran gearbeitet haben, ihre Kinder zu unterrichten? Dieses kömmt von der verschiedenen Gemüthsart derjenigen her, welche unterrichtet werden, und daß man die Verstandeskräfte der Kinder so

wenig kennt, wo die meisten sich selbst überlassen bleiben. Auch unsere Lehrer können sie nicht alle übersehen und, wie ihr Beruf wäre, leiten. Und doch entsteht bei dieser noch unzulänglichen Zahl der Lehrer öfters die Frage: „Woher nehmen wir Brod für so viele?"

Es kam Antwort von vielen Seiten, aber die Ausführung ist etwas anders, und bleibt immer eine schwere Aufgabe, jedoch keine Unmöglichkeit.

Zu Tanaxaris, dem Herrn von Sybaris, kam eines Tages sein Schatzmeister mit Zittern, nnd meldete, daß seine Kassen leer wären. „Wie, sagte der Fürst, fehlt es euch an Mitteln sie wieder zu füllen? Haben meine Unterthanen kein Geld mehr?" Sogleich ließ er die Stadtbrunnen von ganz Sybaris mit eisernen Gittern einfassen, Wachen hinstellen, und das Wasser zu seinem Vortheil verkaufen.

Endlich kam sein Bruder, Cynirta mit Namen, zur Herrschaft, und war das gerade Gegentheil von Tanaxaris. Er wußte, daß keine Auflage dem Volke lästiger sey, als die, welche den Mittelstand drückt, von den Reichen aber fast gar nicht empfunden wird. Er hob daher alle Abgaben von den nothwendigen Lebensartikeln, die niemand entbehren kann, gänzlich auf, und erhöhte dafür die der ausländischen und einheimischen Leckerbissen, womit nur die Tafeln der Reichen prangen. Er verminderte den Zoll von allen gemeinnützigen Sachen, und erhöhte den von allen entbehrlichen und überflüssigen. Er ließ eine Kleiderordnung publiciren, worin jeder nach seinem Range und Vermögen angewiesen war, wie er sich zu kleiden hätte. Wer sich über seinen Stand kleiden wollte, mußte die Erlaubniß dazu jährlich mit einer proportionirten Summe von dem Polizeiamte kaufen. Cynirta erkannte die Eitelkeit des menschlichen Herzens und die Begierde der Menschen, mehr vorzustellen, als sie sind, gar zu gut, als daß er nicht aus dieser Anordnung eine nie versiegende Quelle von reichlichen Einflüssen in das Kammergut hätte voraussehen sollen. Er legte Abgaben auf die kostbaren Mahlzeiten, die bei allen feierlichen Gelegenheiten mit ausschweifender Verschwendung gegeben wurden, auf alle Luxusartikel, sogar auf die Schooß-

hunde der Frauenzimmer. Auch aus den ungleichen Heirathen wußte Cynirta seinen Nutzen zu ziehen. Er verordnete nämlich, daß keine Mannsperson ein Frauenzimmer, das 25 Jahre älter oder 30 Jahre jünger, als er wäre, zur Ehe nehmen sollte, ohne vorher eine Dispensation dazu eingeholt zu haben, welche dem neuen Ehepaar gegen eine verhältnißmäßige Summe gegeben wurde, und wodurch es dem Staate wenigstens auf diese Weise nützlich werden mußte. Und so war es auch; denn es fehlte nicht an jungen Männern, die sich in die Habseligkeit einer alten Wittwe, noch an Greisen, die sich in ein junges Frauenzimmer verliebt hatten, und diese Erlaubniß mit Freuden einlöseten.

Alle diese Auflagen waren nicht übermäßig hoch angesetzt um so williger wurden sie bezahlt; denn wer achtet eine mäßige Summe, wenn er dafür seinen Willen oder sein Vergnügen haben kann? Im Ganzen machten diese kleinen Einflüsse zusammen eine ansehnliche Summe aus, mit der vieles ausgerichtet werden konnte.

Hinsichtlich des enormen Luxus, der heut zu Tage stets herrschender wird, und vorzüglich das Bauernvolk immer mehr bethört, könnte durch ähnliche Maßregeln mancher politische Nutzen, unbeschadet der Freiheit, und manches moralische Gute, unbeschadet der feinen Humanität, gestiftet werden, wodurch einem schlimmen Ende vorgebeugt würde. Wenn der Stolz überhaupt zum Falle kommt, so muß auch der Bauernstolz ins besondere, weil besonders dumm, wenn auch vor der Welt sehr gescheidt, zum Falle kommen. Ihre Hochzeitauffahrten unter Pulverknall, ihre Schmausereien an mehreren Plätzen, um recht-groß zu thun, ihre weichlichen Kleider von Serikon und Holoserikon *), (denn wer könnte sich die jetzigen Benennungen alle

*) Die älteste Benennung von Halbseiden und Ganzseiden.

merken?) die man zu des göttlichen Erlösers Zeiten nur an fürstlichen Höfen trug, ihr Silbergeschlepp, ihre Goldstoffe die den Priester am Altare beschämen, ihre freßreichen Todtensuppen, die keineswegs die alten Liebesmahle oder Almosen sind, ihre Kindstaufen, als wäre ein Graf geboren, ihre Allsonntags-Kirchweihen, wo des Bachusdienstes kein Ende wird, alle diese mehr heidnischen als christlichen Bräuche könnten mit Recht durch eine Quasisteuer, Prasser- oder Luxussteuer genannt, oder durch eine Quarta pauperum et scolarum belastet, und damit wenigstens halbchristlich gemacht werden, da ja die Zeit der Mildthätigkeit immer romanhafter wird.

Es sollen die Reichen, die in der Regel die wenigsten Kinder haben ein Opfer für die Schule bringen, da sie ja gewöhnlich auch die Lamentation über die Erziehung der Kinder anstimmen. Durch dieses Opfer würden andere Klagen verstummen; denn die Armen, welche das Schulgeld oft zu hart bezahlen, würden leichter durchkommen.

Sollte das Schulgeld keine allgemeine Steuer werden können, damit auch die Erziehung eine allgemeine Angelegenheit würde? War nicht die Erziehung im heidnischen Sparta besser, wo jeder Mann in Betreff jugendlicher Unarten reden und bessern durfte, als sie da ist, wo jedes Weib sagen darf: „Meine Kinder sinds, von mir fordert man das Schulgeld, ohne mich zu fragen, woher ichs nehme. Kein Mensch gibt mir etwas“?

Des Schulgeldes wegen geht den Lehrer die meiste Grobheit zu, und dem Geistlichen manche Verachtung, so daß sich dieses Betragen bei solchen Familien forterbt, daß man sagen kann: „Hier ist die Grobheit schon auf dem Hause“.

Aber auch abgesehen von dem, was niemals ganz abkommen wird: so wäre es eine von den größten Wohlthaten, die man vielen erweisen würde, wenn dieses oft recht lästige Schulgeldzahlen aufgehoben würde. Von ganz Armen wird es freilich nicht gefordert, es gibt aber geschämige Arme, die oft weit ärmer sind, als die notorisch Armen, die man Bettler nennt. In unserm Vaterlande Bayern, das so gesegnet ist, und voll Wohlstand, stehen viele hundert Familienväter Morgens auf,

und wissen noch nicht, woher sie ein Mittagmahl nehmen sollen. Der Geistliche, der, wenn er standesgemäß denkt gewiß vieles für die Schule thut, und der Lehrer, der allbekannt auf dieses Gemeindegeld angewiesen ist, würde noch so leicht athmen. Wenn selbst die armen Kinder dieser Ausgabe wegen von ihren Eltern abscheulich geschimpft werden, um wie viel mehr die Einsammler. Das Volk ist hie und da sehr roh und bei weitem nicht so gebildet, als geglaubt wird. Und wenn eine ganze Gemeinde es zu behaupten wagt: „Wir brauchen keinen Schullehrer!" und obrigkeitlicher Zwang eintreten muß, was ist es dann?

Im Ganzen ist viel zu loben, im Einzelnen viel zu beklagen.

Alle Verbesserer haben einen Herkules-Kampf zu bestehen. Aber der gute, der von Gott gesegnete Wille thut Wunder.

Der Wille eines Mohammed Ali thut großes, aber keine Wunder, diesen Vorzug haben nur christliche Potentaten, durch ihren Wahlspruch: In hoc signo vincimus.

„Als Peter der Große erschien, sagt Herr von Krusenstern, gewann in Rußland alles ein anderes Ansehen. Doch konnte sein Genie im öffentlichen Unterrichte nur eine weit langsamere Entwicklung hervorbringen, als in den andern Zweigen der Verwaltung. Es gehörte ein eiserner Wille dazu. Adelige, die ihre Kinder nicht lesen und schreiben hatten lernen lassen, durften ihren Besitz nicht auf sie vererben, sondern er fiel dem nächsten Verwandten zu. Bei den anderen Klassen wurde der Ungehorsam gegen die Schulgesetze mit Bußen und Versagung der Heurathserlaubniß bestraft. Katharina II widmete dem Schulwesen ihre eifrigste Aufmerksamkeit. Sie selbst schrieb zum Unterrichte für ihre Enkel, die damaligen Großfürsten Alexander und Constantin, moralische Erzählungen und eine kurzgefaßte Geschichte Rußlands in den ältesten Zeiten".

Graf Segur.

„Alexander hatte den Geist seiner Großmutter. Er errichtete ein eigenes Ministerium des Unterrichtes. Die Schulen wurden in Parochial und Distriktsschulen, in Gymnasien

und Universitäten eingetheilt. Dazu wurden noch Forst und Ackerbauschulen und Handelsschulen gegründet. Lehrbücher wurden für die verschiedenen Zweige des Wissens entworfen, und die Reglements für die Schulen, welche erlassen wurden, schlossen sich im Wesentlichen den früheren Bestimmungeu an; auch in ihnen kommt noch der Unterricht in den Pflichten des Menschen vor, den Katharina II. eingeführt hatte.

Ein Manifest des Kaisers Nikolaus I. lautet:

„Könnten doch Familienväter ihre ganze Aufmerksamkeit „auf die moralische Erziehung ihrer Kinder richten. Gewiß, „nicht den Fortschritten der Civilisation, wohl aber der Eitelkeit „welche nur Müßiggang und Verstandesleere erzeugt, und dem „Mangel einer tüchtigen Belehrung ist diese Zügellosigkeit des „Denkens, diese Hitze der Leidenschaften, diese verwirrte und „unheilvolle Halbbildung zuzuschreiben und diese Liebe zu aus„schweifenden Theorien und politischen Träumen (visions), welche „anfangs verschlechtern und zuletzt ins Verderben stürzen. Möge „die Furcht Gottes und ein gründlicher und patriotischer Unter„richt die Grundlagen aller Hoffnungen auf Verbesserung und „die erste Pflicht aller Klassen seyn".

Die neueste Einrichtung des Schulwesens trat 1828 ins Leben.

Die Parochialschulen, welche zunächst unter der Aufsicht der Pfarrer stehen, denen auch der Religionsunterricht obliegt, sollen die nothwendigsten Kenntnisse in den niedern Volksschulen verbreiten, und Kinder beiderlei Geschlechts werden darin aufgenommen; der Unterricht ist unentgeltlich. Knaben sollen zu 8 Jahren, Mädchen zu 11 Jahren darin eintreten. Die Lehrgegenstände sind: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen. Dauer des Unterrichts täglich 4 Stunden. In den Landgemeinden wird nur während der Wintermonate Schule gehalten; in Flecken und Dörfern, wo die Bevölkerung größtentheils aus Handwerkern und Fabrikarbeitern besteht, sind noch höhere Klassen, in denen man die ersten Anfangsgründe des Zeichnens und ähnlicher jedem Stande vorzüglich nothwendiger Kenntnisse lehrt. Auch für Deutschland nachahmungswürdig ist die Einrichtung

daß jede Parochialschule eine kleine Sammlung guter Bücher hat, die so wohl für den Gebrauch der Schüler als der Erwachsenen in den Gemeinden bestimmt ist. Die Distriktsschulen, gleichfalls allen Volksklassen zugänglich, sind besonders bestimmt, den Kindern der Handelsleute, Gewerbsmänner und anderer Städtebewohner den ihrer gesellschaftlichen Stellung angemessenen Unterricht zu geben. Eben so haben auch die Mädchen ihre Schulen."

Zeitschrift Europa.

Hinsichtlich obgenannter Sammlung guter Bücher steht in der nämlichen Zeitschrift 1838 ein Aufsatz, der guten Rath gibt:

"In Frankreich führt man jetzt eine sehr nützliche Maaßregel ein; der Minister des öffentlichen Unterrichtes hat angeordnet, daß die öffentlichen Bibliotheken zu Paris auch am Abend geöffnet und allgemein zugänglich seyn sollen, um Männern, die nur den Abend frei haben, jede Gelegenheit zu geben, diesen Theil ihrer Zeit, ihrer Belehrung widmen zu können; mehrere der bedeutendsten Provinzialstädte sind dem Beispiele des Ministers gefolgt, und haben ihre Bibliotheken auf diese Weise gemeinnütziger gemacht. Es ist eben so sehr zu wünschen als leicht aus zuführen, daß eine so weise und Fruchtversprechende Maaßregel auch bei uns rasche Nachahmung finden möge. Die meisten jungen Leute unseres Mittelstandes haben eine ziemlich gute Schulbildung erhalten; mit ihrem sechzehnten oder siebzehnten Jahre verlassen sie die Schule, werden zu einer Thätigkeit verwendet, welche sie den ganzen Tag mehr oder weniger mechanisch beschäftigt, und bleiben in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung still stehen; sie fühlen freilich wohl das Bedürfniß, das Erlernte mehr auszubilden, wenigstens zu bewahren, aber nur der Abend bleibt dazu, die Mittel sind zu beschränkt, Unterricht zu nehmen, gute Bücher zu kaufen, man läßt eben alles liegen, wozu in der Schule oft ein guter Grund gelegt worden ist, und die Abende werden der Zerstreuung, nicht immer der unschuldigsten, gewidmet. Würde aber nicht, wenn die Bibliotheken des Staats allgemeiner Benutzung in möglichst ausgedehnter Weise offen ständen, mancher junge Mensch, der eben

geschilderten Art so Gelegenheit finden, sich weiter und tüchtiger auszubilden, würde nicht selbst der ältere Geschäftsmann, der Beamte der oft Tage lang an Arbeiten gefesselt ist, die nichts weniger als geistig anregend und erfrischend sind, eine solche Anordnung gern benützen?

Freilich würde auch diese Verallgemeinung der Bibliotheken nur einem kleinen Theil des Volkes, nur den Bewohnern der Residenz- und Universitätsstädte oder sonst bedeutender Orte zu Gute kommen können, aber deßhalb ist sie nichts destoweniger wünschenswerth. Eine andere Art von Bibliotheken, bestimmt für den am mindest unterrichteten Theil des Volkes, könnten noch die größern Bibliotheken in kleinen Städten für das Bedürfniß genügend ergänzen, Volksbibliotheken sollten in jedem Landstädtchen, in jedem Pfarrdorfe errichtet werden, kleinere Sammlungen von Büchern, welche etwa nur unsere besten Dichter, die schönsten und am leichtesten verständlichen Werke über die Geschichte Deutschlands, einige gute Volks und Andachtsbücher, die besten landwirthschaflichen oder gewerbswissenschaftlichen Bücher zu enthalten brauchten. In dem Budget eines jeden deutschen Staats würden sich leicht einige tausend Gulden für Errichtung und Beförderung solcher Büchersammlungen auswerfen lassen, und gewiß würden sich dafür binnen wenig Jahren die Criminalkosten bedeutend veringern.

Wohl lächelt mancher über den Theoretiker, der da meint, Schiller, Göthe und Uhland würden von unsern Bauern oder den Handwerkern unserer kleinsten Städte gelesen werden können, sie würden noch an andern Geschichten Geschmack finden, als an der vom gehörnten Siegfried, und Belehrungen über ihre Gewerbe aus Büchern zu suchen im Stande seyn; aber wären sie dessen wirklich unfähig, trennte wirklich eine solche Kluft die höheren Stände die sogenannten Gebildeten von der größeren Masse des Volkes, wären wirklich nur für die Wohlhabenderen und Vornehmern ausschließlich unsere Literatur, die Kenntniß unserer Geschichte zugänglich, dann wäre unsere Literatur bald abgeschlossen, und unsere Geschichte würde in vielleicht nicht ferner Zeit so schließen: Und es gab zwei Völker in Deutsch-

land, ein Volk der Gebildeten, ein Volk der Ungebildeten, beide Völker haßten sich gegenseitig, da kam ein fremder Sieger, und beide Völker wurden zu einem Volke von Sklaven.

Die erste Anregung zu solchen Volksbiliotheken würden allerdings vom Staate ausgehen müssen, in der Geistlichkeit und den Schullehrern sind ihm schon zwei Stützen gegeben, die ihm als Verwalter und Ordner, die ganze Einführung der besprochenen Einrichtung ungemein erleichtern würden, da diese beiden ehrwürdigen Stände solche Anordnungen im Interesse der ihrer geistigen Leitung Anvertrauten, gewiß mit Liebe und aufopfernder Thätigkeit zu unterstützen geneigt seyn würden; aber neben der Wirksamkeit des Staats für größte Verbreitung nützlicher Lektüre, hätten Vereine hier ein schönes Feld der Thätigkeit. Vereine zur Verbreitung guter Bücher könnten nicht nur mit sehr geringen Beiträgen Einzelner bald ungemein große Resultate erzielen, sondern sie würden es dahin bringen können, daß die Vorschläge zu Volksbiliotheken reiflich erörtert und erwogen, und ihre Ausführung dem großen Publikum nahe gebracht würde. Und unsere Zeit ist ja eine Zeit der Vereine; haben wir nicht in allen Theilen Deutschlands Gewerbvereine, Gartenbauvereine, Weinverbesserungsgesellschaften, Mäßigkeitsgesellschaften, Vereine gegen Thierquälerei, warum sollten wir uns nicht auch in Veretne sammlen, die bezwecken, jeden im Volke mit unsern höchsten Nationalgütern, mit unserer Literatur und unserer Geschichte mehr und mehr bekannt werden zu lassen, ihn so aufzuklären ihn feiner und geistlicher Genüsse fähiger zu machen?

Die Monumentomanie hat sich fast aller unserer Städte bemächtigt, man fischt allenthalben nach großen Männern, nach todten nämlich, um Collecten für sie zu veranstalten, und sie ad majorem artis Gloriam in Stein aushauen, oder in Erz gießen zu lassen, das Landvolk, der ehrliche Arbeiter wird eine solche Statue anstaunen, er wird sich neugierig in den Kreis drängen, wenn ein solches Zeugniß der Dankbarkeit mit recht schönen und erbaulichen Reden eingeweiht wird, und die kleinen Mädchen Blumen dabei streuen, aber wird er wohl den Sinn dieser Feier fassen können? Und wie viele Bücher hätten mit

diesen Summen an Stein- und Erzbilder verwendet, zu tausenden im Volke verbreitet, wie viel geistige Freiheit hätte ausgesäet werden können? Vielleicht wäre es mehr im Sinne der großen Heroen gehandelt, deren Andenken wir dankbar segnen, wenn wir sie nicht sowohl in Erz und Stein fortleben lassen wollen, als in allen Herzen des biedern Volkes".

H . . . . k.

Die Weisheit sagt, daß wir jenes thun und dieses nicht unterlassen sollen.

Wir haben viele Bücher, aber wenige, die fürs Volk taugen. Gut sind die Leitsterne auf der Bahn des Heils, die man uns, das Bändchen zu 2 fl. 24 kr. in albis, nahe gebracht hat, aber für das blose Auge des Volkes sind sie nicht. Den Asceten leuchten sie tief zur Gottheit hinein, aber der in der Welt lebende Handwerksmann und Bauer gesteht ehrfurchtsvoll daß er da nichts recht capiren kann. Gut sind die Missionsnachrichten eines großen Vereines, aber nicht leserlich fürs Volk. Dieses liebt mehr die alte Legendensprache. Die gemeinen Leute tragen diese Hefte wieder zurück, sie möchten etwas anderes. Statt zehn solcher Exemplare, wäre eines genug, aber dazu andere Bücher.

Wann wird man sich einmal einander verstehen? Wird immer vom Volke geredet und in der That geschieht so wenig auf diesem Wege.

Ein anderer Bücherverein ist hinter seinem Versprechen geblieben, so daß bei den Leuten Mißkredit entstanden.

Jene, so sich nichts kosten lassen können um Bücher, haben auch keine. Gewisse Bücher sollen immer beim Hause bleiben, und diese bekommt man nicht geliehen. Sollen Geistliche dieselben verschenken? Die das thun sind zu mildthätig, und können zuletzt den Conto nicht bezahlen. Jene, so sich etwas kosten lassen, lesen Romane, Moralisches, sagen sie, kann man in Predigten hören, gehen aber in keine. Die Leihbibliotheken zeigen es, was man am liebsten liest. Wenn in der Schule diese schädliche Lektüre nicht recht verachtet und der Geschmack nicht

für etwas Besseres geweckt wird, so hinkt es immer mit unserer Bildung.

Sollen gute Bücher den beabsichtigten Nutzen bringen: so wird die Polizei zuvor der Zerstreuung vorbeugen müssen, dadurch, daß das allseitige wild indianische Musikwesen nicht auf dem Lande wie in den Städten die Nächte durch dauert. Wie könnte bei diesem Tollsinn der Stillsinn fortkommen können? Jener wird von der allherrschenden Mode volksfestlich gemacht, dieser oft von den eigenen Hausgenossen verlacht.

Es ist nicht übertrieben, wenn man so manches Gasthaus, das seiner Bestimmung nach ehrwürdig seyn sollte, wie es auch einige sind, eine Kapelle Satans nennt. Sollten die Stifter der herrschaftlichen Bierschenken, Wirthe uud Brauer wirklich ohne diesen Tollsinn der andern nicht leben können? Wenn sie aber sonst überall so groß thun? Was der Seelsorger mit vieler Mühe und in langer Zeit herzieht, wird da mit einer weit geringeren Schonung vertilgt, als man sich denken kann, bis das Auge selbst die Sittenverderbniß und Gottesvergessenheit zu Lande und Stadt ernstlich beschaut.

Bei Spiel, Musik, bei Schmaus und Wein
Bleibt selten das Herz der Jugend rein.

„Die Spötter stürzen eine Stadt ins Verderben“, sagt Salomon. Der weise König hat nicht umsonst diesen Namen gewählt, er, der die Ursache der Erhaltung und des Umsturzes der Staaten am Besten kannte.

Gott sprach: Es werde Licht! Und mit dem Lichte ward die Religion.

Staaten, die sich erhalten und nicht in völliges Verderben sinken wollen, müssen vor allen Dingen die Religion in ihrer Reinheit zu erhalten suchen, und keiner Verachtung derselben Raum lassen.

Mit der Erlaubniß der Freinacht glauben die respektirten Tonangeber der wilden Lust die Erlaubniß zu haben zu jeder Verruchtheit.

Die Verordnung, daß die Kirchweihen alle an einem Tage gefeiert werden sollen, wäre immerhin erwünscht gewesen. Es

läßt sich zwar alles mißbrauchen, aber dennoch muß das Schlechte so viel als möglich, verhindert und verringert werden.

Man vertheidigt dieses öffentliche Bachuswesen, weil sonst heimlich viel Unsittliches geschehen würde. Da erinnere ich mich, was der selige Michael Wittmann öfters sagte: „Die großen Herren haben sehr kluge Ansichten, aber sie treffen es nicht". (Das Wahre.) Heimliche Sünden werden unter den keuschen Augen des Himmels genug begangen, eben durch diese öffentlichen Freinächte verursacht. Wie die Polizei nur öffentliche Raufereien hindert, außer ihren Augen und Händen aber genug Excessen begangen werden: so ist es auch hier. Die gestattete Tanzfreiheit ist ihrer Idee nach freilich unschuldig, in der Wirklichkeit aber ist sie die Veranlassung anderer Freiheiten, die man sich selbst nimmt. Das polizeiliche „Still!" stiftet keineswegs Frieden, es schützt nur den Wirth; der Zorn wird verhalten, und bricht dann im Geheimen tödtlich aus.

Wann gab es viele so Mördereien aus Zorn und Eifersucht? Wann gab es so viele Gelegenheiten und Veranlassungen zu Zorn und Eifersucht? Stolz, Wohlleben und Gottesvergessenheit charakterisiren unsere Zeit, und ihre Lobsprecher finden wir schon bei den alten Propheten geschildert.

„Der sicherste Vorbote des nahen Verfalles eines Staates ist, wenn der Gottesdienst daselbst verachtet wird", sagt Machiavelli. Das nämliche wird der Fall seyn, wenn er mißbraucht wird, oder die bloße Form alles ist. Ach welche Scenen! . . .

Johann Paul Richter sagt: „Man braucht in Deutschland allezeit drei Jahrhunderte, um einen Mißbrauch aufzuheben; eines, um seinen Nachtheil zu fühlen; eines, um sein Unrecht einzusehen; eines, um ihn abzuschaffen".

Ein Beispiel:

War es so hart die blauen Montage abzuschaffen, mußten Kaiser und Reich zu Rath gehen, wie hart muß eine Opposition in unserer Zeit zu besiegen seyn, wo der Geist der Freiheit, aber keineswegs der der Vernunft herrscht. Das Interesse behauptet das letzte Wort, und bekommt Recht, wenigstens Ruhe. „Man läßt's."

Im sechzehnten Jahrhunderte entstanden jene offenbaren Mißbräuche, die erst so spät gehoben wurden. Gegen die blauen Montage kam 1730 ein Reichsgesetz heraus. Franz I. erneuerte dieses 1764, und 1772 wurde ein nochmaliges Reichsgesetz gegeben. Joseph II. fand sich ebenfalls zu einem Gesetze veranlaßt. Unterm 8. August 1825 erschien in dieser Sache eine Bekanntmachung von der k. Polizei-Direction München. Johann Paul Richter hat also Recht.

Wie lange werden die bessern und noch christlich gesinnten Familienväter auf dem Lande noch jammern müssen, daß ihre Leute nicht heimgehen? Was nützt ihr Reden, da die Dienstboten herrschen und die Liederlichkeit zu einem Brauch machen? Was hilft das Predigen, wenn sich der längere Arm als wäre er gelähmt zurückzieht?

Die Bauerndienstboten stehen mit den sogenannten Herrschaftsdienstboten, (im bürgerlichen Wesen ist alles Herrschaft, was Familiensteuer bezahlt), im entgegengesetzten Verhältniße. Jene des Bauernstandes bedingen sich zu den gewöhnlichen Feiertagen, die mit den abgewürdigten ohnehin eine gute Zahl ausmachen, noch ganz eigene, Schlenkeltage, Marktage, Musiktage; gehen keinen Schritt über die gewöhnliche Arbeit, denn das wäre Sünde; behaupten Zeit und Art der Kost ritusmäßig, und den Unterschied zwischen Schwarz und Weißbrod auf das Feierlichste: die Dienstboten in den Städten hat der selige Michael Wittmann, der sich in der Menschheit viel umsah, unter die Märtyrer gezählt, wenn sie Geduld haben; diese haben keinen Feiertag, leiden Hunger und alle Folgen übler Witterung, kränkeln die meiste Zeit, weil sie oft schlimmer daran sind als nasse Hunde. Unsittliche Nachstellungen von Seite der Dienstherrn, oder der Gesellen, und boshafte Neckereien, unnütze Arbeiten von Seiten der Frauen, sind fast Regel geworden und das Gegentheil Ausnahme. Mädchen, die ihre Subsistenz nicht im Dienste der Sünden suchen wollen, bringen es zu nichts, fast mangelt ihnen das Alltagsgewand. Wie viele widerstehen aber der Versuchung? O wie viel kommt hier wieder auf die elterliche Erziehung an! Gute Grundsätze vom Hause her,

eine habituelle Furcht vor der Sünde nnd ihren Folgen rettet am längsten.

Wenn auch die feine Humanität, die von ihrem Idealsopha nie so tief zum Pöbel herabsteigt, daß sie sein Thun mit ansehen könnte, der ernsten Justiz einmal auf ihr Wort glaubt, wenn sie sagt:

Viele haben vor Gesetzen dann Respekt,
Wenn die Ruthe dabei steckt;

was ist es mit dem vornehmen Lüstling? mit dem studirten Wüstling? Ihrer sind viele.

Und doch soll es besser werden.

Aber der gefühllose Schlummer des Geistes wird nicht auf einmal weggerüttelt.

> Ein Feuer muß werden auf dem Erdboden, um ein Neues zu schaffen; ein Todtschlag unschuldiger Kinder, die anderswo aufgehoben werden, muß die Geburt der Wahrheit begleiten. Der Teich von Bethesda mußte von einer göttlichen Kraft bewegt werden, um kräftig zu seyn.
>
> Hamann.

Es sagt ein großer Zeitkenner: *)

„Unläugbar ist's, daß der philosophische Geist von jeher „das Salz der Erde gewesen ist, wie jeder anerkennen wird, „der die Geschichte gehörig durchforscht hat. Aber es will jetzt „Mode werden, in den Tag hinein zu schwatzen und zu han„deln, als ob Weisheit thöricht mache und Erkenntniß dumm. „Man verachtet Unterricht, Studium, Gelehrsamkeit, Bücher, „als unwirksame Dinge, und erwägt nicht, oder weiß nicht, „daß es Gelehrte waren, die zu allen Zeiten im Grunde die „Welt regierten. Da ist keine Rettung, wenn nicht irgend „woher ein aufgeklärter philosophischer Geist ins Mittel tritt, „und dem Unwesen abhilft.“

Daß dieser edle Philosoph unter diesem aufgeklärten philosophischen Geiste, der reinen Geist des Christenthums verstand

---

*) Jakobi.

und nicht den Freiheitsschwindel, wissen wir. Müssen nicht auch die Waisen Frankreichs lachen, wenn sie die goldene Freiheit, als schlanke flinke Gestalt, die Füße und Hände wie zum Fluge ausstreckt, mehr als hundert Fuß über der Erde in Paris, also als fernes Traumbild schauen?

Nicht glauben wollen, daß das Ideal der Schulbildung noch fern sey von der Wirklichkeit ist ein Zeichen von feiner Humanität. Aber ein starker Kenner der Menschheit, Friederich der Große, lachte einst über so eine zärtliche Äußerung des berühmten Sulzer. Der König hatte denselben gefragt, wie es mit dem neuen Schulplane gehe. Da sprach der Schulfreund: „Euer Majestät, vortrefflich!“ Aber der König erwiederte lachend und ihn auf die Achsel klopfend: „O mein lieber Sulzer, ihr wißt nicht, zu was für einer verfluchten Race wir gehören.“

Der König sah tief. Die Geschichte zeigt das tiefe Verderben der menschlichen Natur, und es nicht wahr, daß mehr moralisch Gutes als moralisch Böses in derselben ist, sonst würde des letztern immer weniger geworden seyn. Es blieben nur Reliquien des Guten von Adam.

Und der Schulmann hatte doch auch nicht Unrecht; denn Verbesserungsschritte müssen immer gemacht werden, und sein freudiges Bewußtseyn, daß sie mehr als mittelmäßig waren, gereicht seinem Herzen zur Ehre.

Aber so kalt der tiefe Verstand des Königs sich aussprach, so warm war sein Herz, das sich in seinen Schriften folgendermaßen geäußert hat:

„Die Menschen werden von ihren Neigungen zum Bösen „angereitzt, und sind nur in dem Verhältnisse gut, wie ihr heftiges Temperament durch Erziehung oder Erfahrung gemäßigt „worden ist.

„Die Sorge für die Erziehung ist ein wichtiger Gegen„stand, welchen die Fürsten nicht vernachlässigen sollten, und „den ich bis auf das Land ausdehne. Es ist das Steckenpferd „meines Alters, und ich entsage dafür selbst ehemaligen Lieb„lingsbeschäftigungen.

„Je älter man wird, desto mehr bemerkt man den Nach„theil, den die vernachläßigte Jugenderziehung den Gesell„schaften bringt; ich wende daher alle meine Kräfte an, diesem „Mißbrauch möglichst abzuhelfen. Ich verbessere die Univer„sitäten und Bürgerschulen und sogar die Dorfschulen; aber „es gehören dreißig Jahre dazu, um die Früchte davon zu „sehen. Ich werde sie nicht genießen aber ich werde mich da„mit trösten, daß ich meinem Vaterlande diesen ihm noch „mangelnden Gewinn verschafft habe.“

Jenes „Vortrefflich“ des Herrn Sulzer erfordert freilich in der Wirklichkeit eine längere Zeit, als in der Idee.

In der Wirklichkeit zeigen sich die Menschen nicht gut, sondern schlecht. Der größte Menschenkenner nnd Freund sprach zu seinen Schülern: Hütet euch vor den Menschen! Ueber Jerusalem hat er geweint. Ihr habt nicht gewollt, sprach er.

Auch die Heiden erkannten dieses Verderben des Menschen. Sokrates, der sich auf Subtilitäten nicht viel eingelassen hat, lehrt deutlich, daß der Mensch von Natur nicht gut sey.

Die Kinder der Reichen haben die besten Lehrer, schlagen aber oft um. Die Güte des Herzens ist eine Gabe Gottes die man sich von ihm erbitten muß. Jesus bethete als Lehrer für seine Schüler, und lehrte seine Schüler bethen.

Es wird hier ein kurzer Auszug aus einer kleinen Schrift, die sich sehr inhaltreich über diesen Gegenstand verbreitet, nicht am unrechten Orte stehen:

„Die Menschen sind geneigt, sich durch den Schein blen„den zu lassen. Sie sind weit eher zum Bösen zu verführen, „als zum Guten zu leiten. Das Verbotene thun sie am lieb„sten. Von Natur leitet den Menschen schon gar keine auf„richtige kindliche Liebe zu Gott, und immer geht der Zug „vom Guten weg und zum Bösen hin.

„Es ist mehr moralisch Böses als moralisch Gutes in „der menschlichen Natur, sonst würde des Letztern immer mehr „und des Erstern immer weniger geworden seyn. Das phy-

„sische Gute überwiegt allerdings das physische Böse, und der „legalen Handlungen sind mehr, als der des Gehorsams. „Daher die äußerliche Glückseligkeit des menschlichen Geschlech„tes. Ist aber Gott zufrieden mit dieser Äußerlichkeit? Ist „das der letzte Zweck unsers Daseyns? Wie viel geschieht „denn aus reiner Liebe Gottes? Bürgerlich Gutes thun viele, „moralisch Gutes nur wenige. Wahre Gottseligkeit ist selten.

„Da nun des physischen Guten mehr ist, so mehrt es „sich nach Proportion, wenn die Menschen es recht gebrauchen. „Da der bürgerlich guten Handlungen mehr sind, so muß die „äußerliche Glückseligkeit wachsen, wenn die Menschen ihre na„türlichen Einsichten und Kräfte wohl anwenden. Aber das „wahre sittliche Gute ist wenig, und wird immer weniger, „sich in Scheinwerke verlierend.

„In der ersten Periode der Weltgeschichte fiel der Mensch „in Sünde und Tod: es geschah der erste Brudermord. An„derseits sah man Kunst und Wohlstand, bis die Sündfluth kam.

„In der zweiten Periode der Weltgeschichte haben Noahs „Nachkommen in wenigen Jahren wieder die ganze Moral „vergessen. Anderseits entstanden große Reiche, Städte und „Handel.

„In der dritten Periode der Weltgeschichte sehen wir un„ter den Verkehrten einen Abraham, dann den Führer Moses, „darauf ein prächtiges Staatswesen unter David und Salo„mon, aber das sittlich Gute verschwand mit der Religion. „Das bürgerliche Gute wuchs, sittlich verlor sich dasselbe.

„Die Neigungen der Menschen sind immer mehr auf das ge„richtet, was zu dem gegenwärtigen Leben und zur irdischen „Glückseligkeit gehört, als was Gott und göttliche Dinge be„trifft. Wenn fünfzig Personen vom gemeinen Stande bei„sammen sind, und man liest ihnen eine lustige Historie vor, „so werden sie alle sehr begierig darauf merken. Man lese „ihnen ein andersmal aus einem erbaulichen Buche vor, so „werden die meisten einschlummern oder unachtsam seyn. Ist „hier die Sinnlichkeit unverderbt? Sie ist unrichtig, denn sie „stellt uns manches als gut vor, was es nicht ist; sie ist stark,

„und herscht über die Vernunft; sie ist widerspenstig und wie„der den Geist. Kinder der besten Eltern haben viel Böses „an sich. Wer nur fünf bis sechs Kinder von Jugend auf „beobachtet hat, ist von dieser Disharmonie im Menschen über„zeugt, mehr, als durch jedes Buch. Hatten die Griechen „keine Pädagogen? Hatten die Römer nicht zu Cäsars Zei„ten eine Menge Jugenderzieher? Wie sah es im ersten und „zweiten Jahrhundert nach Christus in Rom aus? Eine Mör„dergrube war die Stadt, die Stadt, die so viele Weise und „Pädagogen hatte. Und wie weit hat es denn der Fleiß der „Jugenderzieher und Eltern in allen nachfolgenden Jahrhun„derten gebracht? Was ist die Geschichte der mittlern Zeiten? „Was ist die unsere? Wollte man nicht vor kurzem noch „ohne Religion, das ist ohne Sonne und Wärme, die Men„schenpflanze kultiviren?“

Friedrich Seiler.

Die Polizei allein wollte so stark seyn, die Menschen im Zaume zu halten!

Jetzt ist man anderer Ueberzeugung, und es fehlt uns nicht mehr an guten Führern zur wahren Aufklärung, die immer mehr alle Länder verbindet.

„Unsere Natur ist mit mancherlei bösen Zusätzen verunstaltet, aber im Grunde ist sie immer noch heilig. Jede menschliche Bildung muß es sich daher zum Grundsatze machen, nicht sie zu verbessern, welches ihr Schöpfer allein vermag, sondern sie vor weiterem Verderben zu bewahren und zum Guten zu leiten.“

Der heil. Augustin behauptet, daß der Staat zur größten Wohlfahrt gelangen würde, wenn nur alle einzelne Stände die christliche Lehre treu befolgten. Wer möchte nicht diese Ansicht mit ihm theilen? Auf treue Befolgung der uralten Christenpflichten, die gewiß auch höchst patriotisch sind, und gesellschaftlich, gründet sich meine ganze Untersuchung, warum so viel Gutes, was die Kinder aus der Schule bringen und bringen sollen, zu Verluste geht, sobald jene ein Ende hat, und welche

Mittel gegen den Verlust angewendet werden können. So wie ich die Sache finde, und viele mit mir einstimmen werden: so muß das Gute der Schule theilweise besser werden, und von außen muß das böse Beispiel gehemmt werden. An der Treue fehlt es, an der Treue im Kleinen. Der Treue ist die Krone des Lebens versrprochen. Im Kleinen liegt das Große. Um einen Baum zu pflanzen, dessen Aeste sich über den ganzen Erdball verbreiten, säet die ewige Vorsicht ein Senfkörnchen.

Wie einst eine Christin, welche in die Leibeigenschaft verkauft war, durch ihre Frömmigkeit und ihren Glauben den Grund zur Bekehrung der ganzen Völkerschaft der Iberier legte: so entsteht manches Große aus dem Kleinen. Aber das Große wächst langsam. Man muß hier der Natur folgen.

Mußt nicht auf einmal alles thun.
Wer Sprünge macht, der muß bald ruhn,
Drum folg im Thätigseyn der Spur
Der alles wirkenden Natur.
Sie geht nur Schritt für Schritt zum Ziel,
Und wirkt doch so unendlich viel.
Sie macht es grade wie die Zeit,
Die wirket eine Ewigkeit,
Indem sie still sich fortbewegt,
Und Stunde nur an Stunde schlägt.

Es ist schon viel geschehen. Der schöne Inhaltschwere Spruch des weisen Plato:

Thue dein Werk und erkenne dich selbst — wird erkannt und erfüllt. Nur wer sich selbst erkennt, kann sein Werk thun, sein Werk; denn er soll bei seinem Thun sich selbst auch nicht vergessen.

Das gute Beispiel muß von Oben kommen, sagt das Sprüchwort. Und es kommt auch herab. Soll ich mit Lobsprüchen schließen?

Ein großer Redner*) sagt in diesem Falle:

---

*) Daguesseau.

Bei Karl Winter in Heidelberg ist erschienen:

Andachten

auf jeden Tag im Jahr

über Texte

aus den

Sonn und Festtags-Evangelien und Episteln

Zum Gebrauche

bei dem Hausgottesdienste.

gr. 8. 25 Druckbogen auf weißem Papier. Preis 54 kr. oder 12 ggr.
Auf 12 Ex. 1 Freiexemplar.

Deutsche Metrik

nach Beispielen

aus

klassischen Dichtern

von

F. S., Feldbausch.

8. broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

Freunde der deutschen Poesie, welche die reichen Erzeugnisse unserer klassischen Dichter nicht blos zur leichten Unterhaltung lesen, sondern auch in ihren ebenso mannigfaltigen als kunstreichen Formen kennen lernen und mit Verstand genießen wollen, finden in diesem Büchlein eine anziehende, leichtfaßliche Belehrung über Rhythmu, Accent, Betonung, Reim, Bau und Arten der Verse, Strophen und Dichtungsarten. — Gewiß wird es aber auch Lehrern und Schülern höherer Anstalten durch seine zweckmäßige Anordnung, Kürze und Deutlichkeit im Ausdruck und sorgfältige, sinnige Wahl der Beispiele als Leitfaden beim Unterricht sich empfehlen.

Dr. F. A., Finger,

Formenlehre der englischen Sprache für Anfänger.
Preis 15 kr. oder 4 ggr.

Die kürzeste und wohlfeilste englische Sprachlehre, ganz geeignet um leicht und schnell dem Gedächtniß eingeprägt zu werden.

„Große Verdienste auf eine würdige Weise zu loben, muß „man außer dem seltenen Talente der Beredtsamkeit entweder „gleiche Verdienste besitzen, oder zum wenigsten die Fähigkeit „haben, sie in ganzer Schönheit zu empfinden, und die edle „Bereitwilligkeit, erkenntlich gegen sie zu seyn. Ein Mensch „in den Thälern hoher Gebirge, wird die heilsamen und schö„nen Kräuter auf ihrem Gipfel nicht erblicken; er wird hinauf„sehen, und kaum die Höhe mit seinen Augen erreichen können“.

Bei demselbem Verleger ist erschienen:

Lehrbuch
der
französischen Sprache
für
Schulen und zum Selbstgebrauch
von
Dr. Emil Otto.
Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Mannheim.

Erster Theil, enthaltend die

Französische Sprachlehre.

In der Vorede sagt unter Anderm der Verfasser: „Ein Verdienst sucht gegenwärtige Sprachlehre in der einfachen und faßlichen Darstellung und Entwicklung der Sprachformen. Fortschritte in der Sprachforschung sind fast in jedem Capitel zu bemerken."

„Ein weiteres Verdienst sucht sie in der als Grundsatz vorherrschenden, möglichst vielseitigen Anschauung."

Der Preis ist billig gestellt zu 36 kr. oder 8 ggr.

Gegen frankirte Einsendnug des Betrags auf 10 Exemplare das 11te gratis.

In wenigen Wochen wird das zweite Heft des französischen Lehrbuchs erscheinen unter dem Titel

Französisches Sprachbuch
oder
Erster Unterricht in der französichen Sprache
von
Dr. Emil Otto.

Dasselbe enthält eine kleine Auswahl der leichtesten französischen Sprachstücke mit beigegebener Erklärung der Wörter und nachfolgender deutscher Uebersetzung.

Ferner befindet sich unter der Presse: desselben Lehrbuchs drittes Heft

Französisches Lesebuch
für untere Klassen,

enthaltend eine Sammlung vorzülicher Lesestücke aus der französischen Litteratur, nach Inhalt und Form dem jugendlichen Alter angemessen.

Bei Karl Winter in Heidelberg ist erschienen:

Andachten
auf jeden Tag im Jahr
über Texte
aus den
Sonn und Festtags-Evangelien und Episteln
Zum Gebrauche
bei dem Hausgottesdienste.

gr. 8. 25 Druckbogen auf weißem Papier. Preis 54 kr. oder 12 ggr.
Auf 12 Ex. 1 Freiexemplar.

Deutsche Metrik
nach Beispielen
aus
klassischen Dichtern
von
F. S., Feldbausch.
8. broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

Freunde der deutschen Poesie, welche die reichen Erzeugnisse unserer klassischen Dichter nicht blos zur leichten Unterhaltung lesen, sondern auch in ihren ebenso mannigfaltigen als kunstreichen Formen kennen lernen und mit Verstand genießen wollen, finden in diesem Büchlein eine anziehende, leichtfaßliche Belehrung über Rhythmu, Accent, Betonung, Reim, Bau und Arten der Verse, Strophen und Dichtungsarten. — Gewiß wird es aber auch Lehrern und Schülern höherer Anstalten durch seine zweckmäßige Anordnung, Kürze und Deutlichkeit im Ausdruck und sorgfältige, sinnige Wahl der Beispiele als Leitfaden beim Unterricht sich empfehlen.

Dr. F. A., Finger,

Formenlehre der englischen Sprache für Anfänger.
Preis 15 kr. oder 4 ggr.

Die kürzeste und wohlfeilste englische Sprachlehre, ganz geeignet um leicht und schnell dem Gedächtniß eingeprägt zu werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zirnkilton, John George

Die Schule in Beziehung auf das Leben ein Beitrag zur Beantwortung der Suringar'schen Preisfrage, auf dem Standpunkte der Erfahrung

Heidelberg 1842

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ie (b) 22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341448-7